Auf Seite 3: Die moralische Verpflichtung der Heimatvertriebenen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 31

Erscheint wöchentlich
Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt

2. August 1980

Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

C 5524 CX

Sowjetmärchen über Potsdam

Die Bundesregierung schweigt und erweist sich als schlechter Sachwalter deutscher Interessen

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB

Fünfunddreißig Jahre ist es nun her, daß sich die Staats- und Regierungschefs der drei Hauptsiegermächte, Stalin, Truman und Churchill, der später aufgrund des Ergebnisses der englischen Wahlen durch Clement Attlee abgelöst wurde, in Potsdam trafen, um in der Zeit vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 über das künftige Schicksal des europäischen Kontinents zu beraten. Zum Jahrestag dieser Konferenz in der Residenz- und Garnisonstadt der preußischen Könige, gibt das sowjetische Außenministerium einen Sammelband mit Dokumenten heraus, der die sowjetische These untermauern soll, die deutsche Frage sei geregelt. Die Potsdamer Beschlüsse, so Georgi Iwanow, sowjetischer Diplomat und Spezialist für die Geschichte der Diplomatie, in einem dpa-Interview, hatten ein „völkerrechtliches Fundament der ganzen friedlichen Regelung nach dem Kriege" gelegt.

Auf diesem sei mit den Verträgen der Bundesrepublik mit den osteuropäischen Staaten, dem Berliner Viermächte-Abkommen und dem Einzug beider deutscher Staaten in die Vereinten Nationen ein „allumfassendes Programm" einer Nachkriegsordnung ausgearbeitet worden, das zur Anerkennung des Status quo auf dem europäischen Kontinent geführt habe. Mit der Unterzeichnung der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa am 1. August 1975 in Helsinki durch die Vertreter von 35 Staaten Europas und Nordamerikas seien die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges „formell verankert" worden.

Was hat es mit diesem „Nachkriegs- und Friedensfundament Potsdam" in Wahrheit auf sich? Man muß diesem sowjetischen Ammenmärchen entgegentreten, denn es hält einer kritischen Nachprüfung nicht stand. Es gab in Wahrheit gar kein „Potsdamer Abkommen". Die offiziellen Dokumente der Konferenz enthalten lediglich eine „Mitteilung" und ein „Protokoll", über deren rechtlichen Charakter man später nicht einmal einig war. Sie bewiesen im Grunde nur die ganze Tiefe der Kluft, die zehn Wochen nach Kriegsende zwischen den Siegermächten bestand.

Das „Protokoll" enthielt den Beschluß über die Bildung eines Rates der Außenminister zur Durchführung der notwendigen Vorbereitungsarbeit „für eine Friedensregelung für Deutschland". Auch die „Mitteilung" spricht mehrfach von „Deutschland als Ganzem" und von der Einrichtung „deutscher Zentralverwaltungen" unter Leitung des Kontrollrates.

In territorialer Hinsicht bedeutete die Konferenz im Gegenteil zu der sowjetischen Darstellung den endgültigen Abschied von den noch in Jalta diskutierten Teilungsplänen für Deutschland. „Die drei Regierungschefs bekräftigen ihre Auffassung, daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zur Friedenskonferenz aufgeschoben werden soll". Die deutschen Ostgebiete werden lediglich provisorisch „unter die Verwaltung des polnischen Staates" gestellt.

Auch bezüglich des nördlichen Ostpreußens, das ebenfalls der Sowjetunion lediglich zur „Verwaltung" übergeben wurde, erfolgte diese Regelung „vorbehaltlich einer endgültigen Entscheidung der territorialen Fragen bei einer Friedensregelung". Stalin hatte zwar ausweislich der inzwischen veröffentlichten Potsdamer Protokolle am 18. Juli 1945 gesagt: „Wenn in Königsberg eine deutsche Verwaltung auftauchen wird, werden wir sie fortjagen, ganz gewiß fortjagen." Aber auch er erhielt dies Gebiet dann nur zur „Verwaltung".

Wenn nun also die Sowjetunion sagt, die deutsche Frage sei auf der Basis von Potsdam abschließend geregelt, muß sie sich entgegenhalten lassen, daß sie damit eine verfälschende Unwahrheit ausspricht. Sie muß sich im Gegenzug Fragen gefallenlassen, die ihre klare Stütze in den Potsdamer Beschlüssen finden:

1. Warum sind immer noch nicht „in ganz Deutschland alle demokratischen politischen Parteien unter Einräumung des Rechts, Versammlungen einzuberufen und öffentliche Diskussionen durchzuführen", erlaubt und gefördert worden, wie dies die politischen Grundsätze fordern, „von denen man sich bei der Behandlung Deutschlands in der Anfangsperiode der Kontrolle unbedingt leiten lassen muß"?

2. Warum sind immer noch nicht in ganz Deutschland Rede-, Presse- und Religionsfreiheit gewährt worden?

3. Warum ist es in Polen (Ziffer 9 A der Konferenzmitteilung) immer noch nicht zur „Abhaltung freier und ungehinderter Wahlen, die so bald wie möglich auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts und geheimer Abstimmung durchgeführt werden sollen," gekommen, „wobei alle demokratischen und antinazistischen Parteien das Recht zur Teilnahme und zur Aufstellung von Kandidaten haben und die Vertreter der alliierten Presse volle Freiheit genießen sollen, der Welt über die Entwicklung der Ereignisse in Polen vor und während der Wahlen zu berichten"?

Dies sind drei Fragen, die der Sowjetunion zu stellen sind. Es ist seltsam, daß sie von unserer Bundesregierung nicht gestellt werden. Es ist jedoch nicht nur seltsam, sondern pflichtvergessen und verfassungswidrig, daß sie auch zu den sowjetischen Aussagen schweigt, die deutsche Frage sei abschließend und endgültig geregelt. Bundeskanzler Schmidt verletzt so seine Verfassungspflicht, die deutsche Frage zumindest offenzuhalten. Er erweist sich damit als schlechter Sachwalter der deutschen Interessen.



Bekenntnis zur Charta: Aus Anlaß des 30. Jahrestages der Verkündung der Charta der Heimatvertriebenen fand in Stuttgart-Bad Canstatt eine Gedenkstunde statt, an der Bundespräsident Prof. Carstens (unser Foto) teilnahm Foto Eppler

Entspannung nur gegen Milliarden

H. W. — Ost-Berlin hat kein Interesse daran, daß, wie damals in Erfurt, die Menschen einem Kanzler der Bundesrepublik Deutschland zujubeln, um auf diese Weise ihre Zugehörigkeit zu Gesamtdeutschland zu bekunden. In Bonn dürfte man nicht bereit sein, nach Ost-Berlin zu reisen, denn für uns ist der östliche Teil der widerrechtlich geteilten Stadt Berlin keineswegs die „Hauptstadt der DDR". So wird man eine Ausweichmöglichkeit suchen für jenes Gespräch, von dem es heißt, daß es im August noch zustande kommen werde. Gemeint ist das Zusammentreffen zwischen Bundeskanzler Helmut Schmidt und dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Honecker, für das, wenn die Meldungen stimmen, das mecklenburgische Rostock vorgesehen ist. Der Kanzler, der jetzt auf dem holsteinischen Brahmsee schippert, soll dann auf dem Seeweg nach Rostock reisen und damit wären die „protokollarischen" Schwierigkeiten weitgehend umschifft.

Es wird anders sein als bei sonstigen Auslandsbesuchen: Da die Bundesregierung die „DDR" nicht als Ausland betrachtet, wird Außenminister Genscher diesmal nicht mit von der Partie sein, und der Kanzler soll, wie man hört, von Wirtschaftsminister Graf Lamsdorff begleitet werden.

Die Zusammensetzung einer Kanzler-Begleitung erlaubt nicht selten den Rückschluß auf das Schwergewicht der Gespräche. So könnte die Teilnahme des Wirtschaftsministers Graf Lambsdorff in dem Sinne gedeutet werden, daß die „DDR" den Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wissen will. Angesichts der bekannten Versorgungsschwierigkeiten aller Ostblockländer und den meist miserablen Leistungen der Planwirtschaft sehen die kommunistischen Staaten den Angelpunkt vorwiegend in Wirtschaftsgesprächen, um den sich alles dreht, und man wird davon ausgehen können, daß auch die „DDR" nach Wegen sucht, über die man erneut an erhebliche DM-Beträge kommen könnte, die dringend benötigt werden, um auf dem Weltmarkt Einkäufe tätigen zu können. Ob allerdings die Bonner Gäste in der Lage sein werden, derartige Wünsche zu erfüllen, erscheint uns angesichts der angespannten Finanzlage des Bundes mehr als fraglich.

Gerade diese Situation aber wird der „DDR"-Führung Anlaß sein zu überlegen, was

Schluß mit Vertriebenen-Hetze

Jusochef Piecyk Handlanger der Verursacher der Massenverteibung?

Zu den Angriffen des Vorsitzenden der Jungsozialisten gegen die Vertriebenen und ihre kulturellen und politischen Rechte, ihre Meinungsfreiheit und ihre gleichberechtigte Teilhabe an der staatlichen Kulturförderung, erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB:

Jusochef Piecyk macht sich zum Handlanger der kommunistischen Verursacher der Massenvertreibung. Diese wollen auch in der Bundesrepublik Deutschland die Opfer der Vertreibung weiter verfolgen, weil diese die Grausamkeit, die Gefahr und die innere Schwäche des kommunistischen Ostblocks kennen und stete Mahner gegen Massenvertreibung und Unterdrückung sind.

Unser freiheitlicher Rechtsstaat darf es sich nicht bieten lassen, daß nach der physischen Vertreibung noch hierzulande versucht wird, die Opfer des Kommunismus von Grund- und Menschenrechten im kulturellen und politischen Bereich auszuschließen. Die SPD muß sich entscheiden, ob sie es zuläßt, daß deutsche Handlanger solcher neuer Vertreibungsversuche in ihrer Partei ungestört ihr Unwesen treiben können. Die Bundesregierung hat nach dem Grundgesetz und dem Art. 17 des Politischen Menschenrechtspaktes der UN die Pflicht, auch die deutschen Heimatvertriebenen von der Beeinträchtigung des guten Rufes und der Diffamierung durch kommunistische Machthaber und ihre Handlanger zu schützen. Anläßlich der Gedenkstunde zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen konnte sich die Bevölkerung an Rundfunk und Fernsehen davon überzeugen, daß die Vertriebenen, auch heute noch Mahner für einen gerechten und dauerhaften Ausgleich mit Polen sind.

Wieweit eine solche marxistische Diffamierung die Interessen der Arbeiter mißachtet, zeigt das Schweigen Piecyks zu dem Hungerdasein und der Verfolgung der polnischen Arbeiter. Der unausbleibliche wirtschaftliche Zusammenbruch der polnischen kommunistischen Urheber der Hetze dürfte nicht durch uferlose deutsche Kredite verzögert werden. Für diese Kredite wird wegen der Staatsbürgerschaft schließlich der deutsche Steuerzahler eintreten müssen.

Neue Bürgschaften sind vielmehr an die Bedingungen zu knüpfen, daß sofort der notleidenden polnischen Bevölkerung wirksam geholfen wird und die Hetze gegen Deutschland und gegen die Vertriebenen aufhört.

man bieten könnte, um dennoch an weitere Bonner Milliarden zu gelangen. Es erscheint daher nicht ausgeschlossen, dem Angebot der Herabsetzung des Ausreise-Alters für Besucher in die Bundesrepublik in die Gespräche einfließen zu lassen in der Erwartung, die Bundesregierung müsse sich entweder doch bereitfinden, zusätzliche Zahlungen zu leisten oder aber sich mit dem Odium belasten lassen, die Ausweitung des Besuchsverkehrs verhindert zu haben.

Gewisse aus Bonn zu vernehmende Töne lassen befürchten, daß nicht beabsichtigt ist, etwa die Aufhebung des Schießbefehls, die Freilassung politischer Häftlinge, deren Verbrechen darin besteht, daß sie in die Bundesrepublik ausreisen wollten oder aber eine Presse- und Meinungsfreiheit ins Gespräch zu bringen. Immerhin hat Herr Wischnewski eine Forderung des Kanzlerkandidaten der Unionsparteien, Strauß, nach mehr Bürgerrechten und Freizügigkeit für die Bewohner der „DDR" als Versuch bezeichnet, dieses Treffen zu „überlasten".

Unzweifelhaft dient die Reise zu Honecker wie die Visite im Kreml wenige Monate vor der Wahl der Imagepflege und soll den Erfolg der „Entspannung" beweisen und überdies vor Augen führen, daß eine solche nur durch die sozialliberale Regierung gewährleistet werden kann. Dem Bürger wird so eine „heile Welt" vorgestellt, doch es wird nicht gesagt, was denn der Preis für derartige „Entspannung" ist. Seit dem Jahre 1970 haben die Machthaber der „DDR" bereits 7,25 Milliarden DM kassiert und im laufenden Jahre 1980 spricht Bonn von weiteren 1,5 Milliarden, während das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin sogar drei Milliarden errechnet hat.

Als eine unabhängige Zeitung sind wir, und das wurde erst kürzlich an dieser Stelle betont, nicht Parteien, sondern Positionen verpflichtet. Eine dieser Positionen sind die Menschenrechte, denen auch in Mitteldeutschland zur Geltung verholfen werden muß. Sie allein sind das Barometer für eine echte Entspannung, die diesen Namen nicht verdient, wenn Selbstverständlichkeiten nur gegen Milliardenbeträge gewährt werden.

Blick nach Osten:

Wird Afghanistan Moskaus Vietnam?

Die Grenzen der sowjetischen Militärmacht werden sowohl dem Kreml als auch für die Welt erkennbar

Das Klingeln mit Gold im Lenin-Stadion lenkt nicht nur im Augenblick von Afghanistan ab. Es soll auch für die Zukunft das durch die Okkupation in Mittelost lädierte Renommee der Sowjetunion wieder aufbessern. Moskau selbst vermeidet in den Tagen der Olympiade tunlichst alles, was das Augenmerk auf Afghanistan lenken könnte. Aber es deuten eine Reihe von Zeichen darauf hin, daß Moskau, wenn die Spiele erst beendet sind, versuchen wird, den bisherigen blamablen Kampfverlauf zum Erfolg zu wenden und die afghanischen Freiheitskämpfer ein für allemal zu unterwerfen. Der Makel, die unvergleichliche Sowjetarmee werde mit Rebellen nicht fertig, soll getilgt werden. Wie weit das gelingt, steht vorläufig dahin. Nichts aber deutet auf ein Nachgeben des Kreml, auf eine „Normalisierung", wie das heute heißt, es sei denn im sowjetischen Sinne — gleichbedeutend mit Friedhofsruhe in Afghanistan.

Die Rückführung einiger Truppenteile aus Afghanistan war gewiß keine Friedensgeste, wie Entspannungseuphoriker sogleich glaubten. Es wurden lediglich Soldaten, die mit den Anforderungen des Guerillakrieges nicht vertraut waren, aus der Schußlinie genommen und dazu schweres Gerät, das sich in dem unwegsamen Bergland als unnütz erwiesen hatte. Gegen Guerillas bleibt die hochgezüchtete und schwerfällige Technik der Supermächte weitgehend wirkungslos, und der auf die Technik vertrauende Soldat wird hilflos bei einem Gegner, der sich nicht in offener Schlacht stellt, sondern so plötzlich im zerklüfteten Gelände wieder verschwindet, wie er daraus aufgetaucht ist. Die Feuerwalze versagt und das Flächenbombardement. Trotzdem ist es erstaunlich und bewundernswert, wie zäh sich die afghanischen Freiheitskämpfer bei ihrer beinahe vorsintflutlichen Bewaffnung verteidigen.

Der unerwartet harte Widerstand der Afghanen gegen die Besatzungstruppen hat ein weiteres Manko der Sowjetarmee ans Licht gebracht. Laut Berichten aus iranischen und pakistanischen Nachbargebieten ist die Kampfmoral der sowjetischen Soldaten von


Truppenabzug aus Afghanistan — Zeichnung aus „Die Welt"

heute schlecht entwickelt. Disziplinlosigkeiten scheinen zur Tagesordnung zu gehören. Die Soldaten wollen offenbar nicht für ein Unternehmen sterben, dessen Sinn sich ihnen verbirgt. Sie möchten zwar den stolzen „Besatzer" spielen, aber nicht bei einem Volk, das auf sie schießt oder sie verachtet — entgegen allem, was man ihnen über die Beliebtheit der Sowjetmacht in aller Welt beigebracht hat. Einen „vaterländischen Krieg", der die Soldaten vielleicht mitreißen würde, aber können selbst die Strategen im Kreml aus dem Überfall auf ein wehrloses Land auch bei größter Anstrengung nicht machen.

Noch komplizierter wird die Lage dadurch, daß nur wenige der Völkerschaften des Sowjetreiches für den Einsatz in Afghanistan taugen — eigentlich nur die Russen, die schon seit der Zarenzeit in der Tradition der „Gebietserweiterung" leben. Von Kasachen, Turkmenen und anderen Völkerschaften aus der südlichen Sowjetunion ist kaum Verständnis für einen Krieg zu erwarten, der sich gegen Glaubensbrüder, nämlich Sunniten wie sie selbst, richtet. Bei Einheiten, die von Angehörigen dieser Stämme besetzt oder durchsetzt sind, ist auf den Kampfgeist kein Verlaß. Der Kreml, dem Afghanistan schon genug Verdruß bereitet hat, muß an der Effektivität eines Teiles seiner Streitkräfte zweifeln.

Ein halbes Jahr erfolgloser Anstrengungen und hoher sowjetischer Verluste legt den Gedanken nahe, Afghanistan könnte zum Vietnam der Sowjets werden. Das ist, obwohl der Ausgang des Krieges noch ungewiß ist, nicht sehr wahrscheinlich aus mehreren Gründen. Die Sowjetarmee wird, stellen sich nicht bald Erfolge ein, mit allen verfügbaren Mitteln den Sieg zu erzwingen versuchen — im Gegensatz zu den Amerikanern in Vietnam, die sich bis zuletzt nicht entschließen konnten, ihre ganze Macht einzusetzen, und nur einen „halben" Krieg führten. Eine internationale Kampagne, die antisowjetische Parolen an jede Wand schmiert, gibt es nicht, während das „ami go home" der damaligen Jahre die Amerikaner moralisch zermürbte. Schließlich ist das Kampfgebiet trotz Zerklüftung übersichtlicher als der Dschungel, auch fehlt dem Feind die Unterstützung, die Nordvietnam in reichem Maße von außen erhielt.

Wie lange das afghanische Abenteuer auch dauern mag, der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Sowjetunion wird nicht zu erschüttern sein — einfach weil den Bürgern des Landes alle Nachrichten vorenthalten werden, die dazu beitragen könnten. Vietnam bedeutete für Amerika das Ende einer langen erfolgreichen Epoche. Das Trauma, das daraus erwuchs, ist bei der sowjetischen Bevölkerung nicht zu erwarten. Der Kreml aber wird die Grenzen erkennen müssen, die seiner Macht durch Afghanistan gezogen werden — und das vor allem, weil sie nun auch der übrigen Welt sichtbar geworden sind.

Hans Gregor

Ohne Kommentar:

Ostpreußen nicht angesprochen

Staatsminister Huonker antwortet MdB Dr. Ottfried Hennig

Hamburg — Wie wir in einer unserer letzten Ausgaben berichteten, hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, in einem Schreiben, das er kurz vor der Reise des Bundeskanzlers nach Moskau an den Regierungschef richtete, darauf hingewiesen, daß im Schlußdokument der IV. Interparlamentarischen Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit, die im Mai dieses Jahres in Brüssel stattgefunden hat, die Parlamente und Regierungen der KSZE-Teilnehmerstaaten aufgefordert wurden, Möglichkeiten zu suchen, um weitere Gebiete für Touristenreisen zugänglich zu machen.

Dieser Formulierung hat auch die Sowjetunion zugestimmt. Da die vorgenannte Passage auf Betreiben des Abg. Hennig in das Schlußdokument genommen wurde, dürfte auch den Vertretern der Sowjetunion bekannt gewesen sein, daß hier das nördliche Ostpreußen gemeint war. Die Zustimmung der Sowjetvertreter konnte zumindest als Zeichen einer Verhandlungsbereitschaft gewertet werden.

Da die Bundesregierung im Bundestag mehrfach beteuert hat, sie werde selbstverständlich jede Gelegenheit nutzen, um bei der sowjetischen Seite Verständnis für die Öffnung des nördlichen Ostpreußens für Touristen zu fördern, hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen den Kanzler gebeten, dieses Anliegen in Moskau zur Sprache zu bringen.

Wie der Staatsminister beim Bundeskanzler, Gunter Huonker, nunmehr mitteilte, haben sich die beim Besuch des Bundeskanzlers in Moskau geführten Gespräche vor allem auf die Erörterung der aktuellen weltpolitischen Probleme konzentriert. Der Bundeskanzler habe im Rahmen der anstehenden humanitären Fragen seine vordringliche Aufgabe darin gesehen, sich für die Belange der ausreisewilligen Deutschen in der Sowjetunion einzusetzen.

Der Staatsminister Huonker bittet Dr. Hennig um Verständnis, wenn das berechtigte Anliegen der Ostpreußen in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht gesondert angesprochen werden konnte. (Anmerkung der Redaktion: Wir sind nicht einmal enttäuscht, denn wir hatten uns das so vorgestellt.)

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange
Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange
Leserforum: Max Brückner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag
Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick nach Bremen:

Sagte Koschnick die Unwahrheit?

Personelle Konsequenzen aus Bremer Krawallen gefordert

Der Präsident des Bremischen Senats, das SPD-Präsidiumsmitglied Hans Koschnick, stehe unter dem ebenso begründeten wie schwerwiegenden Verdacht, am 13. Mai 1980 im Deutschen Bundestag die Unwahrheit gesagt zu haben. Diesen Vorwurf erhob der Bundestagsabgeordnete Dr. Philipp Jenninger und führte aus, Koschnick habe an diesem Tag in der Debatte über die Krawalle bei der Gelöbnisfeier der Bundeswehr in Bremen erklärt, es habe „keine Kontakte zwischen den demokratischen Jugendorganisationen, insbesondere nicht zwischen Jusos und Gewerkschaftsjugend und dem KBW gegeben", und es könne auch keinerlei Verbindung zwischen Jungsozialisten und DGB-Jugend auf der einen und Chaoten und KBW auf der anderen Seite hergestellt werden. Ein entsprechender vertraulicher Bericht des Generalinspekteurs der Bundeswehr sei — so Koschnick am 13. Mai im Bundestag — erwiesenermaßen nicht zutreffend.

Diese Aussage sei, so schreibt Dr. Jenninger objektiv unwahr, und — dies mache den Vorgang besonders schwerwiegend —, es sei Koschnick nach den ihm zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Informationen unschwer möglich zu erkennen, daß diese Behauptung falsch war. Jungsozialisten und Vertreter der DGB-Jugend hatten nicht nur mit DKP-Gruppen, sondern auch mit Anhängern des KBW und anderen Chaoten Gespräche geführt und über gemeinsame „Maßnahmen" gegen die Bundeswehrfeier beraten — und Koschnick mußte dies wissen.

Darüber hinaus habe Koschnick am 13. Mai im Bundestag behauptet, es habe vor dem Abend des 5. Mai keinerlei Hinweis darauf gegeben, daß in Bremen mit gewalttätigen Ausschreitungen zu rechnen sei. Auch der Wahrheitsgehalt dieser Behauptung sei nach den Aussagen zweier MAD-Beamter vor dem Untersuchungsausschuß des Deutschen Bundestages ins Zwielicht geraten. Als Präsident des Bremischen Senats, dem alle relevanten Informationen vorlagen, mußte Koschnick ohne Zweifel bereits vor dem 5. Mai mit Störungen rechnen, die weit über die Demonstrationen anläßlich einer vorhergegangenen Gelöbnisfeier in Flensburg hinausgehen würden.

Schließlich habe Koschnick am 13. Mai im Bundestag jedwede Verbindung zwischen der Bremer Universität und den gewalttätigen Krawallen des 6. Mai abgeleugnet. Auch diese Aussage dürfte sich als völlig unhaltbar erweisen. Die CDU/CSU werde sowohl in diesem wie in den anderen Punkten auf vollständige und rückhaltlose Aufklärung drängen. Die Öffentlichkeit und insbesondere die Angehörigen der Bundeswehr und deren Familien hätten ein Recht darauf. Diejenigen, die sehenden Auges zugelassen haben, daß Mitglieder der eigenen Partei mit orthodoxen Kommunisten und gewalttätigen kommunistischen Splittergruppen zusammenarbeiteten, und daß die Gelöbnisfeier und die sie schützende Polizei beispiellosen Gewalttätigkeiten ausgesetzt sein würden, würden sich für ihr Verhalten vor den Bürgern unseres Landes zu rechtfertigen haben.

Wir werden nach Abschluß der in Bonn laufenden Untersuchungen noch einmal zu diesem Konzept Stellung nehmen.

Die „Charta" — eine große moralische Leistung der Vertriebenen

Gedenkfeier zur 30jährigen Wiederkehr der Verkündung in Anwesenheit des Bundespräsidenten

Stuttgart — In Anwesenheit von Bundespräsident Professor Karl Carstens und des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth sowie zahlreicher Vertreter des Bundestages und der Landtage, der Kirchen und Parteien, des diplomatischen Korps und des allgemeinen politischen Lebens wurde die Charta der deutschen Heimatvertriebenen an der Stätte ihrer Verkündung vor 30 Jahren — im Großen Kursaal zu Stuttgart-Bad Cannstatt — am 19. Juli von den Vertretern der Vertriebenen erneut bestätigt und bekräftigt.

In seiner Ansprache zur Eröffnung der Gedenkfeier dankte der Vorsitzende des Landesverbandes des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg, Staatssekretär a. D. Dr. Karl Mocker, dem Bundespräsidenten für sein Eintreten für die Lebensfragen des deutschen Volkes und dafür, daß er auch in den Schicksalsfragen, die die Vertriebenen betreffen, stets eine klare und mutige Haltung eingenommen habe. Dr. Mocker äußerte den Wunsch, daß die Öffentlichkeit die Charta der deutschen Heimatvertriebenen so begreifen möge, wie es ihr zukomme, nämlich als ein Dokument besonderer, sittlich verantwortungsvoller Haltung und als die wohl einmalige Antwort auf ein grausames Schicksal.

Bundespräsident Professor Karl Carstens, der die Charta „ein Zeichen der Weisheit und des moralischen Engagements der Vertriebenen für eine bessere Zukunft" nannte, erinnerte in seiner Ansprache daran, daß zwölf Millionen Deutsche am Ende des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach ihre Heimat hätten verlassen müssen, in der ihre Vorfahren über Jahrhunderte gelebt, und daß zwei Millionen Deutsche auf der Flucht ihr Leben verloren hätten.

„Dieser Verlust von Heimat und Leben", so sagte der Bundespräsident, „War auch eine der großen Tragödien, die der Zweite Weltkrieg ausgelöst hat. Es ist angebracht, sich daran zu erinnern, nicht, weil die Vertriebenen Mitleid fordern, nicht, weil sie wehmütig über ihre Schmerzen klagen, und ganz gewiß nicht, um ihre Leiden gegen die Leiden anderer aufzurechnen, sondern, weil Menschen, die leiden oder gelitten haben, unser Mitgefühl verdienen."

In dieser Lage, in der Erinnerung des Leidens, in materieller und menschlicher Not und in der Ungewißheit der Zukunft hätten die Vertriebenen zu Vergeltung und Gewalt „nein", zu Versöhnung und Zusammenarbeit „ja" gesagt. „Das ist die große moralische Leistung der Vertriebenen, die wir nicht vergessen, auf die wir unsere Jugend und unsere europäischen Nachbarn hinweisen wollen."





BdV-Präsident Dr. Czaja, Ministerpräsident Späth und Bundespräsident Prof. Karl Carstens: Der Verlust der Heimat war eine der großen Tragödien des Zweiten Weltkriegs Fotos (4) Eppler

Ein Beitrag zum Wiederaufbau

„Wir danken den Heimatvertriebenen auch dafür", so fuhr der Bundespräsident fort, „daß sie immer wieder für den Schutz der Menschenrechte eingetreten sind und an die Staaten appelliert haben, allen ihren Bürgern eine eigene kulturelle Entfaltung, die Ausübung ihrer Religion in ihrer eigenen Sprache und den Wunsch nach Ausreise zu gestatten."

Nicht nur zum wirtschaftlichen, auch zum geistigen und politischen Wiederaufbau unseres Landes hätten die Vertriebenen einen nicht wegzudenkenden Beitrag geleistet. Auch dafür verdienten sie Dank und Anerkennung. Sie hätten geistige und sittliche Werte hochgehalten, ohne die ein Volk auf die Dauer nicht bestehen könne. „Ich denke dabei", so der Bundespräsident, „besonders an das Geschichtsbewußtsein, an die Treue zum eigenen Volk, an das Festhalten an der Einheit der Nation, an Freiheit und Menschenwürde."

Der Bundespräsident wies dann darauf hin, daß nicht vergessen werden sollte, daß Deutsche, vor allem das geistige Deutschland, die polnische Freiheitsbewegung und die polnischen Aufstände im 19. Jahrhundert unterstützt haben. „Ich möchte meine Sympathie und meine Achtung vor dem polnischen Volk, die ich oft vertreten habe, auch hier aussprechen. Es gibt kein Volk Europas, das in seiner Geschichte einen stärkeren Willen nach Bewahrung oder Wiedererlangung seiner Freiheit und seiner nationalen Einheit gezeigt hat und das eine solche Stärke im Glauben bis hinein in unsere Tage zeigt."

Der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Lothar Späth, würdigte die Charta als ein Beispiel für alle Völker dieses Kontinents, zur Einigung Europas auf der Grundlage der Freiheit und des Heimatrechtes beizutragen. Die Hinwendung zu einem geeinten Europa, das nicht nur Westeuropa umfasse, sei aus der Erkenntnis entsprungen, daß in einem Europa der Nationalstaaten und des Nationalismus das Recht auf die Heimat nicht verwirklicht werden könne.

Die Vertriebenen, so sagte Späth weiter, hätten die schmerzliche Erfahrung mit dem Nationalstaatsprinzip mitgebracht. Gerade im Osten und Südosten Europas mit seiner traditionellen Überlagerung ethnischer Gruppen habe der Nationalismus des 19. Jahrhunderts eine lange gewachsene und enge Verflechtung verschiedener Völker zerrissen. Aus der Erfahrung, daß der Nationalstaat für unser kleinräumiges Europa kein zukunftsträchtiges Organisationsprinzip sein könne, hätten sich die Vertriebenen nicht nur zum Aufbau Deutschlands, sondern auch zu einem geeinten Europa bekannt, an dem sie trotz vieler Enttäuschungen auch heute noch festhielten.

Die Reklamation des Rechtes auf die Heimat in der Charta sei auf viel Widerspruch und Anfeindung im In- und Ausland gestoßen. Revanchismus sei der häufigste Vorwurf, wobei geflissentlich der Verzicht auf Rache und Vergeltung und das Bekenntnis zu einem geeinten Europa übersehen werde, was gerade jenen angeblichen Revanchismus ausschließe.

Heute seien, so Späth, die endlosen Flüchtlingsströme in aller Welt eine Mahnung, daß an diesem Recht auf die Heimat festgehalten werden müsse. „Wenn wir das Unrecht der Massenzwangsaussiedlung nicht mehr Unrecht und das Recht einer angestammten Bevölkerung auf Verbleib in ihrer Heimat nicht mehr Recht nennen dürfen, woher nehmen wir dann noch die moralischen Kategorien zur Beurteilung und Verurteilung der heutigen Massenvertreibungen in Indochina, Äthiopien und Afghanistan?", fragte der Ministerpräsident.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, sprach sich erneut für ein Offenhalten der deutschen Frage aus. Was rechtlich klar sei, so sagte er, dürfe politisch nicht an Resignation, an Herzenskälte und am Mangel an Begeisterung scheitern. „Im Geiste der Charta rufen wir 30 Jahre nach ihrer Verkündung zur nüchternen Begeisterung für ein freies Europa und ein freies ganzes deutsches Vaterland auf."

„Wir bitten unser Volk", so fuhr Dr. Czaja fort, „um seine Solidarität für die berechtigten Anliegen der Ostdeutschen, der Sudetendeutschen und der Südostdeutschen". Diese Anliegen dürften vom Weg der Nation nicht abgehängt werden. Unsere Gesetzgebung, unsere Schulatlanten, der Geschichtsunterricht und die Gegenwartskunde, die internationalen Jugendtreffen, die Rahmenvereinbarungen zu kommunalen Partnerschaften und der Kulturaustausch dürften nicht dazu beitragen, politische und rechtliche Pflichten gegenüber ganz Deutschland auszuhöhlen."

In einer Erklärung der Jugend, mit der die Gedenkfeier ihren Abschluß fand, wurde die Bereitschaft ausgesprochen, „frei und offen mit der jungen Generation unserer Nachbarvölker im Osten und Südosten zu sprechen, um Versöhnung und tatsächlichen Frieden zwischen denen, die vertrieben haben, und jenen, die vertrieben wurden, herstellen zu helfen." Diese Gespräche könnten nicht ersetzt werden durch Verhandlungen mit Staatsjugendfunktionären, die die wirklichen Probleme ausklammern oder ideologisch einseitig darstellen müßten.

Wenig Hilfestellung bei der Suche nach Idealen und Vorbildern

Im Namen der jungen Generation beklagte der Sprecher, daß die Jugend auf der Suche nach Idealen und Vorbildern, mit denen sie eine eigene Welt aufbauen könne, wenig Orientierungspunkte und wenig Hilfestellung in der Welt der Erwachsenen gefunden habe. „Viele von uns gehen bei ihrer Suche nach Idealen, nach Vorbildern, nach einem Lebenssinn in die Irre. Schafft mehr Leuchtzeichen für unser Suchen, und Ihr helft unserer gesamten Generation mehr als mit noch so vielen Jugendplänen."

Beklagt wird von der Jugend auch, daß in den Schulen und durch die Massenmedien ein lückenhaftes und obendrein unterschiedlich gefärbtes historisches und politisches Wissen vermittelt werde. „Wie soll ein junger Mensch einen gesicherten Standort finden können, wenn er über geschichtliche Abläufe und politische Zusammenhänge derart unvollständig und damit einseitig unterrichtet wird, wie wir in unseren Schulen? Die Geschichte ist unteilbar — das sollte auch in unserem Bildungssystem endlich Geltung erlangen!"

Die Erklärung der Jugend schloß mit dem Angebot: „Wir wollen gemeinsam mit der jungen Generation unserer Nachbarvölker im Osten und Südosten ehrlichen Herzens nach Wegen suchen, das Unrecht und die Gewalt der Vergangenheit zu überwinden, damit auf dem Boden des Rechtes eine dauerhafte und aufrichtige Völkergemeinschaft entstehen kann."

Die weitreichende Beachtung, die der Stuttgarter Charta-Feier — übrigens auch in den Massenmedien — zuteil wurde, spiegelte sich auch in den zahlreichen Grußbotschaften wider, die dem Bund der Vertriebenen zugegangen waren. Ihre Solidarität mit den Vertriebenen und mit dem Geist der Charta bekundeten der Präsident des Deutschen Bundestages, Richard Stücklen, der Präsident des Bundesrates, der Hamburger Bürgermeister, Hans-Ulrich Klose, der Vorsitzende der Christlichen Union Deutschlands, Dr. Helmut Kohl, der Vorsitzende der Christlich Sozialen Union Deutschlands und Bayerische Ministerpräsident Dr. h. c. Franz Josef Strauß, und der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg.

Im Grußwort des Präsidenten des Deutschen Bundestages hieß es u. a.: „Gegenwart kann nicht ohne Kenntnis der Geschichte begriffen, Zukunft nicht ohne das Begreifen der Vergangenheit gestaltet werden. Dies gilt insbesondere für die verantwortungsvolle Arbeit des Bundes der Vertriebenen, der ich auch für die Zukunft alle guten Wünsche übermittle."

Heinz Rudolf Fritsche



30 Jahre nach der Verkündung der Charta: Erneut bestätigt und bekräftigt

Andere Meinungen

Rhein-Neckar-Zeitung

Zum Spruch der Schiedsstelle

Heidelberg — „Nur die formale redaktionelle Unabhängigkeit der gleichwohl sozialdemokratischen Wochenzeitung „Vorwärts" hat die SPD als Partei vor dem ersten Rüffel der gemeinsamen Wahlkampf-Schiedsstelle bewahrt. Die Mißbilligung einer verunglimpfenden Strauß-Karikatur, die nach Form und Inhalt gegen die Grundsätze eines fairen und sachlichen Wahlkampfes verstößt, bleibt dennoch nicht im luftleeren Raum hängen und kann nicht auf ein gänzlich „unabhängiges" Presseorgan abgeschoben werden, dessen Herausgeber kein anderer als der SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr persönlich ist."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Genscher und Lüder

Bonn — „Das Echo ist verräterisch. Da tritt Verheugen, Genschers zungenflinker junger Mann in der FDP-Zentrale, dem Berliner Bürgermeister Lüder nach dessen Attacke auf Strauß zur falschen Stunde und am falschen Ort vielsagend zur Seite. Und aus der SPD tönt es, man müsse aktiven Widerstand gegen den täglichen Faschismus in unserem Lande leisten. Solche Eilfertigkeit bestätigt den Eindruck, in einer konzertierten Aktion habe der FDP-Mann Lüder als Repräsentant des Landes Berlin seine Gedenkrede zum 20. Juli 1944 dazu benutzt, die Anti-Strauß-Kampagne vom Odium der Schmutzwerferei zu befreien, indem er sie auf die Ebene derer hob, die in Deutschland Regierungsverantwortung tragen ... Wie man hört, ist Genscher über die Auslassungen seines Berliner Jüngers unglücklich. Das ehrt ihn. Aber reicht das? Lüders Polemik ist ein Paradebeispiel jener Unversöhnlichkeit, die man von linksradikalen Agiatoren kennt. Das verträgt sich nicht mit dem Rang und dem Ruf einer liberalen Partei. Hier ist politische geboten".

Wirtschaft:

Japans Konkurrenz als Gefahr?

Die Arbeitsverhältnisse in Nippon sind mit europäischen Maßstäben nicht zu vergleichen

Oswald Spengler, einer der frühesten und unverbindlichsten Kritiker Hitlers, hat das Wort geprägt. Er sprach von der „gelben Gefahr". Gemeint war die Bevölkerungsexplosion, der Einfallsreichtum, die bedingungslose Hingabe der gelben Rasse an ihr Volk, die sich wenige Jahre später so eindrucksvoll bei den japanischen Kamikaze-Fliegern äußerte. Aber Spengler dachte in den Kategorien des militärisch gerüsteten Nationalstaates, der Überflutung weiter geographischer Gebiete durch die gelbe Rasse.

Was heute, fast ein halbes Jahrhundert später, daraus geworden ist, ist ein Konkurrenzkampf, der mit Produktionsziffern, Preisen und Gestehungskosten von den Japanern gegen das alte Europa und die USA geführt wird. Produzenten von Unterhaltungselektronik, optischen Geräten, Computern und Mikroprozessoren hierzulande läuft es kalt den Rücken herunter, wenn sie an den Wettbewerb denken, den ihnen Nippons Söhne liefern. Längst haben sie alteingeführte europäische Firmen ins Wanken gebracht. Jetzt klopfen sie an die Schwelle der Schlüsselindustrie Automobil, bei der sie erste Einbrüche erzielten.

Sind japanische Arbeiter fleißiger, tüchtiger und einfallsreicher, wie Bundeswirtschaftsminister Graf Lambsdorff jetzt nach seiner Rückkehr aus Fernost erklärte? Müssen die deutschen Firmen und ihre Arbeiter sich „an den Riemen" reißen, um gegen die japanische Konkurrenz bestehen zu können? Oder sind die japanischen Arbeitnehmer sozial deklassiert, leben sie im Frühstadium eines kapitalistischen Systems, wie der DGB-Vorsitzende Heinz Oskar Vetter darauf entgegnete?

Beiden Aussagen liegt Unvergleichbares zugrunde. Die japanischen Sozialverhältnisse können ebenso wenig mit denen in der Bundesrepublik und im übrigen Europa verglichen werden wie etwa das osteuropäische Gesellschaftssystem mit dem unseren. In Japan herrscht das Patronat, aber ein sehr aufgeklärtes und sozialbewußtes Patronat, das die zumeist mammutartigen Großunternehmen mit Sorgfalt betreiben. „Von der Wiege bis zur Bahre" ist der Beschäftigte Teil seines Unternehmens. Arbeitsplatzwechsel gehört zu den Seltenheiten. Dafür fördert der Betrieb den jungen Lehrling, läßt ihn zum Facharbeiter oder Ingenieur heranbilden, gibt ihm Ehestandsdarlehen und Zuschüsse für den Bau eines Eigenheims, Wohnung, Obdach, lebenslängliche Beschäftigung und Pension. Der Staat ist nicht wie hierzulande der große soziale Umverteiler, er hält sich weitgehend aus der Wirtschaftsautonomie der Arbeitgeber und Beschäftigten heraus. Manches, was deutsche Gewerkschaften seit dem letzten Kriege als „soziales Klimbim" süffisant abtaten, ist im fernöstlichen Lande nach wie vor gang und gebe.

Das hat Vorteile wie Nachteile. Das vom Staat aufgespannte Netz der sozialen Sicherheit fehlt in Japan. Aber die Großunternehmen bemühen sich, es so weit wie möglich zu knüpfen. Nach dem ersten Ölpreisschock mußten auch in Toyota-Stadt die Fließbänder stillgelegt werden. Die Arbeitnehmer wurden jedoch nicht entlassen oder auf staatlich subventionierte Kurzarbeit umgestellt, sondern mit dem Reparieren der Fabrikgebäude und dem Unkrautjäten auf den Fabrikhöfen beschäftigt. Und die Manager des Riesenunternehmens setzten ihre Gehälter in gleichem Maße — nämlich um 30 Prozent herab —, wie sie den Lohn der Beschäftigten kürzten. Im Gegenzug ist Streik in Japan auch nur ein symbolischer Akt: Treten die Arbeiter in Ausstand, so erscheinen sie wie zuvor am Arbeitsplatz und verrichten ihren Job. Nur eine weiße Armbinde weist sie als Protestler gegen Maßnahmen der Unternehmensleitung aus.

Mit diesem stillschweigenden Einverständnis aller gesellschaftlichen Schichten haben die Japaner inzwischen auch in bezug auf die Humanität am Arbeitsplatz und den Umweltschutz Fortschritte erzielt, von denen Europäer nur träumen können. Die Hauptstadt Tokio, vor Jahren dem heranreisenden Fluggast als riesige Smog-Glocke kenntlich, ist inzwischen eine der am wenigsten umweltbelasteten Großstädte geworden. Japanische Kraftfahrzeuge halten den strengsten Abgasvorschriften amerikanischer und europäischer Behörden stand. Ja, eine japanische Kunststoffabrik erwarb jetzt ein großes Gelände in der Nähe von Lüneburg, weil die deutschen Umweltschutzbestimmungen milder sind als die japanischen.

Gleichwohl können die Japaner die führenden deutschen Automobilproduzenten das Fürchten nicht lehren. Auch wenn sie stark rationalisiert haben, Mammutkonzerne und milliardenschwere Handelshäuser bei ihnen den Ton angeben, wird ihr Eindringen auf dem Markt der angestammten deutschen Marken begrenzt bleiben. Denn die deutschen Automobilhersteller haben keinen technologischen Rückstand, kein Mißmanagement, keine Lücken im heimischen Sortiment wie Anfang der sechziger Jahre, als Fiat und Renault in den Kleinwagenbereich hineinstoßen konnten. Es gibt auch keine veralteten Produktionsanlagen. Überdies planen die deutschen Hersteller milliardenschwere Investitionen in den kommenden Jahren, die ihnen aller Voraussicht nach ihren Platz in der Spitzengruppe der Weltklasse sichern werden.

Eugen Legrand

Finanzpolitik:

Alle müssen die Zeche bezahlen

Prof. Haubrich warnt: „Heilige Kühe nicht weiter pflegen!"

Neben den außenpolitischen Fehlern wird die Schuldenpolitik der Bundesregierung immer mehr zum Hauptgebrechen der Koalition. Daß Steuererhöhungen dagegen kein Ausweg sind, hat Prof. Dr. Willy Haubrich in der Monatszeitschrift „Der Steuerzahler" in einem bemerkenswert offenen Leitartikel erneut hervorgehoben. Er betont darin, daß für alle Experten seit Jahren klar war, daß die Krise kommen werde. Der „Verhandlungkampf" um den Agrarpreiskompromiß habe erneut gezeigt, daß die Fehler der Politik immer wieder auf dem Rücken der Steuerzahler ausgetragen würden.

Das Ergebnis der EG-Verhandlungen sei ungefähr so zu bewerten, „als würde man die brennende Zündschnur einer Bombe etwas ziehen, damit sie länger brennt, statt sie auszutreten". Es müsse endlich dafür gesorgt werden, daß die Voraussetzungen für die Entstehung von „Milchseen" und „Butterbergen" aufgehoben würden.

Nicht durch Steuererhöhungen, sondern allein durch das „Schlachten der heiligen Kühe" könne der Haushalt gesunden. Wo Ausgabenkürzungen möglich sind, formuliert Prof. Haubrich ohne Umschweife:

- Zurückhaltung bei der Besoldungspolitik im öffentlichen Dienst;
- Abbau unnötiger und überholter Stellenzulagen, wie z. B. Ministerialzuschlägen u. ä.;
- Stellenstopp für die Staatsbürokratie, allein die Nichtwiederbesetzung von 10 000 Stellen im öffentlichen Dienst erspare eine halbe Milliarde;
- Abbau von Subventionen und Sparförderung;
- Lösung des Problems der Fehlbelegung im sozialen Wohnungsbau;
- Reduzierung der Regionalförderung, es müsse doch zu denken geben, wenn mehr als 60 Prozent der Fläche der Bundesrepublik Deutschland Förderungsgebiet darstellten;
- Verringerung des Baus von Kindergärten, Schulen und Universitäten, da die Bevölkerung in den nächsten Jahren ohnehin deutlich zurückgehe;
- Bekämpfung der vielfältigen Formen öffentlicher Verschwendung von Steuergeldern;
- Bestrafung von Steuergeldverschwendern;
- Übertragung von Aufgaben, die bisher vom Staat wahrgenommen wurden, auf private Unternehmer.

Ein neues Steuerpaket zur Fortsetzung einer verfehlten Politik oder endlich Maßnahmen zur Steuerersparnis, das sei die entscheidende Frage.

Es wäre zu hoffen, daß Haubrichs Appell auch bei Herrn Matthöfer Gehör findet, der just in diesen Tagen bei sich die Überlegung reifen lassen will, ob Mineral- und Branntweinsteuer erneut zu erhöhen seien. Beim Regierungswechsel 1969 lastete auf Bund, Ländern und Gemeinden ein Schuldenberg von 30 Milliarden DM. Bis 1980 ist er auf rund 450 Milliarden DM angewachsen! Schon im nächsten Jahr wird der Verteidigungshaushalt geringer sein als die Zinsbelastung, die aus der Höhe der Verschuldung erwachsen ist. Unser Staat lebt über seine Verhältnisse! Wenn dem nicht Einhalt geboten wird, werden wir alle die Zeche zahlen müssen dann, wenn die schleichende Inflation zur galoppierenden wird.

D. H.



„Zur Aufmunterung des Volkes, damit es keine Zweifel an der Zukunft hat"

aus „Punch", London

Berlin:

Verheugen stützt Lüder

Kohl kritisiert mangelndes Stilempfinden der Liberalen

Auf scharfe Kritik der Unionsparteien ist eine Stellungnahme von FDP-Generalsekretär Günther Verheugen gestoßen. Verheugen hatte sich am Vortag hinter die Angriffe des Berliner Bürgermeisters und FDP-Vorsitzenden Wolfgang Lüder gegen den Kanzlerkandidaten der Union, Franz Josef Strauß, gestellt.

Verheugen hatte Lüder bestätigt, er habe richtig gehandelt, als er während der Gedenkfeier für die Opfer des 20. Juli auf sprachliche Parallelen zwischen den Nationalsozialisten und „einem bayerischen Politiker" hinwies. Der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl kritisierte, daß es der FDP-Führung offenbar an Stilempfinden und Souveränität fehle, um die Äußerung Lüders zu korrigieren.

Es sei ein Zeichen außergewöhnlicher Stil- und Taktlosigkeit, daß die FDP die Gedenkfeier für „ebenso geschmacklose wie unredliche" Wahlpropaganda mißbraucht habe, sagte Kohl weiter. Der CSU-Bundestagsabgeordnete Walter Althammer erklärte, die „Affäre Lüder" sei durch die Stellungnahme des FDP-Generalsekretärs zur „Affäre Verheugen/Genscher" geworden.

„Anerkennung" sprach dagegen gestern die Berliner IG Metall Lüder aus. In einer Erklärung hebt die Gewerkschaft die Äußerung Lüders als Versuch hervor, dem Gedenken der Opfer nationalsozialistischer Gewaltherrschaft einen aktuellen Bezug zu geben. „Wenn es 35 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder möglich ist, daß ein bayerischer Ministerpräsident ungestraft den nationalsozialistischen Wortschatz in das Vokabular der demokratischen Auseinandersetzung einbringt", müsse dies angeprangert werden.

Ein Sprecher der Berliner SPD erklärte gestern, die „braune Vergangenheit" könne nur dann bewältigt und unwiederholbar gemacht werden, wenn nichts vernebelt und verniedlicht werde. Die SPD wolle gemeinsam mit den Gewerkschaften und den liberalen Kräften alles tun, um die „politische Sensibilät gegenüber reaktionärem Gedankengut" lebendig zu halten.

Die FDP wollte zu den Vorwürfen der Unionsparteien keine neue Stellungnahme abgeben. „Diese Sache ist als Wahlkampf-Dauerthema denkbar ungeeignet", erklärte ein FDP-Sprecher.

NS-Verfahren:

Polen schickt das Beweismaterial

Zur Zeit noch 2500 Verfahren gegen NS-Verdächtige anhängig

Ludwigsburg — In der Bundesrepublik sind noch Verfahren gegen rund 2500 Personen wegen nationalsozialistischer Verbrechen nicht abgeschlossen. Allein die Ludwigsburger Zentralstelle hat im vergangenen Jahr 175 neue Vorermittlungsverfahren eingeleitet. Zu etwa drei Viertel stützten sich diese Verfahren auf Unterlagen, die aus Polen stammten.

Die Zahl der Personen, so erklärte der Leiter der Zentralstelle, Adalbert Rückerl, gegen die sich seit dem Kriegsende Ermittlungsverfahren richteten, stieg im vergangenen Jahr um 696 auf 86 498. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die Zahl der rechtskräftig Verurteilten um sechs auf 6446. Dazu kamen im vergangenen Jahr noch sieben Urteile gegen 14 Personen in erster Instanz. Fünf der Angeklagten wurden dabei zu zeitlich begrenzten Freiheitsstrafen verurteilt, in einem Fall erging ein Schuldspruch ohne Bestrafung, acht Beschuldigte wurden freigesprochen.

Gegen zwölf der 6446 Verurteilten wurde die Todesstrafe verhängt, 156 erhielten eine lebenslange Strafe, 6163 eine zeitlich begrenzte Freiheitsstrafe und 114 eine Geldstrafe. Ein Angeklagter wurde nach dem Jugendrecht verurteilt.

Das scheinbare Mißverhältnis zwischen der Zahl der Personen, gegen die sich Ermittlungsverfahren richteten, und derjenigen der Urteile erklärt Rückerl damit, daß zunächst gegen alle ermittelt worden sei, die einer unter Tatverdacht stehenden Dienststelle oder Einheit angehörten.

Die Frage nach Herbert Wehners Motiven

Beweggründe und Strategie — Wandlung um 180 Grad — An den Schalthebeln der Macht

VON OTTO FRHR. VON FIRCKS

Wer nicht noch immer in europäischer Kleinstaaterei denkt, wenn er sich über die Zukunft, und heute nicht mehr die weitere, sondern die durchaus nahe Zukunft Gedanken macht, kann nicht übersehen, daß es drei Alternativen für Europa gibt. Jedenfalls ist keine Alternative, daß Europa in der Zerrissenheit seiner kleinen „souveränen" Staaten überleben kann. Die Souveränität ist heute schon, ja sie war sogar schon gestern eine Fiktion gegenüber den großräumigen Weltmächten. Sie ist heute auch innereuropäisch eine Farce. Wo sie jedoch krampfhaft, sei es aus Nationalgefühl, aus Tradition, wirtschaftlichem oder sozialem Egoismus, aufrechterhalten wird, ist sie schädlich und gefahrvoll für ein wirkliches Überleben Europas als ein eigenständiger Kultur- und Geistesraum dieser Erde.

Welches sind die drei realen Alternativen, für deren eine wir uns entscheiden können, aber auch entscheiden, um alsdann dafür Politik zu machen?

Europa ist, wenn man es nur geographisch sieht, eine relativ kleine westliche Halbinsel der großen eurasischen Landmasse. Den nördlichen Teil dieser eurasischen Landmasse bedeckt zu drei Vierteln das russische Imperium, das sich in wenigen Jahrhunderten, konsequent jede Chance nutzend, nach Ost und West über mehr als 6000 km in west-östlicher Richtung ausgedehnt und bis auf seine jüngsten Eroberungen an seiner Westgrenze auch konsolidiert hat. Rußland verschlingt seine Nachbarn, es integriert und assimiliert durch Verschickung, Verbannung und Unterwanderung. Rußland hat nie Partner auf Dauer und grundsätzlich anerkannt.

Europa ist andererseits, wenn man es geistes- und kulturgeschichtlich sieht, die



Der Verfasser des hier veröffentlichten Artikels, Otto Freiherr von Fircks, war von 1969 bis 1976 Abgeordneter des Deutschen Bundestages. In diesem Beitrag befaßt er sich mit der Rolle des derzeitigen Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion.

Wiege für die Entdeckung, Erschließung und Entwicklung des amerikanischen Kontinents, heute besonders verbunden mit dem nördlichen Teil der USA und Kanada, aber auch Südamerika steht besonders den romanischen Völkern Europas ebenso nah. Dieser amerikanische Kontinent entwickelte sich aus den gleichen geistigen, religiösen und kulturellen Wurzeln. Auch die Fortentwicklung seit der Entdeckung und Besiedlung Amerikas verlief, überwiegend gespeist von einer kontinuierlichen europäischen Blutzufuhr, parallel zu Europa. Nord- und Südamerika sind zwei Vettern, wenn nicht gar Brüder Europas.

Europa in seiner heutigen Verfassung nach dem fortlaufenden Verfall seit dem Ende des Ersten Weltkriegs ist kein gleichwertiger Partner oder Gegner der beiden heute und in den nächsten Jahrzehnten bestimmenden Mächte auf unserer Erdkugel. Nicht nur militärisch, sondern auch auf allen anderen Gebieten und Ebenen wie Forschung, Industrialisierung, Luft- und Raumfahrt, gesicherter Ernährung und eigenen Bodenschätzen kann Europa nur ein Juniorpartner sein.

Europa, wenn es einig und in den wichtigsten Bereichen des Überlebens auch geeint ist, bedeutet als Juniorpartner Amerikas oder Rußlands auf weite Sicht die Überlegenheit des einen oder des anderen, und beide bemühen sich, dieses Europa als Partner zu gewinnen oder es zu besitzen. Das ist der Unterschied.

Es ist durchaus legitim, wenn die Europäer darüber nachdenken, wo ihr Interesse liegt, an der Seite Amerikas oder als Teil Rußlands: der UdSSR. Für jeden erkennbar sind die Europäer zur Zeit nicht einer einheitlichen Meinung. In dem Teil Europas, der während oder nach dem Zweiten Weltkrieg unter die Herrschaft der UdSSR kam, ist die heute herrschende Schicht für den russischen Weg. Die anderen können nicht reden. Wir können nur aus vielem, was wir erfahren, hören und sehen, und aus dem Weg, den die Füße gehen, wenn kein Stacheldraht sie hindert, schließen, daß viele, sehr viele anders denken und auf etwas anderes hoffen. Wobei besonders in den Ländern mit überwiegend katholischer Bevölkerung entscheidend mitspielt, daß ihre Kirche nur überleben kann, solange das Zentrum der Kirche — Rom — in einem freien Europa liegt.

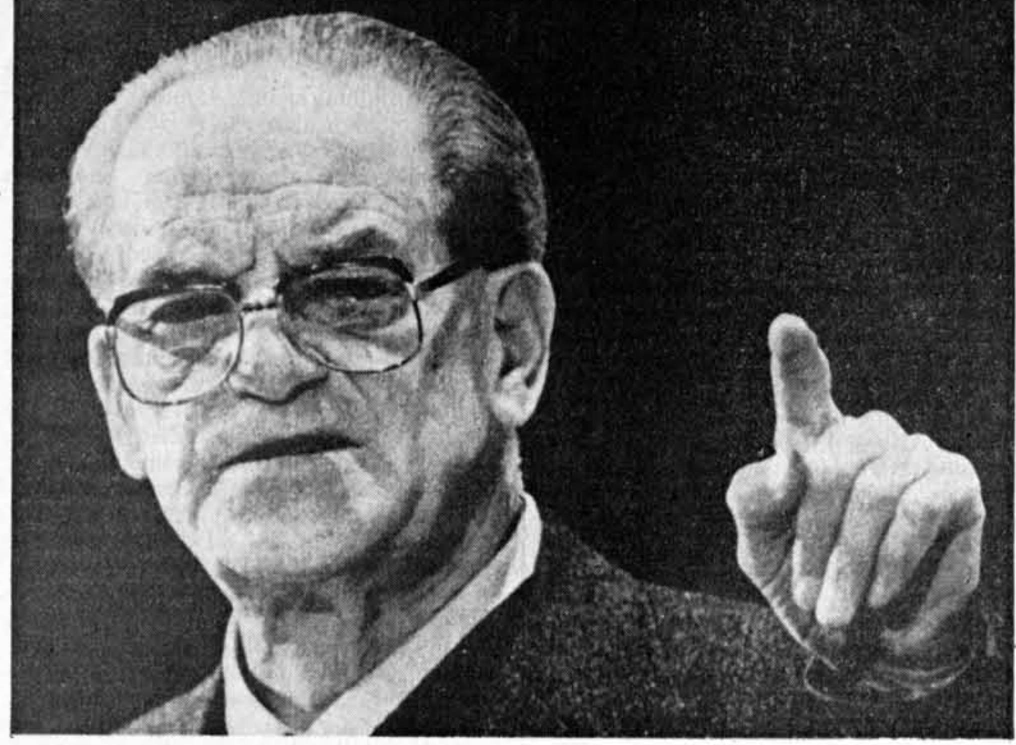
Seine Aktionen der letzten Zeit, Helmut Schmidt unter Hinweis auf die Stärke der „Moskau-Fraktion" innerhalb der Partei, innerhalb der Jungsozialisten und innerhalb der nächsten SPD-Fraktion (Kandidaten für die Wahl am 5. Oktober) zu seinen Reisen nach Moskau und Pankow zu zwingen, beweisen, daß man auf gesichertem Boden steht, wenn man davon ausgeht, daß die Linientreue nicht zu bezweifeln ist. Seine Rede vom 3. 7. 1980 im Bundestag räumt für mich die letzten Zweifel aus.

Im freien Europa bekennen sich bis heute noch überall Mehrheiten gegen den russischen Weg, den Weg, der Europa zu einem Teil Rußlands machen würde. Aber in allen Ländern, bei allen Völkern, gibt es kommunistische Parteien und Bewegungen, die sich offen dafür aussprechen und dafür leidenschaftlich arbeiten. Sie sind unterschiedlich stark. In Italien und Frankreich z. B. schon über 20 Prozent, bei uns zur Zeit noch unter 5 Prozent. Es wäre aber falsch und trügerisch, wollte man die Stärke der prorussischen Kräfte nur daran ablesen wollen, wie stark die Zustimmung zu den ungetarnten russischen Parteigängern ist.

Herbert Wehner, Fraktionsvorsitzender der SPD im Deutschen Bundestag, hat es im Zusammenhang mit dem Einmarsch der Roten Armee in Afghanistan als wichtig erklärt, daß man immer, wenn jemand etwas unternehme, darüber nachdenken solle, welches seine letzten Beweggründe, welches seine Motivation ist. Hat Herbert Wehner hier ungewollt etwas von seiner eigenen Strategie preisgegeben, ein wenig den Schleier gehoben, den er bisher konsequent geschlossen hielt?

Helmut Kohl, der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, stellte Ende März im Pressedienst seiner Partei vom 28. März 1980 wörtlich fest: „Es ist auffallend, daß immer dann, wenn sich die Sowjetunion in politischen Schwierigkeiten befindet, Herbert Wehner verständnisvoll interpretierende Erklärungen bereithält. Wehner scheint bereit zu sein, die Interessen des westlichen Bündnisses geringer zu schätzen als den Versuch, den immer fragwürdiger gewordenen Begriff der Entspannung zu retten. Seine Erklärungen stellen im Grunde einen Freibrief für das sowjetische Machtstreben dar."

Muß man nicht, um mit Wehner zu sprechen, wenn man über seine Motive nachdenkt, fragen, ob Helmut Kohl nicht wie viele vor ihm dem Irrtum unterliegt, wenn er im Konjunktiv spricht bzw. einräumt, daß Wehner etwas tue, was er eigentlich nicht wolle? Kurt Schumacher, ein überzeugter Demokrat europäischer Prägung, mußte erst sterben, ehe es Wehner gelang, in die Führungsspitze der SPD vorzudringen. Kurt Schumacher wörtlich: „Laßt diesen Mann niemals nach vorne, er richtet die SPD zugrunde." Dieses sein Vermächtnis hat er trotz aller Erklärungen, die Wehner ihm über seinen Werdegang gab, nicht widerrufen. Schumacher war von der Wandlung des früher auf Moskau ausgerichteten Wehner zum westlich bestimmten Demokraten nicht überzeugt, und seine Sorge blieb, daß unter der Führung dieses Mannes aus der sozialdemokratischen SPD eine sozialistische Partei würde.



Herbert Wehner: Teils „Onkel", teils Zuchtmeister

Wehners Deutschlandpolitik war seit seinem Übertritt 1946 in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands und in die SPD auf die Konföderation mit der „DDR", mit allen Konsequenzen einer Ostorientierung ausgerichtet. Bis zum denkwürdigen 30. Juni 1960 mit der verwirrenden Neugeburt eines Herbert Wehner, der sich um 180 Grad gedreht hat, war er konsequenter Vertreter einer Neutralisierungspolitik, die in ihrer Folge notwendigerweise die Auslieferung an Moskau bedeutete. Der sogenannte Deutschlandplan der SPD, als dessen Vater unbestritten Wehner gilt, vom 18. März 1959 entspricht in seinen wichtigsten Punkten dem Entwurf eines Friedensvertrages der sowjetischen Regierung von 1958 und fußte auf den Vorschlägen, die die SPD (Wehner) vor 1954 (Berliner Konferenz der Großmächte), Sommer 1955 (Genfer Gipfelkonferenz), Herbst 1955 (Außenministerkonferenz) eingebracht hatte.

dulden kann und sich sicher auch einer findet, der ‚Hilfe' ruft, folgt das, was sich heute vor unseren Augen in Afghanistan abspielt. Die Vision derer, die Deutschlands und Europas Zukunft als Teil des eurasischen Kontinents unter der Führung eines wie auch immer dann innenpolitisch strukturierten Rußlands wünschen, wäre erfüllt.

Man könnte etwas gelassener über des alten Wehners Motive und Visionen nachdenken, wenn eine ganz wichtige weitere und von ihm vorausgesehene Entwicklung nicht eingetreten wäre, nämlich daß Macht eine erhebliche Anziehungskraft besitzt. Bis 1960 stand Wehner in der Führungsgruppe der SPD mit seinen Zielvorstellungen allein. Schumacher, Erler und Ollenhauer waren antirussische, europäische Sozialdemokraten. Sie standen jedem Volksfrontkonzept ablehnend gegenüber. Heute teilen aber die Absichten des über 70jährigen nicht wenige in der Führungsspitze der SPD und ihrer Nachwuchsorganisation. Es ist dabei sicher nicht notwendig, die allen bekannten Namen aufzuzählen. Ob sie alle allerdings heute schon die zwangsläufige Endlösung ihrer Politik sehen, vermag ich nicht zu beantworten. Am Ergebnis würde es allerdings auch nichts ändern, ob sie den Weg sehend oder blind gehen. Sie sind mit Wehner den russischen Weg gegangen über den Punkt, von dem es für sie kein Zurück mehr gibt. Darf man die Hoffnung haben, daß sie den Irrweg bekennen, wenn sie ihn erkennen und ehe es zu spät ist? Fast alle Erfahrungen, die wir mit Menschen gemacht haben, sprechen leider dagegen.

Helmut Schmidt besorgt derweil die sozialdemokratisch bürgerliche, nicht auf West, nicht auf Ost, nicht auf Atomkraft, nicht auf Anti-Atom, praktisch auf nichts wirklich festgelegte Tagespolitik. Bürgertum und Wirtschaft leben einstweilen gut dabei. Wer denkt schon gern an ein kälteres Morgen, wenn es heute noch so schön warm ist. Weder Schmidt, deshalb läßt er Wehner gewähren, noch der Bürger, deshalb läßt er Schmidt gewähren, und hört weg, wenn die härtere, aber nüchterne Wahrheit von morgen — sofern wir diesen Weg weitergehen — analysiert wird.

Heute haben wir in der Bundesrepublik Deutschland und haben die anderen Völker im freien Europa noch die Wahlmöglichkeit, ob wir die Wegstrecke bis zu einem freien, geeinten Europa gemeinsam mit dem Bruder Amerika gehen wollen oder ob wir uns dem seit Jahrhunderten drängenden Eroberer ausliefern. Sehr lange wird uns die freie Wahlmöglichkeit nicht mehr bleiben, denn auch der Bruder kann dem Bruder nur helfen, der in brüderlicher (solidarischer) Gemeinsamkeit, beider Freiheit zu vertreten und notfalls zu verteidigen, bereit ist.

Vielleicht war es ein schicksalhafter Glücksfall, daß gerade Herbert Wehner uns den Rat gab, ernsthafter über die Motive als über die Worte und das vordergründige Tun der Menschen nachzudenken.

Früher ein konsequenter Vertreter der Neutralisierungspolitik

Wenn ich wieder nach den Motiven der Wandlung um 180 Grad nachdenke, so beruhen sie für mich mit Sicherheit auf Wehners Einsicht, mit der bisherigen politischen Linie nicht an die Macht zu kommen. Ohne jedoch an die Macht gelangt zu sein, vermag man nichts zu verändern, nichts zu bewirken.

Seine Rechnung ging auf! 1966 hat er soviel verändert, daß viele, u. a. sogar Frhr. zu Gutenberg, glaubten, aus Saulus sei Paulus geworden. Es kam zur großen Koalition, die für Wehner nur den Zweck hatte, im bürgerlichen und christlichen Lager die Grundhaltung zur SPD zu verändern. Auch diese Rechnung ging auf! Die makaberste Veranstaltung war Wehners Auftritt auf der Kanzel der Michaelis-Kirche in Hamburg. „Gesicht oder Maske" fragt zu Recht Hans Frederik in seinem Buch über Wehner ‚Gezeichnet vom Zwielicht seiner Zeit', das trotz seiner hohen Auflage offenbar viel zu wenige gelesen haben.

Wenn Wehners Vision dieselbe geblieben ist und er diese von seinem Eintritt in die Politik als Abgeordneter der KPD im sächsischen Landtag 1925 bis zum Jahre 1960 verfolgte, als KPD- und SPD-Politiker Deutschland an die Seite eines kommunistischen Rußlands zu binden, und wenn er erkannte, daß das nur über den Umweg der Täuschung, er sei national, westlich und christlich gewandelt, möglich sei, weil er nur so an die Schalthebel der Macht komme, dann ist er konsequent den konspirativen Weg gegangen, den er in den Jahren gelernt hat, als er in Moskau bereits mit 33 Jahren dem Z.K. des Politbüros angehörte.

Aber nicht nur in der Außen- und Sicherheitspolitik ist für mich deutlich, daß Wehner seiner Linie treu geblieben ist. Auch in dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik geht er einen auf langem Atem, aber konsequent angelegten Weg, Deutschland und Europa von Rußland abhängig zu machen. Die Verschuldung des Staates von 19 Milliarden 1969, als er mit der SPD die Macht übernahm, auf über 90 Milliarden Ende 1979, also in nur zehn Jahren, führt gekoppelt mit einer immer stärkeren Orientierung auf den Osthandel durch gelenkte Staatsbürgschaften zwangsläufig zu einer Abhängigkeit, die ja jetzt schon häufig als Argument für unsere unsolidarische Politik mit den USA ins Feld geführt wird. Noch zehn Jahre, und wir sind wirtschafts- und damit auch sozialpolitisch gar nicht mehr entscheidungsfrei. Wir sitzen dann in der Zwangsjacke, die uns zur politischen Kapitulation zwingt, denn nur eine Diktatur, aber keine Demokratie kann ihren Bürgern, gleich Wählern, erfolgreich freiwillig Verzicht auf sozialen Besitzstand verkaufen. Das Erwachen kommt immer zu spät! Und da eine Großmacht wie die UdSSR, wie viele Beispiele, zuletzt jenes von Afghanistan, zeigen, keine Unruheherde an den Grenzen

Thema Nummer 1

SiS — „Ja, bei uns ist sie gerade zu sehen", sagte eine Freundin aus Süddeutschland, als ich vor ein paar Tagen mit ihr telefonierte. „Man darf nur nicht zu laut sprechen, sonst ist sie wieder weg..." Gemeint war die Sonne, die sich in den Julitagen vielerorten einfach nicht blicken lassen wollte.

Im Vorübergehen hörte ich noch einen anderen humorvollen Ausspruch über das derzeitige Thema Nummer 1, das Wetter: „Reden wir nicht so viel davon, damit werten wir es nur auf..." Ich möchte aber doch ein wenig mit Ihnen, liebe Leser, über das Wetter plaudern. Während des heftigen Dauerregens der letzten Wochen habe ich mir so meine Gedanken darüber gemacht und — ihm sogar einige positive Seiten abgewinnen können. Unmöglich, meinen Sie? Nun, nehmen wir doch einmal die Zeitungen. Der Sommer gilt gemeinhin als sogenannte Saure-Gurken-Zeit, eine Zeit also, in der kaum etwas geschieht, über das es sich lohnen würde zu berichten. In diesem Sommer allerdings füllt das Wetter — oder soll man besser sagen Un-Wetter? — ganze Seiten. In Amerika ist es die unglaubliche Hitzewelle, die die Menschen beschäftigt, bei uns die sintflutartigen Regenfälle.

Auch sonst hat die Ungnade des Petrus uns etwas Gutes gebracht — die Menschen rücken wieder ein wenig näher zusammen. Gespräche haben einen aktuellen Anknüpfungspunkt: „Was sagen Sie denn zu diesem Wetter?" Ein Lächeln bei Sonnenschein ist selbstverständlich — unter trübverhangenem Himmel jedoch freut man sich darüber um so mehr. Versuchen Sie es einmal!

Die Kinder haben die Freuden dieses Regensommers schon längst entdeckt. Wie herrlich ist es doch, endlich einmal auch in der Großstadt Dämme bauen zu können und kleine Schiffchen fahren zu lassen. Man muß dazu gar nicht erst an die See fahren, der Rinnstein vor dem Haus reicht völlig aus.

Aber, verflixt noch mal! Der August muß nun endlich doch die Sonne bringen...

„Ein Stückchen Heimat bleibt es doch"

Lebendige Geschichte: Eine gemeinsame Fahrt in die Erinnerung — Erzählt von Grete Fischer

Er ist dreizehn und sie so Mitte fünfzig, und sie haben ein prima Verhältnis zu- und miteinander. Als kleiner Bowke — so zwischen drei und vier Jahren — erklärte er einmal seinem Freund, der ihm freudig und stolz davon Mitteilung machte, er habe eine Schwester bekommen, dieses sei ja nichts Besonderes, er habe schon lange eine solche. Von seiner zuhörenden Mutter befragt, wer denn seine Schwester sei, meinte er fast beileidigt: „Wer? O-mutti natürlich, wer denn sonst!" Diese Sache wurde also schon sehr frühzeitig und für alle Zeiten geklärt — und er nennt sie meistens Karoline. Sie ruft ihn zärtlich Sohni, obwohl er Hans heißt. Ist er bei ihr zu Besuch, verbringen sie jedesmal eine sehr schöne Zeit miteinander. Das heißt, sie ringt der Tretmühle täglicher Alltagspflichten soviel davon ab, wie nur irgenddrin ist, um diese Zeit mit ihm zusammenzusein. Denn: wenn seine Bücher ihn langweilen, kein Partner für Tennis- und Fußballspiel greifbar ist und auch die Flimmerkiste nichts mehr hergibt an interessanten Sportsendungen oder ‚Western von Gestern', liebt er es sehr, wenn sie erzählt. Um die Wahrheit zu sagen, er kann gar nicht genug kriegen von dem, was sie ihm zu erzählen oder zu berichten weiß — von damals!

Er hat zwar von Anne Frank gelesen, auch davon, als Hitler das rosa Kaninchen stahl, er hat in der Schule schon vieles über das Schicksal der verfolgten Juden gehört, einiges auch vom Kriegsgeschehen und von politischen Ereignissen vor und nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg, von Schuld und Sühne eines ganzen Volkes. Doch es gibt Themen, für die ist — allem Anschein nach — immer noch sie allein zuständig: bildhafte Berichte und Familiengeschichte aus der Heimat der Eltern und Großeltern, wie und wo sie gelebt haben, Flucht und Vertreibung, Zerstörung der Städte und Dörfer, in denen sie einst gewohnt haben, Not und Elend der Flüchtlinge und — und... Alles interessiert ihn brennend, er stellt tausend Fragen und mehr. Und an irgendeinem Abend heißt es dann unweigerlich: „Los, hol' die Kiste her!"

Die Kiste — ja, dieser kleine Behälter von so großer Bedeutung. Für sie beide. Mag dreist ein anderer diese Kiste flüchtig und wohl auch geringschätzig in Augenschein nehmen, für Hans und O-mutti Karoline birgt sie doch Kostbarkeiten von unschätzbarem Wert; da gibt es keine Zaubertricks, keinen doppelten Boden, kein umständliches Abrakadabra —, sie kommen ganz einfach daraus hervor, sie werden greifbar, hör- und fühlbar, verbreiten vielerlei Duft und Klang. Da hast du sie: weites Land, hoher Himmel, dunkle Wälder, wallende Dünen und honigfarbener Bernstein, tiefe Seen mit schaukelndem Ried, breite Ströme mit grünen Ufern, alles, alles...

Und er fragt und fragt und fragt... Und sie erzählt... von ihrer Kinderzeit in Pommern, besonders in Stettin, von der ostpreußischen Landschaft, aus der die anderen Groß- und Urgroßeltern gekommen sind, von dem Stromland an der Memel, wo sie gewohnt hat, von dem Dorf, in dem Anne, seine Mutter, geboren wurde. Von dem jungen Mann auf dem Bild, das er so oft betrachtet, das seinen Großvater darstellt als jungen Soldaten, der aus dem Krieg nicht wieder heimgekehrt ist; dieses Bild, dieses Gesicht, das dem seinen so ähnlich ist, als sei es das seines älteren Bruders.

Während sie in alten Urkunden blättern, indem sie Bilder beschauen und sie ihm erklärt, was und wen sie darstellen, wird alles lebendig und farbig zugleich.

„Wie haben sie gelebt, waren sie reich?"

„Was nennst du reich sein?"

„Na, Patte, Knete, du weißt schon, hatten sie große Häuser, viel Land oder so..."

„Nein, Geld haben sie wohl nicht gehabt, oder jedenfalls sehr wenig, ein Häuschen mit Garten ja, ein Stück Land dabei, aber — soweit ich mich erinnere, haben sie stets recht glücklich und zufrieden gelebt, so, wie wir auch, wir — die wir heranwuchsen ohne viel Patte in der Hose und auch ohne großzügiges Taschengeld in der Schürzentasche." Sie zwinkert ihm zu, und er lacht —, sie wissen beide, worauf sie anspielt.

„Was hatten sie für Berufe?"

„Deine Vorfahren waren Land- und Forstarbeiter, auch Handwerker, einfache Leute eben."

Einige Fotos schaut er immer wieder an: das Haus am Strom, in dem seine Mutter geboren wurde, das Dorf, in dem sie — Karoline — bis zur Flucht gelebt hat, die wenigen Bilder, die sie erinnern an schöne Sommertage in Nidden, an der Samlandküste, in Masuren.

„Wie mag es dort heute aussehen?"

„Das frage ich mich ständig und ich möchte ja nur alles einmal wiedersehen."

„Aber, du kannst dort nicht hin."

„Nein, man kann die ganze Welt bereisen, nur dort können wir nicht hin."

„Du könntest aber nach Stettin fahren, dorthin, wo du geboren bist."

„Ja, das könnte ich schon, vielleicht tue ich's auch einmal, jedoch — viel lieber möchte ich mit dir weiter, immer weiter fahren, bis ins Memelland, würdest du mit mir kommen, wenn...?"

„Auf der Stelle, ist doch klar, sofort."

Er gerät — wie jedesmal — richtig in Begeisterung, so, als ginge es nur noch darum, zu packen und die Fahrkarten zu kaufen.

„Es würde dich also wirklich interessieren, würde dir Spaß machen, die Heimat deiner Groß- und Urgroßeltern kennenzulernen?"

„Mehr als du denkst, Karoline. Sieh' mal, mein Freund — zum Beispiel — fährt jedes Jahr während der Sommerferien zu seiner Großmutter in die ‚DDR'; ein anderer Junge aus meiner Klasse war im vorigen Jahr mit seinen Eltern sogar in Masuren. Die sind überall mit ihm rumgefahren, haben ihm alles gezeigt und ihm soviel erzählt von der Gegend und wie es damals war. Dann haben sie obendrein noch in dem Haus übernachtet, in dem sein Vater vor -zig Jahren geboren wurde."

„Sie haben es wiedergefunden, es steht also noch?"

„Was denkst du denn, Mensch! Dem hat das da ganz prima gefallen, die fahren dort auch wieder hin... und er nimmt dann sein Zelt mit."

„Sie fahren dort wieder hin, ja...?"

„Und ob die fahren."

„Die können ja auch, Sohni, die dürfen dorthin reisen und sich freuen; auch wenn vieles sich verändert haben mag, ein Stückchen Heimat bleibt es doch."

„Soon Mist, daß wir da nicht hinkönnen, ehrlich Karoline, es ist einfach eine Sauerei."

„Wem sagst du das, aber — hör' gefälligst auf, so unflätig rumzumosern, komm her, ich erzähl' dir noch ein bißchen was... Hier sieh mal, dieses Bild, das bin ich in Stettin auf der Hakenterrasse, da war ich gerade so alt wie du jetzt."

„Sag mal, nach Stettin könnten wir ja mal fahren, das wäre doch auch schon was."

„Das wäre nicht schlecht, klar — da könnten wir hin, es gibt doch jetzt diese Busfahrten. Ich könnte dir vieles zeigen. Das Haus, in dem ich geboren bin, die Straße, wo ich gespielt habe, viele Orte und Plätze, die mir in der Erinnerung noch vertraut sind."

„Ach weißt du, am schönsten wärs ja doch, wir könnten bis in dein Dorf fahren, bis an die Memel."

„Wenn das einmal möglich wird, das verspreche ich dir, dann gehören wir zu den ersten, die sich auf die Socken machen, so wahr!"

„Klarer Fall, aber das sage ich dir, Karoline, Anne muß auch mit."

„Völlig klar, Anne kommt mit."

An solch einem Abend wird es spät, da findet das Palavern kein Ende. „Schluß jetzt, abtrimoh ins Bett, auch dreizehnjährige junge Herren müssen irgendwann schlafen."

„Ach bitte, noch eine Geschichte, nur eine klitzekleine... Los, stell dich nicht so an."

Indessen ihn der Schlaf langsam einholt, liest sie ihm noch die Geschichte vom Kranich vor, ein Jugenderlebnis von Ernst Wiechert. Während er wohl im Traum noch eine Kahnpartie macht, bemüht sie sich, alle Reiseutensilien, die Gepäckstücke sozusagen, einzusammeln, alles zu ordnen und zu sortieren, was sie benötigt haben für diese lange, gemeinsame Fahrt in die Erinnerung. Es war eine ziemliche Strecke, und das Durcheinander ist erheblich; die ganze zusammengewürfelte Sippschaft muß sie nun wieder auseinanderpulen: hier Pommern — da Ostpreußen! In der Kiste hat alles seinen angestammten Platz; wo auch sonst noch, wenn nicht wenigstens hier!

Viel Zeit vergeht. Dann betritt sie das Schlafzimmer, blickt auf Annes schon beinahe erwachsenen Sohn — und muß wieder über die Ähnlichkeit schmunzeln, die auch der Schlaf nicht verwischen kann. Sie richtet seine Kissen, streicht über seinen Wuschelkopf und flüstert in seinen Traum: „Klarer Fall, Anne muß auch mit."



Memel: Blick auf die Nordermole Foto Archiv

Opfer der jährlichen Urlaubswelle

Hamburger Tierheim nahm 1979 über tausend ausgesetzte Hunde auf

Gerade ordnen wir uns auf dem Autobahnzubringer ein, als wir am Rande einer Grünfläche einen hellbraunen Hund entdecken, der völlig reglos auf irgendetwas zu warten scheint. Da weit und breit weder eine Ansiedlung noch Spaziergänger zu sehen sind, halten wir vorsichtig an, um nach dem Rechten zu sehen. Das Tier, ein hübscher, noch recht junger Mischling mit viel zu großen Pfoten und einem offensichtlich drei Nummern zu großen Fell, versucht aufzuspringen, wird aber von einer Kordel ruckartig in seiner Bewegung unterbrochen.

Wir nehmen das Tier mit nach Hause. Es gehört wohl zu den zahlreichen Kreaturen, die der jährlichen Urlaubswelle zum Opfer fallen. Über zwei Wochen lang forschen wir nach den Besitzern und suchen ein Heim für unseren Findling, denn wir können ihn für längere Zeit nicht zu uns nehmen. Schweren Herzens müssen wir ihn in ein Tierheim geben. Gerade hat er sich an uns gewöhnt, erwartungsvoll wedelt er mit dem Schwanz, sobald er uns sieht. Es gibt wenig Hoffnung, daß er bald ein neues Zuhause findet, prophezeit uns die Leiterin des Tierheims: „Kleine Hunde werden eher abgeholt." Unserem Mischling aber ist jetzt schon anzusehen, daß er mindestens die Größe eines Schäferhundes erreichen wird.

Dies ist nur ein Hundeschicksal, eines von Tausenden jährlich in der Bundesrepublik Deutschland. Allein im Hamburger Tierheim wurden im vergangenen Jahr 1398 ausgesetzte Hunde aufgenommen. Das sind schon 68 Hunde mehr als im Vorjahr. Wie viele werden es in diesem Jahr sein?

Sicherlich ist es nicht allzu schwer, den Gedankengang gewisser Tierbesitzer nachzuvollziehen, die sich ihres ‚Lieblings' auf diese Weise entledigen und meinen, ein Problem recht einfach und human gelöst zu haben. Die Hunde werden an Autobahnzubringern angeleint, auf Rastplätzen ‚vergessen' oder auch in Müllcontainer geworfen —, natürlich immer in der Hoffnung, daß jemand das Tier findet und eine mitleidige Seele ihm ein neues Zuhause gibt. Nun meinen diese Menschen, sich getrost auch weiterhin ‚Tierfreunde' nennen zu können, denn sie haben ihr Tier weder gequält noch getötet, und es ist ihnen ja ohnehin sehr schwergefallen, sich überhaupt von dem Tier zu trennen.

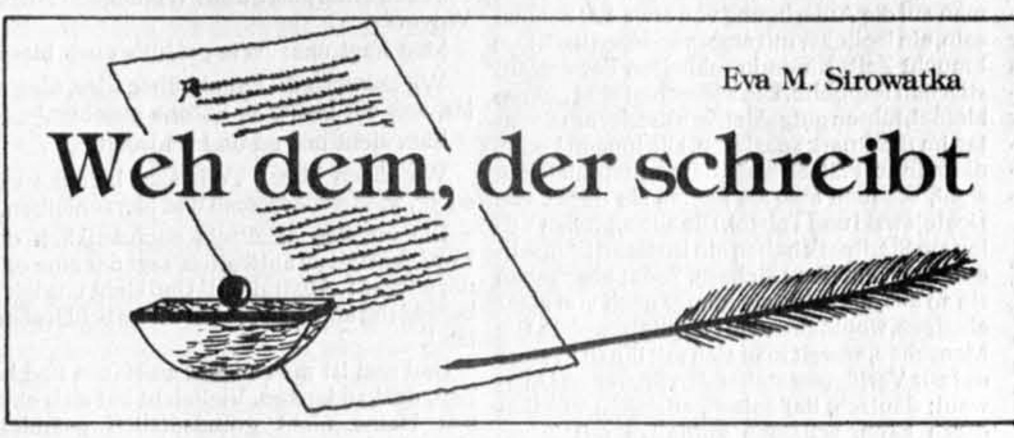
Gehen wir also davon aus, daß die so ausgesetzten Tiere wirklich oft gefunden werden. Meistens allerdings muß das nächste Tierheim sie aufnehmen.

Herr Wagner vom Hamburger Tierschutzverein in der Süderstraße gab uns Auskunft, was mit den ausgesetzten Tieren geschieht. Sämtliche abgegebenen Tiere werden eine Woche lang bestens mit Futter und Unterkunft versorgt, in der Hoffnung, daß der Besitzer sich doch noch meldet. Danach erfolgt die ‚Freischreibung', d. h. Interessenten können das Tier erwerben. Ist auch die Freischreibungsfrist abgelaufen, müssen die Tiere eingeschläfert werden. Angesichts der Vielzahl der abgegebenen Hunde ist es dem Tierheim unmöglich, sich neben der Verpflegung noch eingehend mit jedem einzelnen Hund zu beschäftigen. Der echte Tierschutz besteht nun darin, das Tier nach Ablauf einer bestimmten Frist von seiner ‚seelischen' Qual zu erlösen.

Man kann sich selbst und seinem Hund derartige Leidenswege ersparen, wenn man sich frühzeitig um eine Urlaubspflegestelle bemüht. Bei Rassehunden kann man sich bei dem zuständigen Verein erkundigen: Oft organisieren die Hundebesitzer dort die Pflegeplätze nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Zahlreiche Fachgeschäfte übernehmen ebenfalls die Betreuung während der Ferien. Letztlich kann man sich natürlich auch an den nächsten Tierschutzverein wenden. Meist hat dieser selbst einige Pflegeplätze, vermittelt aber auch Pensionen wie private Unterkünfte.

Die Tierschützer betonen, sämtliche Tierarten sollten niemals spontan gekauft und verschenkt werden, vielmehr müßten Tiere immer eine wohldurchdachte Anschaffung sein.

Christiane Wöllner



6. Fortsetzung

Nachdem meine ersten Bücher erschienen waren, wurde ich öfter zu Lesungen aufgefordert, in kleineren und größeren Städten, mitunter auch in Großstädten. Ich las in Schulen, Bibliotheken und Seminaren vor Schülern verschiedener Altersklassen, vor alten und jungen Menschen. Ich las aus meinen Lyrikbändchen, aus Kinder- und Jugendbüchern, aus Erzählbänden, Ernstes und Heiteres, doch vorwiegend Heiteres. Immer wieder machte ich bei Lesungen die Erfahrung, daß Humor am besten ankommt. In manchen Schulen gab es im Anschluß an eine Lesung Diskussionen mit den Schülern. Ich stellte erfreut fest, wie aufgeschlossen und an vielem interessiert junge Menschen sein können. Und da ich als Mutter von vier Kindern, die nun inzwischen alle erwachsen sind, mit Problemen der Jugend vertraut bin, war ich kaum um eine Antwort verlegen.

Meine vorläufig letzte Lesung fand im vorigen Jahr einige Tage vor Weihnachten im Kultusministerium Mainz statt.

Da ich mich einige Wochen davor ganz plötzlich einer großen Operation unterziehen mußte, stand ich noch auf recht wackligen Beinen, als ich mich zur Fahrt nach Mainz auf den Weg machte. Alles verlief programmgemäß. Obwohl der Termin der Lesung einige Tage vor Weihnachten nicht günstig lag, dazu an diesem Abend gerade ein Fußball-Länderspiel im Fernsehen übertragen wurde, war die Veranstaltung erfreulich gut besucht. Auch der Übertragungswagen des Südwestfunks — Landesstudio Mainz — war zur Stelle, um Auszüge aus dieser Veranstaltung aufzunehmen, die am Tag darauf gesendet wurden. Diese Rundfunksendung brachte mir einige Anrufe ein, neue Leserfreunde und den spontanen Besuch einer Hörerin, die extra von Koblenz herüberkam, damit ich einige meiner Bücher signieren konnte, die sie ihrem Mann, der wie ich Ostpreuße war, unter den Weihnachtsbaum legen wollte.

Solche und ähnliche Erlebnisse sind die Blumen, die am Wege eines Autoren blühen.

Ich könnte noch manches von meinen Erlebnissen auf Lesungen berichten, jede war eine Geschichte für sich, all diese Geschichten zusammengefaßt würden ein kleines Buch füllen.

Etwas aber muß ich gestehen: ich habe immer noch ein bißchen Lampenfieber vor jeder neuen Lesung. Immer wieder frage ich mich: Wie komme ich bei meinen Zuhörern an?

Bisher hatte ich Glück, ich fand immer ein aufmerksames Publikum und wurde nicht durch Privatunterhaltungen während der Lesung gestört. Es wurde an den richtigen Stellen gelacht, am Ende spendete man Beifall. Vielleicht spüren die Zuhörer, daß man als Autor sein Bestes geben will, die Texte sorgfältig ausgesucht wurden, man sie auf den Zuhörerkreis abgestimmt hat.

Ich versuche immer, einige Stunden vor einer Lesung den Zielort zu erreichen, ziehe mich in mein Hotelzimmer zurück oder suche einen Raum, in dem ich ungestört meinen Text noch einmal in aller Ruhe laut lesen, mich ganz auf die bevorstehende Veranstaltung konzentrieren kann. Wenn genügend Zeit vorhanden ist, unternehme ich vorher einen Spaziergang durch den Ort, suche manchmal auch eine Kirche auf, um mir hier Mut für das immer wieder große Abenteuer, mit eigenen Werken vor fremde Menschen zu treten, zu holen.

Immer wieder ist eine Lesung ein aufregendes Erlebnis. In dem Augenblick aber, in dem ich zu lesen beginne, fällt alles von mir ab, jede Nervosität, jede Spur von Lampenfieber. Sobald ich spüre, daß der Kontakt zwischen den Zuhörern und mir hergestellt und eine menschliche Brücke zwischen ihnen und mir geschlagen ist, bin ich frei und glücklich.

Aus der ‚Werkstatt' geplaudert

Als ich, ein Volksschulkind noch, die Dorfschule in dem kleinen Masurendorf besuchte, stand in meinem Lesebuch ein heiterer Aufsatz, den ein ‚Mäxchen' über die Leiden und Freuden des Winters geschrieben hatte.

Müßte dieses Mäxchen heute über die ‚Freuden und Leiden' eines Schriftstellers schreiben, würde dies ungefähr so lauten:

„In unserer Straße wohnt ein Dichter. Er hat zwar nur ein kleines Dichterhäuschen und nicht 'mal ein Auto, aber das sei nur des Finanzamtes wegen, sagt mein Vater. Damit er nicht noch mehr Steuern zahlen muß. Der Dichter in unserer Straße heißt Heribert Rose. Er sitzt täglich an seiner Schreibmaschine und tippt wie ein Wilder. Wenn er einen Roman zusammengeschrieben hat, reißt ihm sein Verleger das Manuskript aus der Hand und druckt ein Buch. Lange bevor es das Buch zu kaufen gibt, wissen schon viele Leute davon, denn der Verleger gibt viel Geld für die Reklame aus. Und Reklame ist heute das Allerwichtigste, sagt Vater. Wenn das Buch erschienen ist, muß der Dichter Interviews geben, denn es kommen Reporter von den Zeitungen und auch vom Rundfunk. Selbst das Fernsehen läßt sich blicken. Der Dichter bekommt von seinem Verleger viel Geld für das Buch. Dafür kann er weite Reisen in alle Welt machen. Dabei fällt ihm wieder was Neues für ein weiteres Buch ein.

Wenn ich einmal groß bin, will ich auch ein Dichter werden und Bestseller schreiben. Dafür brauche ich nichts extra zu lernen. Es schadet nichts, daß ich schon zwei Mal sitzengeblieben bin, deshalb könne ich doch ein Dichter werden, meint Tante Emma. Vater aber sagt, das sei vielleicht früher einmal so gewesen. Heute müsse jeder Schriftsteller wenigstens einige Semester studiert haben. Fast jeder, der das tut, schreibe heute ein Buch. Ich will aber nicht studieren. Vielleicht werde ich auch Schlagersänger und dann schreibe ich meine Memoiren, wie es so viele Sänger und Schauspieler tun. Dann brauche ich nicht mal alles selber zu schreiben, sondern kann es einen anderen für mich tun lassen."

Zu dem Thema ‚Über die Leiden eines Dichters' könnte Mäxchen folgendes geschrieben haben:

„Bei meiner Oma im Dachstübchen wohnt ein armer Dichter. Er heißt Johannes Grau und ist schon recht alt. Der arme, alte Dichter ernährt sich meistens von Pellkartoffeln und Quark. Manchmal kann er sich auch ein Stückchen Wurst kaufen. Oma erzählt, daß der arme Dichter einst wunderschöne Gedichte geschrieben habe. Damals konnte man sie in der Sonntagszeitung lesen. Heute druckt niemand mehr solche schönen Gedichte, sondern meistens nur ungereimtes Zeug, das kaum jemand versteht. Je weniger man was davon versteht, um so berühmter soll ein Dichter sein. Weil der arme, alte Dichter keinen Verlag hat, der ein Buch von ihm druckt, kann er nicht einmal im Winter die Kohlen für seinen Ofen bezahlen und muß frieren. Wenn nicht ein paar nette Damen, die seine Gedichte lieben, ihn ab und zu besuchen würden, um ihm eine Flasche Wein zu bringen und einen Korb mit Lebensmitteln, wäre der Dichter vielleicht schon verhungert. Nein, so ein armer Dichter will ich nicht werden. Dann werde ich lieber Kaufmann und verkaufe Heringe. Damit könne man auch reich werden, sagt mein Vater."

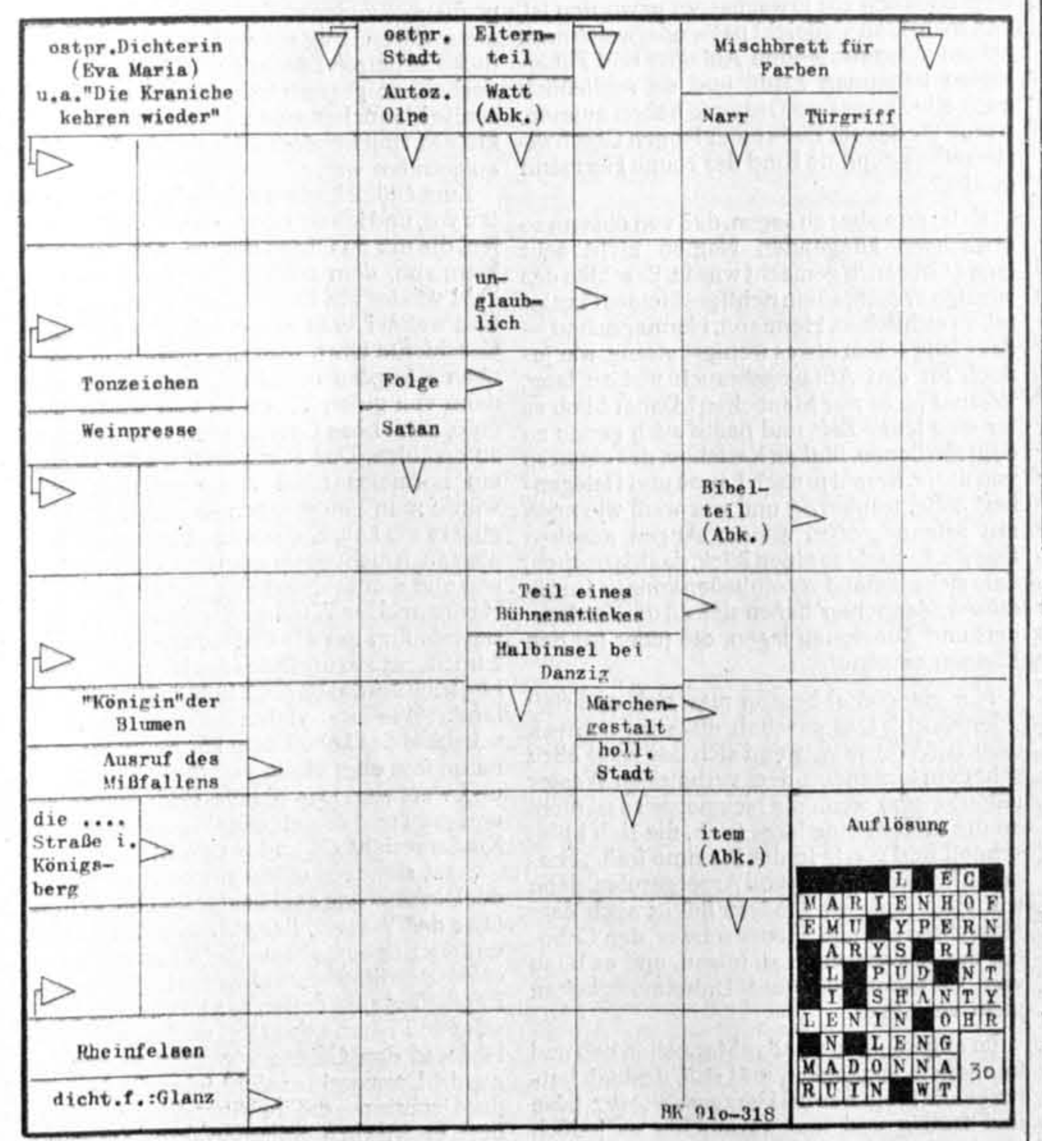
Ein Körnchen Wahrheit

Mäxchen hat in beiden Aufsätzen übertrieben. Aber trotzdem steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit darin. Während sich früher nur wenige dazu berufen fühlten, zu schreiben, gibt es heute viel zuviele, die damit ihr Glück versuchen; aber es sind verhältnismäßig wenige, die es wirklich schaffen. Verleger fallen nicht vom Himmel, und ein Verlag ist keine Wohlfahrtseinrichtung. Ein Buch herauszugeben kostet viel Geld. Ein Verleger will nicht zusetzen.

Im Laufe eines Jahres gehen einem Verlag viele Manuskripte zu. Nur ein kleiner Prozentsatz hat Aussicht, angenommen und veröffentlicht zu werden. Manchmal ist das Thema eines Werkes nicht mehr aktuell — oder es ist vielleicht seiner Zeit voraus. Ich habe erlebt, daß ein Buchmanuskript, das in einer Zeitung vorabgedruckt wurde, jahrelang keinen Verleger fand und dann plötzlich doch gefragt war.

So, wie es sich Mäxchen vorstellt in seinem Aufsatz über die Freuden eines Dichters, ist es gewiß nicht! Oft hörte ich sagen: „Mein Leben war ein richtiger Roman. Wenn ich alles aufschreiben würde, dann gäbe es ein dickes Buch." Das glaube ich gern. Und doch kommt es weniger auf das ‚Wenn' als auf das ‚Wie' an.

Fortsetzung folgt



Walter Adamson

Begegnung mit Deutschland

Die schwere 747 schwebt nur noch ein paar hundert Meter über den Dächern der Vorstädte. Einzelheiten sind längst schon erkennbar: Vorgärten, Straßen, Autos und andere Spielzeuge werden größer, wachsen, bis sie aufhören, Spielzeuge zu sein. Das Motorengeräusch, das uns — von nur ein, zwei Zwischenlandungen unterbrochen — 25 Stunden in den Ohren gelegen, ist still geworden. Es sind die letzten paar Minuten vor der Landung, in der wir alle unwillkürlich den Atem anhalten. Die Räder setzen auf dem Rollfeld auf, und das ohrenbetäubende Sausen der Bremsen setzt ein, die die rasende Geschwindigkeit der Jumbomaschine in wenigen Sekunden auf ein fast graziöses Rollen reduzieren. Das Ziel unserer Reise ist erreicht.

Ziel und Beginn. Wir sind wieder zu Hause. Die Koffer sind ausgepackt. Man lebt wieder wie ein vernünftiger Mensch. Man ißt wieder vernünftige Speisen, zu Hause gekocht. Man schläft wieder in vernünftigen Betten, in denen gestern niemand anders geschlafen hat, in denen morgen niemand anders schlafen wird. Man sieht zum Fenster hinaus. Draußen breitet sich eine Landschaft aus, in der man seit mehr als 40 Jahren gelebt. Alles andere war kurze Unterbrechung, war Spuk, war womöglich nur Traum.

Da war Singapur gewesen, der Stadt-Staat in den Tropen, grün, üppig und immer so etwas wie ein warmes Bad. Die Stadt, in der es 50 Dollar Strafe kostet, wenn man ein Stück Papier auf die Straße wirft und dabei ertappt wird. Vielleicht die sauberste Stadt der Welt. Die Stadt, in der noch um Mitternacht der Verkehr rauscht, und in der wir noch um Mitternacht im Straßencafé sitzen und dem Gesang eines wunderschönen Mädchens lauschen, das sich auf der Gitarre begleitet. Sie singt in allen Sprachen Chansons. Auch „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus..." Deutsch und im Dialekt. Sie sagt mir, sie sei Eurasierin.

Da war Griechenland mit seinem idyllischen Geröll, von dem man zuweilen gar nicht weiß, ob es eine verfallene Antike oder ein entstehender Neubau ist. Für die Akropolis fühlt man sich paradoxerweise fast schon zu alt. Der Aufstieg zu ihr, in heißer Frühlingssonne, hat es in sich. Man sieht sie von allen Fenstern, wenn man will, und auch vom Swimming-Pool auf dem Dachgarten des Hotels. Da war Delphi, das Orakel der Pythia auf dem Pot, Olympia, die Inseln, der blaue Himmel und das noch blauere Meer.

Von Athen fliegen wir in einer Stunde nach Dubrownik. Das Mittelalter hält hier Staat. Es drängt sich hart an die Küste der Adria, erinnert sich noch unsicher an seine Geschichte unter der österreichischen Krone und auch an die Vergangenheit aus der Römerzeit. Es freut sich offenbar an dem Strom seiner Gäste aus aller Welt.

Nach achtstündiger Dampferfahrt an der dalmatischen Küste entlang kommen wir nach Split. Unser Hotel ist nagelneu. In jeder der 19 Etagen kann man über die Balkons von Zimmer zu Zimmer klettern. Die Balkontüren aber sind unverschließbar. Einbruchsgefahr. Ich moniere beim Portier. Ja, man habe diese Kleinigkeit beim Bau übersehen. Nun warte man auf die Anfertigung von etwa 400 Schlüsseln, ein jeglicher mit einem anderen Bart. Das braucht Zeit. Kinderkrankheiten der sozialistischen Republik. Die Menschen sind gut gekleidet, führen gutgekleidete Kinder am Sonntag im Stadtpark spazieren. Die jungen Leute, die man auf Plätzen diskutierend herumstehen sieht, schauen aus, als kämen sie direkt von Dostojewski und Tolstoi. Die alten, großen Villen am Stadtpark haben ein Dutzend Fernsehantennen auf den Dächern. Sonst aber sehen sie so aus, als seien sie immer noch von einer einzigen, wohlhabenden Familie bewohnt. Die Menschen, soweit man sich mit ihnen in einer der zur Verfügung stehenden Sprachen (Auswahl: deutsch, italienisch, englisch) verständigen kann, scheinen zufrieden mit ihrem Dasein. Alle Betriebe gehören dem Staat, es gibt keinen Profit, nur Lohn und Gehalt. Die Auslagen der Geschäfte sehen gut aus, es fehlt, scheints, an nichts. Weiter geht es per Eisenbahn durch und über die Berge nach Zagreb. Die Züge allerdings, selbst im Abteil 1. Klasse, sind schäbig und von ungepflegt bis schmutzig. Aber auch in Zagreb alles so wie in Split: Die Jugoslawen sind mit ihrem Los durchaus zufrieden. Es waren noch einige Wochen bis zur offiziellen Ankündigung von Titos Tod!

Nun aber geht es nach West-Europa. Der elegante, junge Zollbeamte an der italienischen Grenze will von mir nichts wissen. Wir duzen uns auf italienisch, er sieht nicht einmal meinen Reisepaß an. „Wo hast du deine Kontrabande?" Ich antworte, sie sei in meinem Koffer. Er lacht und geht weiter. Wieviel Liebenswürdigkeit, wieviel Unordnung!

Venedig: Die Touristen werden die Stadt noch fertigmachen. Sie tritt Wasser, weigert sich, unterzugehen. Über dem Lido scheint die Sonne. Man kann nicht umhin, an Szenen aus Thomas Manns ‚Tod in Venedig' zu denken.

Mailand: Nur ein paar Stunden, indem man ein, zwei Züge überspringt, um La Scala, die Galleria und den Dom zu sehen. Man läßt sogar Leonardos ‚Abendmahl' aus. Fehlt dazu die Zeit? Oder ist es etwas anderes, was fehlt? Die Sicherheit? Man fühlt sich irgendwie unsicher hier, zwischen ein, zwei Zügen, und ist froh, als man wieder im nächsten sitzt und die Schweizer Grenze überschreitet.

Lugano bei Nacht: „Eine lachende Wasserkunst" (Rilke, Cornet). Soviel künstliche, bengalische Beleuchtung bei soviel Natur! Wie sollte es da wohl an etwas fehlen? Und dann ist man plötzlich, ohne es richtig bemerkt zu haben, in Deutschland. „Es ist, als ob die Hosen kürzer werden" (Kästner).

Konstanz, Lindau, der Bodensee, die Insel Mainau. Sie waren früher zu weit fort, als man noch in Königsberg lebte. Heute sind sie erreichbar, selbst von Australien aus. Das sind Fortschritte, die man nicht übersehen sollte. Dann München, heute nicht ganz zu Unrecht die schönste Stadt in der Bundesrepublik genannt. Eine merkwürdige Mischung hier zwischen bayerischer Provinz und kosmopolitischer Metropole. München selbst weiß noch nicht so recht, wohin damit. Aber mit diesem ‚Wohindamit' geht es auch anderswo weiter. Sei es in Frankfurt, Wiesbaden, Bonn, Köln, Düsseldorf, Hamburg, Berlin. Hier eine unvergeßliche Fidelio-Aufführung. Karten waren noch erhältlich am Nachmittag für die Abendvorstellung, die dann bis zum letzten Platz ausverkauft war. Wo gibt es so etwas sonst noch? Auch nicht zu vergessen das sehr eindrucksvolle Haus Königsberg in Duisburg.

Man fährt in Zügen, die sauber sind, die fast geräuschlos auf guten Geleisen dahinfliegen, fahrplanmäßig abfahren und ankommen. Die Schaffner sind von zuvorkommender Liebenswürdigkeit. Gibt es denn hier nichts, über das man sich beschweren kann? Man sucht vergebens nach etwas, was falsch sein könne, nicht ganz so glänzend funktioniere. Aber die Billettautomaten irren sich nie, geben immer das rechte Wechselgeld raus. Dem Fremden, und das sind wir ja, wird freundliche Auskunft gegeben. Jeder fragt: Kann ich helfen? Nun ja, vielleicht gibt es nicht genügend Kofferkulis auf den Bahnsteigen. Bundesbahn, bitte nimm' Kenntnis! Aber woran fehlts sonst? Soviel Perfektion ist beinahe beängstigend.

Deutschlands Reichtum ist die Arbeit seiner Menschen. Und in Deutschland wird wenig gestreikt, wenn überhaupt. An sowas sind wir nicht gewöhnt. Die Menschen arbeiten gut und hartnäckig. Vielleicht sehen ihre Gesichter etwas zu ernst aus. Streß? Womöglich Angst? Wovor?

Man fragt uns: „Wie gefällt's euch hier?"

Wir antworten: „Es geht über alles, über alles, was wir bisher in Europa gesehen."

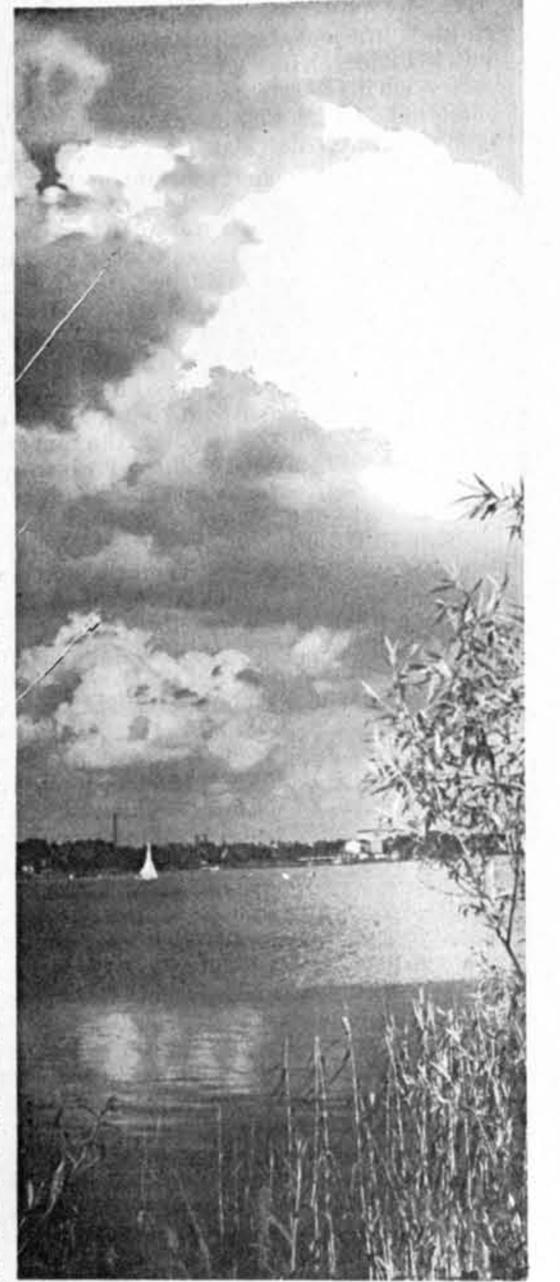
Man sieht uns an und schweigt.

Wir fügen hinzu: „Wir sind beinahe versucht, wiederzukommen und hierzubleiben."

Die meisten schütteln nachdenklich den Kopf. Anstatt zu antworten, sagt der eine oder der andere: „Australien!" Und sieht uns leicht beneidend an. So als lebten wir im Schlaraffenland.

Und nun ist man wieder zu Hause und hat Zeit, nachzudenken. Vielleicht hat sich eines seit Heine nicht grundsätzlich geändert: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht..." Was bringt uns um den Schlaf? Ist es ein Bangen um die zweite deutsche Demokratie, die auf den festen Füßen ihres Grundgesetzes die Erschütterungen einer unausdenkbaren Vergangenheit ausgehalten hat? Wir bangen um sie, weil wir sie lieben, wie man ein Kind liebt, das von einer tödlichen Krankheit genesen ist. Wir rufen ihr zu: „Machs gut!"

Wir glauben, diese Worte werden gehört. Da sind Millionen Ohren, die zu hören bereit sind, Millionen Augen, die sich nichts vormachen lassen. Und wir bleiben hier, wo wir sind, mit unruhigem Herzen zwar, aber auch aus Erfahrung wissend, daß die Geschichte sich nicht im Spiegelbild wiederholt. Und noch einmal, fast schon wie im Gebet geht es von unseren Lippen: „Leb' wohl!"



Lötzen: Am Löwentinsee — Foto Maslo

Ilse Rößler

Der große Baum und der kleine Baum

Es war einmal ein Garten, in dem wurden unter anderem zwei Bäume gepflanzt, ein großer und ein kleiner Baum. Schweigend standen sie nebeneinander. Eines Tages sagte der kleine Baum zum großen Baum: „Sag, großer Baum, warum bist du denn so traurig? Es ist hier doch so schön, und wir haben so gute Erde!"

Der große Baum sah auf den kleinen Baum herunter und sagte: „Ja, mein Kleiner, du bist jung, du kannst deine zarten Wurzeln wohlig in dieser Erde ausbreiten. Ich bin ein alter Baum, und dort, wo ich fort mußte, sind viele Wurzeln von mir geblieben, das hat Wunden gegeben, die heilen nicht und schmerzen. Wohl ist es hier schön und die Erde ist gut, aber es ist nicht meine Erde."

Der kleine Baum war ganz still, er war eingeschlafen. Der große Baum lächelte leise und dachte: „Möge das Schicksal es gut mit dir meinen, lieber kleiner Baum, und dir erlauben, ein langes Leben an diesem Ort zu bleiben."

Annemarie Meier-Behrendt

Das „Mannchen"

Hermann — welch ernster, schwerer Name. Denkt nicht ein jeder, hört er diesen Namen, unwillkürlich an einen großen, starken Mann und kommt nicht auch gleich der Cheruskerfürst in den Sinn? Da jedoch nicht gewartet werden kann, bis aus einem Säugling ein Erwachsener geworden ist, den man dann vielleicht passenderweise nach seinen zutagetretenden Anlagen und Fähigkeiten benennen kann, und da schließlich auch alle Dinge ihre Ordnung haben müssen, wurde für das am Ende einer langen Geschwisterreihe geborene Kind der Name Hermann gewählt.

Es ist nun aber zu sagen, daß von diesem so erwachsen klingenden Namen nicht sehr lange Gebrauch gemacht wurde. Er schien das winzige Wesen, so ein richtiges kleines Fixnietel, zu erdrücken. Hermann, Hermannchen — das klang schon etwas weniger streng, war jedoch für den Alltagsgebrauch viel zu lang. Warum nicht nur Mannchen? Dabei blieb es für eine lange Zeit und paßte auch genau zu dem zierlichen, flinken Kerlchen, das einen so von unten herauf je nach Laune und Gelegenheit listig, treuherzig und wer weiß wie noch mit seinen großen grauen Augen ansehen konnte. Es hatte so einen Blick, das Mannchen, dem sich niemand verschließen konnte. Und in dieses ‚Mannchen' ließen sich all die Zärtlichkeit und Zuneigung legen, die jeder für den Kleinen empfand.

Nur manchmal besann man sich und rief: „Hermann!" Das geschah etwa im Schreck oder zur Warnung, wenn sich das Kind allzu sehr dem lockenden, dem verbotenen Wasser näherte, oder wenn die Neugierde es zu dicht an die kreischende Säge trieb, die sich blitzschnell und gierig in die Stämme fraß. „Hermann!" wurde in Zorn und Ärger gerufen, denn wie allen anderen Kindern fiel es auch dem Mannchen hin und wieder schwer, den Geboten der Erwachsenen zu folgen, und es blieb von Versuchungen und Unbotmäßigkeiten nicht verschont.

Im allgemeinen war das Mannchen lieb und freundlich, zugänglich und still, deshalb hatten es alle ja auch so ins Herz geschlossen, böse und trotzig und laut vermochte es jedoch ebenso zu werden.

So erzählte sehr viel später eine der Schwestern, daß das Mannchen ihr aus irgendeinem, ihr nicht mehr erinnerlichen Grunde so derb und fest mit dem Stiefel gegen das Schienbein getreten habe, daß sich die groben Maschen des Strickstrumpfes tief in die bleiche Haut eingruben — zu jener Zeit, als die Kinder noch klein waren, trug man noch selbstgestrickte dicke Strümpfe. Dieses Tun ist jedoch wohl nur deshalb so gegenwärtig geblieben, weil das sanfte Mannchen zum allerersten Male als ein kleines, spuckendes und tretendes Ungeheuer aufgetreten war.

Zum Glück kamen solche Sachen sehr selten vor, und ich will sie auch nicht alle aufzählen, die mir zu Ohren kamen. Aus dem bösen Hermann, dem schlechten Hermann wurde bald wieder ein liebes Kind, das Mannchen. Und weiter? Was weiter? Wie uns schon die Geschichte lehrt, wird uns mehr von siegreichen Kämpfen und Kriegshelden berichtet, denn von guten Taten. Es gibt weiter weder gute, noch böse Geschichten vom Mannchen zu erzählen. Das Mannchen wuchs heran — ein normales Kind aus normalem Milieu würde man heute sagen — ging zur Schule, ging in die Lehre, war nicht besonders fleißig, aber auch nicht besonders faul, wurde erwachsen und wurde dabei so ganz allmählich der Hermann. Der Wind wehte ihm um die Nase, pustete ihm um die Ohren, artete manchmal zum Sturm aus und blies ihn hierhin und dorthin, trieb ihn davon aus Kinderzeit und Kinderland. Wie so vielen seiner Generation schenkte das Leben dem Hermann nicht viel, nahm ihm eher vieles von dem, was ihm lieb und wert war. Das blonde Haar wurde dünn und grau und das einstmals zarte und frische Kindergesicht alt und zerfurcht.

Jetzt steht ein müde gewordener Mann in der Dämmerung am Fenster und blickt hinaus über das Wasser, das still zu stehen scheint und doch unaufhaltsam fließt. Er sieht, wie sich die letzten Sonnenstrahlen im Strom spiegeln. Es gibt Tage, an denen er im Schatten der Büsche und Bäume das Dorf und das Haus, den Hof und den Garten von einst zu erkennen glaubt. Dann weiß er nicht, ist es die Amsel auf der Dachrinne, die ihr Abendlied pfeift, oder hört er wirklich Stimmen, die „Mannchen" rufen.

Ausstellungen zeugen von hoher Qualität

Berliner Kunst-Brief: Ostdeutsche Maler und Bildhauer wieder sehr aktiv an der Spree

Die Kunst ist eine Schöpfung des Menschen und insofern an seine Entwicklung gebunden" — so Dr. Krüger in seiner Einleitung zum Katalog des ,Vereins Berliner Künstler', welcher aus Anlaß des 86. Katholikentages zum Thema ,Gott und die Welt' zwei Ausstellungen bildender Kunst im Hause des Rundfunks und am Schöneberger Ufer zeigte. Es waren Ausstellungen von hoher Qualität, beachtete Ain welchen eine Reihe von Ostdeutschen mit Werken vertreten waren: Alice Brasse-Forstmann mit einer warm empfundenen Monotypie zur Christophorus-Legende, ihr Mann, Otto Adolf Brasse, (beide aus Elbing), mit dem kraftvollen Holzschnitt eines ,Engels am Grab', August Jäkel (Mohrungen) mit einem eindrucksvollen Relief zum Thema Prediger 1,12. Der Braunsberger Stephan Preuschoff interessierte durch den Holzschnitt ,Auferstehung' in expressionistischer Übersteigerung des Ereignisses. Eva Schwimmer (Kalkstein) bewies die Kraft ihrer Zeichenkunst mit zwei Filzstift-Arbeiten, mit einem Christus-Kopf und einer alttestamentlichen Szene. Erika Eisenblätter-Laskowski trat mit einem Aquarell hervor. Aus der Privatsammlung Krüger stammten auch Arbeiten der Königsbergerin Edeltraud Abel, der aus

Religiöse Empfindungstiefe

Elbing stammenden Marie-Luise Biersch-Salden und der allbekannten ostpreußischen Meister Lovis Corinth (Tapiau), Käthe Kollwitz (Königsberg) und Hans Orlowski (Insterburg). Artur Degners (Gumbinnen) ,Kreuzigung' aus der Sammlung Beyer nahm durch die religiöse Empfindungstiefe gefangen.

In der von Wieland Schmied in der Großen Orangerie des Charlottenburger Schlosses ausgerichteten großen Ausstellung ,Zeichen des Glaubens — Geist der Avantgarde' wurden dem Beschauer die Augen für die Tendenzen der Kunst in Hinblick auf das Aufzeigen des ,glaubenden' Künstlers in der breiten Fächerung von Fragen, Zweifeln und Hoffnung geöffnet. Die grandios angelegte Schau bot auch Bildbeispiele der Ostpreußen Corinth, Kollwitz und Gecelli (Königsberg), der demnächst eine Gastprofessur am Hunter-College der New York State University antritt.

Vor der in der Staatlichen Kunsthalle — bis 24. August laufenden — Christian-Schad-Ausstellung feierte der Berufsverband bildender Künstler Berlin sein 30jähriges Bestehen. Zahlreiche Ostpreußen gehörten und gehören dem Verband an. Bei den — jurieierten — Ausstellungsstücken begegnete man die Künstlernamen Orlowski, Scharoun, Mendelsohn, M. Taut, Degner, von Stryk u. a. 860 Künstler sind heute in dem Verband organisiert, etwa Dreiviertel aller in Berlin bildnerisch oder anderweitig künstlerisch Tätigen. Eine Reihe nicht der schlechtesten Künstler haben es vorgezogen, der Organisation wegen ihrer politisch schillernden Couleur den Rücken zu kehren. 380 Werke wurden von der strengen Jury ausgewählt, wobei auch die tätigen Ostpreußen gut abschnitten: W. Grzimek, H. Friedrich, St. Preuschoff, Fred Thieler (der jetzige Vizepräsident der Akademie der Künste Berlin), Dieter Masur, Gertrud Neumann u. a. m.

Alice Brasse-Forstmann: Christophorus (Monotypie)

Im Dahlemer Museum für deutsche Volkskunde zeigen noch bis zum 21. September Laienmaler aus Deutschland und Österreich liebenswerte Beispiele ihres Schaffens. Die Ostpreußin Minna Ennulat gab mit ihrer Arbeit ,Kirche von Heiligelinde' den Vorentwurf für das Ausstellungsplakat. Auch die Namen Augustin, Söhl und Maeder aus Ost- bzw. Westpreußen sind mit beachtlichen Arbeiten vertreten.

Ungewöhnlich war die Begegnung mit dem memelländischen Maler und Grafiker Helmut Molinus (58) im Rahmen der Verkaufsschau des sogenannten Romantischen Kreises in einem Tiergartener Hotel. Die Künstlervereinigung ist von einem Nachkommen des Malers F.A.L. Overbeck gegründet, welcher von Munster aus mit einem Kulturverein e. V. in Salzhausen (Lüneburger Heide) die Errichtung einer Kulturstätte anstrebt. Diese Ausstellung diente offensichtlich in erster Linie der Beschaffung von Vereinsmitteln, wobei das künstlerische Niveau vernachlässigt blieb. Molinus zeigte gekonnte Zeichnungen mit Saphirfeder auch mit ostpreußischen Landschaftsmotiven.

Sehr erfreulich war der Besuch der Ausstellung des Künstlerehepaares Brasse-Forstmann im Gemeinderaum der evgl. Dorfkirche Berlin-Britz, betreut von dem jungen Pfarrer selbst. Die Künstlerin Brasse-Forstmann, seit 1959 Vorsitzende des ,Vereins Berliner Künstlerinnen', beweist erneut ihre Fähigkeit, großformatigen Monotypien malerische Qualität zu geben. Die Linolschnitt- und Radiertechnik beherrscht sie ebenso meisterlich wie ihr Gatte, der in 12 erstmalig gezeigten Linolschnitten aus dem Jahre 1950 mit dem Titel ,Finis Germaniae' nachdenkliche Erinnerungen an die Zeit nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reichs mit seinem Grauen hervorruft.

In der Galerie im Deutschlandhaus, Stresemannstraße, waren bis 18. Juli Arbeiten des aus Königsberg stammenden Malers und Grafikers Ukko Fassner (58) zu sehen. In den in verschiedenen Techniken ausgeführten Zeichnungen zeigt sich der Künstler als ein scharfer Beobachter der Konturen und Strukturen von Gebäuden und Landschaften. Mit dem Bleistift sind Fassner Arbeiten von malerischer Anmut gelungen, etwa in seinen Blättern ,Heidelberger Schloß im Morgennebel' oder ,Küstenszene auf Fehmarn'. Der Künstler, der früher eine Galerie im Odenwald betrieb, unterhält

Schau von Kostbarkeiten

jetzt ein Galerie-Atelier in einem Bauwagen am Fährbahnhof Puttgarden auf Fehmarn. Dabei vernachlässigt er auch nicht dichterische Erfindungen, die er verkäuflichen Manuskripten anvertraut.

Der Bericht kann nicht an einem Ereignis vorbeigehen, welches die Kunstwelt in Atem hält. Die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin präsentierten bis 28. September in der Neuen Nationalgalerie eine überdimensionale Schau von Kostbarkeiten, die aus 14 Ländern aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums der Berliner Museen zu einer „Idealausstellung im Sinne Wilhelm von Humboldts" (Ohff) zusammengetragen wurden. Stephan Waetzold, Generaldirektor und gebürtiger Ostpreuße, vermerkt in dem Katalogvorwort zu Recht die internationale Anerkennung der Stiftung, was aus der Bereitschaft der großen Museen der Welt, Meisterwerke auszuleihen, erhellt wird.

Zu dem Thema der Ausstellung ,Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes' bemerkt Stephan Waetzold: „Bilder vom Menschen', wie die Kunst den Menschen gebildet hat, also zeigt unsere Ausstellung — ein beziehungsreiches Wortspiel, weil Kunst niemals nur abbildet, sondern um-bildet, gestaltet, formt: das Objekt, den Bildgegenstand, und die Materie ebenso wie das Subjekt, das diesem sogeschaffenen Kunstwerk gegenübertritt..."

In dem Künstlerregister des wertvollen Katalogs erscheinen die Namen der Ostpreußen Lovis Corinth und Käthe Kollwitz unter den Namen der größten abendländischen Künstler der Zeiten. Was für ein Land, das solche Meister hervorbrachte! **EKI**



Otto Adolf Brasse: Beter

Musikleben

Ermländische Schülergesangbücher

Verschiedene katholische Bruderschaften im Ermland gaben im 18. Jahrhundert Gebets- und Gesangbücher für den Gebrauch ihrer Mitglieder heraus. Hingegen erschienen dann Ende des 19. Jahrhunderts eigene Gesangbücher für Schüler der Gymnasien. So gab vor nunmehr 110 Jahren, also 1870, ein Verlag ein umfangreiches Werk dieser Art als ,2. sehr vermehrte Ausgabe' unter dem Titel ,Katholische Kirchengesänge zum Gebrauch auf Gymnasien und Realschulen', heraus, bearbeitet von Friedrich Rohde, Lehrer am Königlichen Braunsberger Gymnasium in Ostpreußen. Dieses ermländische Schülergesangbuch enthielt auf 423 Seiten 68 lateinische und 74 deutsche Lieder in vierstimmigen Sätzen, dazu auch deutsche und lateinische Messen, Antiphonen, Vespern und Litaneien.

Nur ein Jahr später ließ dann Hermann Wronka, der als Gesangslehrer am Gymnasium in Rößel tätig war, beim Schulbuchverlag Teubner eine Liedsammlung unter dem Titel ,Katholische Kirchengesänge für Gymnasien und höhere Schulen' erscheinen. 66 deutsche und 49 lateinische Lieder, alle vierstimmig gesetzt, enthielt dieses Liederbuch.

Wronka wurde 1841 in Allenstein geboren, besuchte von 1858 bis 1861 das Lehrerseminar in Braunsberg, nahm von 1863 bis 1864 an einem Kirchenmusiklehrgang in Berlin teil und erhielt 1865 eine Stelle als technischer Lehrer am Gymnasium zu Rößel. 1873 wurde er Kreisschulinspektor in Deutsch-Krone, gab aber 1876 diesen Posten auf und zog nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode eine private Knabenschule leitete.

Das Sakramentslied aus diesem Gesangbuch von Wronka ,Kommt zu mir, die ihr beladen' ist noch heute bekannt, die Melodie stammt von dem Lippstädter Organisten Ignaz Knievel, während der Textdichter unbekannt blieb. **Gerhard Staff**

Ostpreußische Volkslieder

Fünfter Teil: „Herr Rudolf reitet so spät und weit"

Um die Jahrhundertwende noch sangen Köchinnen und Spinnerinnen die lange Ballade von Herrn Rudolf. Die kräftige Weise im Dreiertakt erinnert an Reigentänze aus früher Zeit, als Schauspiel, Tanz und Gesang noch eins waren.

„Herr Rudolf reitet so spät und weit,
die Gäste zu laden zur Hochzeitsfreud.
Und als er kam vor des Königs Haus,
da schaute des Königs Tochter heraus."

Die Königstochter bittet Herrn Rudolf, mit ihr zu tanzen.

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh morgen ist mein Hochzeitstag."

Da reicht ihm die Königstochter ein Glas Wein „zu seinem Verderben". Bei der Mutter angekommen, legt sich Rudolf totenbleich aufs Lager und verrät ihr, was geschehen ist. Am Morgen kommt seine Braut.

„Da sah sie die Decke von Scharlach so rot,
da lag Herr Rudolf und war tot."

Hier mag den traurigen Liedstrophen ein kleiner Spaß hinzugefügt werden: In unseren ostpreußischen Landhäusern hielten sich die Kinder gern am warmen Herd auf, halfen Geschirr abtrocknen und lauschten andächtig dem Gesang der Hausmädchen. In solch einem Haus berichtete eines Tages die Mutter, Kutschers Trudchen wäre am Scharlach erkrankt.

„Ach", meinte weinend ihr Töchterchen, „dann muß Trudchen ja sterben so wie Herr Rudolf." Der größere Bruder fügte hinzu: „Herr Rudolf ist nämlich am Scharlach gestorben. Da sah sie die Decke von Scharlach so rot."

Dieses Mißverständnis lag nicht so fern. Selbst in Herders Gedichten und Liedersammlungen endet die Ballade ,Erlkönigs Tochter' mit dem Vers:

„Die Braut hob auf den Scharlach rot,
da lag Herr Oluf, und er war tot."

Johann Gottfried Herder aus Mohrungen (1744—1803) übersetzte die Olufballade aus dem Dänischen:

„Herr Oluf reitet so spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitsleut.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
Willkommen, Herr Oluf,
was eilst du von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!"

Erlkönigs Tochter bietet Oluf „zwei güldne Sporen", ein Hemd von Seide, zuletzt einen Haufen Goldes. Als er alle Geschenke verweigert, weil er „frühmorgen" seine Hochzeit feiern will, trifft ihn ihr zauberkräftiger Schlag aufs Herz. Er taumelt auf sein Pferd, reitet heim zur Mutter und stirbt unter dem scharlachroten Tuch.

Herders Übersetzung wurde von Carl Loewe für Sologesang vertont. Wann und wo aber die Volksmelodie entstanden ist, konnte nicht erforscht werden. Text und Weise von „Herrn Rudolf", so wie sie im „Liederschrein' stehen, hat Lotte Valentin, eine eifrige Liedersammlerin, im Kreise Preußisch Holland aufgeschrieben.

Herder hatte alle Texte ohne Noten drucken lassen. Seine berühmte Sammlung nannte er zunächst ,Volkslieder'. Damit prägte er dieses seitdem viel gebrauchte und geliebte Wort. Weil er nicht nur deutsche Lieder veröffentlichte, bekam eine spätere Auflage den Titel ,Stimmen der Völker'. Im Lied macht jedes Volk sein Innerstes hörbar als Stimme seiner Seele.

Seit Herders Wortschöpfung ,Volkslied' haben Chorleiter, Lehrer und Studenten eine große Anzahl der Dichtungen von Eichendorff, Wilhelm Müller und anderen Romantikern, vertont von Schubert, Mendelssohn oder Silcher, später dann Commerslieder von Scheffel und Baumbach in weiten Volkskreisen verbreitet. Allgemein nannte man diese Kunstlieder und Chöre ,Volkslieder'. Man meinte, sie seien ihrer Verbreitung wegen ,zu Volksliedern geworden'. Dabei übersah man, daß das Merkmal für echtes Volksgut nicht seine Verbreitung und Beliebtheit ist, sondern Herkunft und Wesen.

Weit verbreitete Chorlieder sind nicht immer Volkslieder, Schnulzen, Schlager und neuere, von Jazz, Beat und Pop beeinflußte Liedformen sind es nie. Naive Volkslieder entstehen heute kaum. Bei Neuschöpfungen ist immer der Intellekt stark beteiligt.

Walter Hensel, der liederkundige Sudetenländer, ging so weit, zu behaupten: „Volkslieder sind Lieder, die das Volk nicht kennt."

Lernen wir sie kennen, all die Lieder und Liedchen, aus unseren ostpreußischen Sammlungen! Wir haben genug verloren. Aber es gibt Schätze, die unverlierbar sind, wenn wir uns um sie bemühen. **H. v. L.**

(wird fortgesetzt)

Blütenlese aus Schulheften:

Historische Betrachtungen

Die drei großen Epochen der Menschlichkeit sind das Steinzeitalter, das Bronzealter und das Pensionsalter.

Die ersten Menschen lebten in Höhlen und waren als armselige Tiere gekleidet. In der Folge wohnten sie in Hütten.

Sie hatten keine Kleider, kein Hemd, nur ein Loch, um den Rauch abstreichen zu lassen. Außerdem verfügten sie, um eine Familie zu gründen, nur über ein sehr primitives Werkzeug.

*

Die sagenhafte Geschichte der Griechen kennen wir durch die Ilias und die Odyssee, welche uns Dramen, Gesänge und Zauberlieder vorerzählen. Einer der Helden war Achilles, welchen seine Mutter in den Styx tauchte, um ihn gegen Pfeilschüsse wasserdicht zu machen. Sie ließ ihn so lange im Wasser, bis er ganz unerträglich wurde. Das hinderte Achilles indessen nicht, zu sterben, und dann zog Odysseus, als Schaukelpferd verkleidet, in Troja ein.

*

Die Römer mußten viele Kriege führen, bevor Italien eine Halbinsel wurde. Später ersetzten die Römer die Soldaten durch Gänse. Die fraßen weniger und schrien um so lauter. Durch sie wurde das Kapitol gerettet.

*

Zur Zeit der Pharaonen balsamierten die Lebendigen die Toten ein, damit sie sich nicht langweilten.

*

Die drei Vorläufer der Revolution heißen: Jean, Jacques und Rousseau. Unter Marat und Robespierre herrschte der Terror, und nur wenigen Adeligen glückte es, den Maschen der Guillotine zu entschlüpfen. Auch Robespierre mußte es erleben, daß er geköpft wurde.

*

Im Jahre 1768 kaufte Frankreich Korsika, kurz vor der Geburt Napoleons, um auch sicher zu sein, daß er Franzose würde. Er war ein großer Strategiker. Während des ägyptischen Feldzugs schickte er erst den Bonaparte, dann kam er selbst und verfolgte die Juden quer über das Rote Meer. Ganz jung verehelichte er sich mit Josephine Baker. Als aber keine Kinder kamen, wollte er nichts mehr von ihr wissen und heiratete St. Helena.

Hanke Bruns

Geheime Zwiesprache

Brief eines Vaters an seinen Sohn



Eltern und Kinder: Vertrauen und Vertrautsein ist das Wichtigste — Foto Zimmermann

„Mein Lieber Junge! Wer geheime Zwiesprache mit sich halten will, muß der Unruhe des Alltags entrinnen und in die Einsamkeit gehen, wo die Gedanken wieder einfach und still, die Sinne ausgeglichen und der Blick für die Maßstäbe unseres menschlichen Seins hart und unbestechlich werden.

Wer wie ich die Strecke eines Weges, der in guten und schlechten Tagen zurückgelegt wurde, überschauen will, muß sich aus der gewohnten Umgebung herauslösen, unter anderen Menschen leben, ihr Lachen und Weinen zu verstehen suchen, um endlich den eigenen Weg aus jenem Abstand heraus zu begreifen, der ihn durchsichtig macht für unser Wissen um ihn, und die Ereignisse heraushebt, die in ihm wesentlich gewesen sind und ihre Bedeutung auch für kürzere oder längere Dauer in unserem Leben bewahren werden.

Ich sitze am Schreibtisch meines Großvaters in der Heide und blicke hinaus auf die breite Straße, die die beiden großen Hafenstädte miteinander verbindet. Sie ist ganz nahe an das Fenster herangerückt. Der alte Onkel, der hier nun als Rentner im Hause meiner Ahnen lebt, hat den Zaun bis auf zwei Meter an die Hauswand zurückverlegen müssen. So breit ist die Straße geworden, so stark der Verkehr, der hier bei Tag und Nacht ununterbrochen an uns vorüberfließt, daß wir die Stille nur noch ahnen können, die hier einmal herrschte, als ich selbst noch Kind war, und von der Du staunend und ein wenig ungläubig erfuhrst, als Du das erste Mal mit mir gemeinsam die Stätten meiner Kindheit aufsuchtest, die der Schimmer der Erinnerung in meinen Erzählungen schon golden umrandet hatte.

Genug! Noch wartet der Wald auf mich nur hundert Schritt von der großen Straße entfernt, nehmen mich einsame Pfade gastlich auf, die in eine Stille führen, die nichts von dem Lärm und der Hast der großen Stadt weiß. Der Fuß schwankt auf dem weichen Moorboden. Es gibt hier Gräben mit goldgesprenkeltem Moorwasser, das aufleuchtet, wenn die Sonne ihren Schein hineinwirft, oder trübe blickt wie traurige Augen, wenn Regenwolken den Himmel verdunkeln. Hügel steigen plötzlich aus der Ebene auf, urweltliche Steinblöcke sperren den Weg des Wanderers fast, hinter dem Schutzwall der Knicks bergen sich flüchtige Rehe, flinke Hasen schlagen ihre Haken, Füchse schleichen lautlos umher, um ihre Beute zu packen. Über uns kreisen die Vögel der Ebene, die das nahe Meer ahnen lassen. Sie kreischen ihren Warnruf oder locken in der Brautzeit nach uralter Gewohnheit.

Ich suche diese Einsamkeit, um darin das Maß meines eigenen Lebens tiefer zu begreifen. Dann aber stelle ich es mitten hinein in den harten Wind der Zeit, in der ich wirken muß und in der die Hast größer ist als die Stille, in die der Lärm der Motoren dringt bis in unseren Schlaf. Hier muß sich unsere Einstellung zum Leben beweisen, denn sie kann nur dann taugen, wenn sie ihre Kraft zum Bestehen des Alltags beweist.

So und nur so kann Dir die Summe meiner Erfahrungen ein wenig bei der Gestaltung Deines Lebens helfen, bis Du den klaren eigenen Kurs gefunden hast, den Du steuern willst. Es wird gut sein, wenn Du immer auf dem Wege zu Dir selbst bleibst, immer in Unruhe, immer getrieben von Zweifeln, ob Du den rechten Pfad gewählt hast, immer die größte Forderung an Dich selbst und nicht an die anderen zu stellen.

Über den Tag hinaus sollst Du leben lernen und doch die Pflicht eines jeden Tages, der stets neu an Dich herantreten wird, erfüllen. Wilhelm Raabe hat einmal sinngemäß das schöne Wort in einem seiner auch heute noch lesenswerten Bücher geprägt: ‚Blick auf zu den Sternen, hab acht auf die Gassen!' Ich meine, darin liegt alles begründet, was ein Leben von innen her groß und reich und hell machen kann. Darum möchte ich es Dir heute als Geleit mit auf Deinen Weg geben als einen klaren Kurs, den Du nie verfehlen kannst, wenn Du Dir selbst treu bleibst.

Laß es damit für heute genug sein, mein lieber Junge. Über manches wird später noch zu reden sein, wenn wir beide Muße und Bereitschaft für ein echtes Gespräch haben. Das ist gar nicht so leicht. Du wirst es selbst noch oft erfahren. Und vergiß nicht: es liegt eine große Kraft in der Stille, in der wir uns auf uns selbst besinnen können, um gerüsteter in unseren Alltag zurückzukehren, in dem wir heute und morgen unser Leben bestehen müssen. Ich grüße Dich herzlich! Dein Vater."

Die Liebenden

Zusammen sind wir,
auch getrennt
durch weite Fernen —
an Orten, die einander unbekannt;

Denn unsere Seelen stehen
eng umschlungen
auf einer Lichtung
in vertrautem Land.

Wie viele gibt es,
die ganz nah
und doch
so fern einander sind.

Doch:
Ich weiß um deine Liebe
Du um meine
und deine Haare
küßt der Abendwind.

Hans-Jürgen Hoppe-Grunewald

Gernot N. Herberger

Auch Mädchen haben eine Chance

Heute muß ein Schmied entwerfen, planen und berechnen können

„Schmieden", so steht es in einem alten Lexikon, „ist im weiteren Sinn die Formänderung, welche durch Hammerschläge an Metallen vollzogen wird, im engeren Sinne Arbeiten an glühendem Eisen und Stahl." Ein Schmied jedoch muß heute mehr können als schmieden. Durch die Technisierung haben Aufgaben und Tätigkeiten des Schmiedes eine umfassende Wandlung erfahren. Im Handwerk und in der Industrie sind Schmiede gesucht.

Im Handwerk gehören zu den Schwerpunkten der Arbeit eines Schmiedes Bau, Planung, Pflege und Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen, Geräte und Vorrichtungen, Fahrzeugbau, Fahrzeuganbau und Fahrzeugreparatur, Bauschmiedearbeiten, Schmieden, Richten, Formen und (beim Hufschmied) Aufnageln von Huf- und Klaueneisen sowie Zurichten und Fertigmachen der Hufe.

Ein Schmied muß heute entwerfen, berechnen und planen können und die Fähigkeit besitzen, nach Zeichnungen zu arbeiten. Wörtlich heißt es im Berufsbild des Arbeitsamtes: „Die vielfachen Aufgaben erfordern die Kenntnis und Anwendung von Bau- und Betriebsvorschriften für Fahrzeuge ebenso wie Kenntnisse über den Körperbau von Huftieren und der einschlägigen behördlichen Bestimmungen. In der Industrie arbeitet der Schmied in der Werkhalle. Er arbeitet dort selten allein, sondern häufig in einer Kolonne von drei bis acht Mann. Der Schmied, Ofenmann, Hammerführer und Helfer sind eine eingearbeitete Gruppe. Gemeinsam werden die einzelnen Werkstoffe bearbeitet, zum Beispiel Stahl, Kupfer, Aluminium- und andere Legierungen. Maschinenteile, Werkzeuge und Geräte aller Art sind ihre Erzeugnisse. Etwa 3000 Schmiedestücke werden heutzutage für die verschiedenen Wirtschaftszweige hergestellt."

Die Werkzeuge des Schmieds in der Industrie sind Schmiede, Pressen, Walzen und der maschinell betriebene Hammer. Die Schmiedeerzeugnisse werden hier meist in größerer Stückzahl hergestellt, beispielsweise Ketten, Federn, Nägel, Spaten, Schaufeln, Messer oder Gabeln.

Es gibt aber noch Schmiede, die nicht in Kolonnen, sondern an kleinen Reckhämmern arbeiten. Sie stellen Musterstücke oder Werkzeuge her.

Durch die Industrialisierung hat sich auch das Schmiedehandwerk spezialisiert. Man unterscheidet folgende Richtungen: Amboßschmied, Reckschmied, Freiformschmied, Klingenschmied, Kettenschmied und Gesenkschmied.

Die Ausbildung zum Schmied dauert drei Jahre und findet in Handwerks- oder Industriebetrieben statt. Sie wird mitunter durch Lehrgänge in überbetrieblichen Ausbildungswerkstätten ergänzt und endet mit der Abschluß- oder Gesellenprüfung.

Auch Mädchen können ausgebildet werden. Es hat sich herumgesprochen, daß sie auch am Amboß arbeiten können — als Schmiedelehrling. Hier können sie sich genauso durchsetzen wie in anderen Metallberufen, beispielsweise dem des Maschinenbauers, Feinmechanikers, Werkzeugmachers oder Schlossers.

Ein Schmiedegeselle kann Industriemeister oder Handwerksmeister werden. Er kann auch staatlich geprüfter Techniker werden, und zwar in den Fachrichtungen Maschinenbau, Maschinen- und Metallbau, Blechverarbeitung, Stahlbau, REFA-Technik und Betriebswissenschaft. Weiterführende Studiengänge: Graduierter Ingenieur der Fachrichtungen Maschinenbau, Stahlbau, Schiffbau, Fahrzeugtechnik und Verfahrenstechnik.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen:

Sie ließen sich nicht entmutigen

Jugendliche informierten Münchener Bürger über Ostpreußen

„Was haben Sie denn mit Ostpreußen zu tun, Sie sind doch viel zu jung, um das Land noch zu kennen?..." Das ist nur eine von vielen Fragen, die den Mitgliedern und Freunden der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) sehr häufig gestellt wurde, als sie am 5. Juli in München ihre Informationsstände aufgebaut hatten. Anläßlich des 60. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen kamen über hundert junge Leute aus dem ganzen Bundesgebiet zusammen, um die Bürger Münchens über dieses großartige Ereignis von vor 60 Jahren zu informieren und sie daran zu erinnern.

Neben den Flugblättern, die zur Feier dieses Tages gedruckt worden waren, verteilten die Jungen und Mädchen eine Menge anderes Informationsmaterial. Trotz großer Konkurrenz der politischen Parteien zum Bundestagswahlkampf und anderer Gruppen, fanden unsere Stände doch reges Interesse. Nicht zuletzt trugen dazu die Volkstanzgruppen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Wunstorf, Osterode und Schwabach bei, die in ihren ostpreußischen Trachten bei strahlendem Sonnenschein ostdeutsche Volkstänze vorführten.

Aber nicht immer zeigten sich die Bürger Münchens gegenüber den Anliegen der GJO aufgeschlossen. Auch schwierigen und hartnäckigen Gesprächspartnern mußten wir uns zur Diskussion stellen. Sie waren oft nur sehr schwer von ihrer Behauptung, daß Ostpreußen schon immer slawisch besiedelt gewesen wäre und den Polen das Land somit rechtmäßig zustünde, abzubringen. Eine Behauptung, die mit der Geschichte der Völkerwanderungen und Besiedlungen eindeutig widerlegt werden kann. Doch unsere jungen Leute ließen sich nicht entmutigen. Mit ihrem Einsatz, der jedenfalls als Erfolg gewertet werden kann, haben sie der Öffentlichkeit wieder einmal gezeigt, daß sich die junge Generation noch zu ihrer Heimat, zu Deutschland, bekennt.

Die Aktion endete mit der Teilnahme aller an der Gedenkstunde, die die Landsmannschaft Ostpreußen, aus Anlaß der Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, im Herkulessaal der Münchener Residenz durchführte.

Barbara Düngfelder

Licht und Schatten im Verlagswesen

Tendenzen auf dem deutschen Buchmarkt — Droht auch hier eine ‚Wegwerfgesellschaft'?

Was den deutschen Massensport Nummer 1, den Fußball, immer mehr in Schwierigkeiten bringt, nämlich astronomische Ablösesummen für hervorragende Spieler, droht auch auf dem Buchmarkt zur Gefahr zu werden: Die Kosten und Risiken für Großauflagen wachsen ins Gigantische. Für die abenteuerliche australische Familiensaga ‚Thornbirds', in der Bundesrepublik Deutschland unter dem Titel ‚Dornenvögel' herausgekommen, zahlte der Wiener Verleger Fritz Molden nicht weniger als 400 000 Dollar. Die deutschen Rechte für die Memoiren Henry Kissingers sollen Bertelsmann gar 1,5 Millionen DM gekostet haben. Verlage von der Größenordnung Bertelsmann, S. Fischer, Rowohlt, dtv, Heyne, Piper oder Suhrkamp, die im Jahr zwischen 10 und 50 Millionen DM umsetzten, ohne buchgemeinschaftliche Engagements mitzurechnen, können allein noch solche Summen aufbringen.

Die mittelständischen Verlage indes haben mit wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zwar versuchen sie durch Auslieferungsgemeinschaften und organisatorische Zusammenlegungen, wie z. B. Klett und Cotta oder Langen-Müller, das in seiner Firmengruppe die Verlage Amalthea, Bechtle, Herbig, Lentz, Limes, Nymphenburger, Safari, Universitas und den Wirtschaftsverlag zusammengeschlossen hat, am Markt zu bleiben, aber die Konzentration setzt sich fort.

Einen wesentlichen Anteil der Misere haben die Kaufhaus-Konzerne, die in wachsendem Maße eigene Verlage, wie etwa ‚Buch und Zeit', aufziehen und lediglich jene Bücher drucken, die problemlos absetzbar sind: vom Rätsellexikon über einfache, aber gut illustrierte Geschichtsbücher, Märchen, Erzählungen, Tierbildbände, bis hin zu billigen Klassikern, die nicht selten in Prag oder Bukarest gedruckt und gebunden werden — zu Preisen, für die kein deutscher Betrieb ein Buch herstellen kann.

Die eingesessenen Verlage kalkulieren ihre Handelspreise aber nicht immer am einzelnen Buch, sondern sie drucken aus wissenschaftlicher, geistiger und politischer Verantwortung so manche Schrift, die von Anfang an keine Aussicht auf eine Großauflage haben kann. Über die ‚Selbstgänger', welche die Kaufhausverlage jetzt immer mehr in eigener Regie entstehen lassen, konnten solche verlegerisch notwendigen, aber nicht gewinnträchtigen Werke früher ‚mitgezogen' werden. Die Folge der neuen Lage ist, daß viele wissenschaftlichen Werke schwer Verleger finden oder heute nur noch in einer Auflage von 700 bis 1000 Stück gedruckt werden, nicht mehr in der Aussicht, sie auf dem Buchmarkt zu verkaufen, sondern nur noch ausgerichtet auf die Bibliotheken, die sie — unabhängig vom horrenden Preis — erwerben müssen, um ihr Angebot auf der Höhe der Forschung zu halten. So verringert sich auch die Chance der jungen Wissenschaftler, sich eine eigene Handbibliothek zu erwerben.

Besonders unerfreulich ist in den letzten Jahren der Verlust der herstellerischen Qualität bei vielen Büchern. Es muß ja durchaus nicht ein jedes Buch ein ästhetischer Genuß sein, es muß nicht jedes Buch in Leder oder Ballon-Leinen gebunden und mit Goldschnitt versehen sein, aber was gerade Großverlage an äußerlicher Qualität bei hohen Preisen anbieten, grenzt an Unverschämtheit! Da gibt es Bildbände für 120 DM und mehr, die, weil man das billigere Klebe-Bindeverfahren gewählt hat, beim ersten Aufschlagen auseinanderbrechen. Da werden Bestseller, wie die Bücher Solschenyzins, als ‚Paperback' an den Mann gebracht, ohne daß sie auch nur den bescheidendsten Ansprüchen buchbinderischer Fertigkeit genügen, von der Banalität des graphischen Aussehens ganz zu schweigen. Die ‚Wegwerfgesellschaft' beginnt sich nun auf das Buch auszudehnen!

Erfreulich hingegen die Entwicklung auf dem Taschenbuchmarkt. Immer neue Reihen entstehen und bieten gerade für die jungen Menschen und solche mit weniger großem Geldbeutel gute Anreize, sich eine Büchersammlung eigener Neigung zuzulegen. Mit den Reihen ‚Texte und Thesen' und ‚Herder-Initiativ' sind endlich auch wieder zwei konservative Taschenbuch-Folgen entstanden, die den Trend nach links, für den insbesondere Rowohlt, Fischer und dtv zeichnen, etwas abschwächen. Mit den ‚Bibliophilen Taschenbüchern' hat sich sogar eine Reihe auf dem Buchmarkt etablieren können, die den Ansprüchen der Buchliebhaber genügt.

Ebenso zu begrüßen ist die Weiterentwicklung der Technik des Reprints. Früher sündhaft teuer, haben neue fototechnische Verfahren und Druckarten zu einer stärkeren Verbilligung geführt. Hunderte wohlgelungener Nachdrucke finden sich bereits im Angebot des Buchhandels und viele seltene Werke, die in den Antiquariaten kaum noch erhältlich waren, sind dem interessierten Leser wieder käuflich; darunter großartige Werke mit Jugendstil-Illustrationen oder die stilvoll ausgestatteten Heimatbücher aller deutschen Städte und Landschaften, die in der großen Epoche der deutschen Heimatforschung in den Jahren zwischen 1860 und 1920 entstanden sind und deren Autoren zu 90 Prozent Volksschullehrer waren. Auch die Neuauflage historischer und militärischer Literatur hat durch diese Verfahren neue Impulse erhalten.

Ersparen sollte die Bundesregierung dem Buch- und Verlagsgewerbe die Aufhebung der Festpreis-Garantie. In Frankreich ist seit der Aufgabe des festen Ladenpreises im letzten Jahr ein hemmungsloser Wettbewerb zwischen Buchhandel und Verlagen entstanden, der den verlegerischen und buchhändlerischen Mittelstand in höchstem Grade gefährdet und mittelfristig nur zu einer Verödung der Literaturlandschaft führen kann. Die Vielfalt verlegerischen Schaffens und ein individuell ausgerichteter mittelständischer Buchhandel sind jedoch unverzichtbare Bestandteile eines Kulturstaates, die nicht leichtfertig in Frage gestellt werden sollten. **U. G.**



Bilder vom Menschen: Blick in die Ausstellung der Berliner Nationalgalerie Foto Eckelt

Humaner Geist als Mauerbrecher

150 Jahre Preußische Museen — Festakt in der alten Hauptstadt

Mit Festakten und Ausstellungen in Ost- und West-Berlin wurden und werden in diesen Tagen Feiern zum 150jährigen Bestehen der preußischen Museen in der alten Hauptstadt eingeleitet. Anlaß ist die Vollendung des Schinkel-Baues auf der Berliner Museumsinsel im Jahre 1830. Spiritus rector, geistiger Anreger dieses, dem ionischen Stil nachempfundenen Baues, der seinesgleichen nicht in Europa hat, war der große preußisch-pommersche Humanist Wilhelm von Humboldt, Schüler Winkelmanns, Freund und Gesprächspartner der großen Weimaraner Goethe, Schiller und Herder. Den Plan hierzu hatte er schon in den denkwürdigen, kulturell und vor allem bildungspolitisch überaus fruchtbaren und tatkräftigen, über ein Jahrhundert hin wirksamen und bestimmenden Jahren 1809/1810 gefaßt, als der Geheime Staatsrat als Direktor der Abteilung für Kultur und Unterricht in Preußen zugleich auch für die staatliche Bauplanung zuständig war.

An diese klassische, altehrwürdige Herkunft preußisch-deutscher Denk- und Baugesinnung erinnerte in einem „neidvollen Rückblick" der Schweizer Philosoph Hermann Lübbe in seinem Vortrag ‚Wilhelm von Humboldt und die Gründung der Königlichen Museen in Berlin' bei dem Festakt der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin, bei dem sowohl der zuständige bundesdeutsche Behördenvertreter, Innenminister Baum (aus Krankheitsgründen), und der Regierende Bürgermeister Stobbe (aus unbekannten Gründen) leider nicht präsent waren. An ihrer Stelle erklärte der Berliner Kultursenator Dieter Sauberzweig „aus gegebenen Anlaß", Ost-Berlin hatte wieder einmal rechtswidrig Ansprüche auf den in West-Berlin gehorteten und vorbildlich verwalteten Teil des Preußischen Kulturbesitzes erhoben, daß dieser Anspruch zurückgewiesen werden müsse, daß aber trotz der Kontroverse die Hoffnung nicht aufgegeben werde, die kulturellen Beziehungen zur ‚DDR' auch von West-Berliner Seite gerade auch in Museumsfragen zu intensivieren.

In der Tat bewährt sich humaner Geist Humboldtscher Prägung trotz des ‚von drüben' vom Zaun gebrochenen kalten Kulturkrieges als Mauerbrecher, bildhaft gesehen im Sinne der antiken Belagerungstechnik als Mauerbohrer, der unter dem Schutzdach freischwebender Balken, abgeschirmt durch die offiziellen west-mitteldeutschen Beziehungen als ständiges, scheinbar nur mechanisches, auf Zeit gesehen aber wirksames Bohren an einer Mauer, die schwerlich von chinesischer Dauerhaftigkeit sein dürfte, sondern auf Zeit gesehen dem Zerfall ausgeliefert ist.

Dafür legen erneut auch die aus Anlaß des Museumsjahres in beiden Teilen der Stadt veranstalteten bzw. geplanten Ausstellungen, in West-Berlin die soeben eröffnete Ausstellung ‚Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes', in Ost-Berlin eine große Menzel-Ausstellung und die für Oktober dort geplante Schinkel-Ausstellung, der große preußische Baumeister wurde vor 200 Jahren am 13. März 1781 in Neuruppin geboren — ein Anlaß der komplementär auch in West-Berlin begangen werden wird —, eindrucksvoll Zeugnis ab. Humaner Geist, des dürfen wir gewiß sein, bleibt über Zeiten und Grenzen, über vorübergehende Trennung, Fälschung und Entfremdung hinweg unverrückbar, einzig würdig und unauslöschlich gemeinsame deutsche Heimat. **Clemens J. Neumann**

Bilder vom Menschen

Ausstellung in Berlin

Das kulturelle Ereignis in Berlin ist die derzeitige Jubiläumsausstellung: ‚Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes', eine Ausstellung zum 150jährigen Jubiläum der Preußischen Museen in der Nationalgalerie. Bis zum 28. September (täglich von 9 bis 19 Uhr) sind im gesamten Untergeschoß der Nationalgalerie 343 Kunstwerke pauschal ausgestellt, die mit rund 150 Gemälden, Skulpturen sowie graphischen Werken aus den Beständen der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin zum einen und zum anderen aus Leihgaben aus der Bundesrepublik Deutschland und 13 anderen Ländern, wie USA, Italien, Frankreich, Schweiz, stammen.

Ein Team wissenschaftlicher Mitarbeiter der Staatlichen Museen erarbeitete die Konzeption dieser umfangreichen Schau, die in neun Abteilungen ‚Bilder vom Menschen' — von der antiken Bildniskunst bis zu den Bildern vom Tod zeigt. Ein ausführlicher Katalog mit Abbildungen aller ausgestellten Werke — und großem Farbtafelteil — kostet 30 DM. Der Eintrittspreis beträgt 4 DM.

Am 3. August 1830 ist Schinkels berühmter Museumsbau (das ‚Alte Museum') für die Bevölkerung Berlins und des Staates Preußen eröffnet worden. Einen Monat vorher hatte König Friedrich Wilhelm III. es besichtigt. Die Zielsetzung für diese königliche, aber von vornherein als Staatsinstitut angesehene neue Bildungsstätte in der Hauptstadt Berlin hat Wilhelm von Humboldt niedergeschrieben:

„Der Zweck des Museums ist offenbar die Beförderung der Kunst, die Verbreitung des Geschmackes derselben und die Gewährung ihres Genusses. Es sind die großen und sich natürlich zuerst darbietenden Gegenstände, an welche sich das Gefühl zunächst wendet und an denen es sich, frei von aller Gelehrsamkeit und selbst noch von tieferen Studien, prüfen kann." **Werner Eckelt**

Keiner Kunstszene verpflichtet

Der Maler und Schriftsteller Wilhelm Petersen wird 80 Jahre alt

Professor Wilhelm Petersen, der seit Jahrzehnten über seine schleswig-holsteinische Heimat hinaus berühmte Künstler, vollendet in seinem großelterlichen Geburtshaus am Klostersande in Elmshorn am 10. August sein 80. Lebensjahr. Dem als Maler, Zeichner, Bildhauer, Buchillustrator und Schriftsteller hoch angesehenen Mann, der seiner Heimat allzeit treu verbunden geblieben ist, obwohl er die weite Welt auf vielen Reisen kennengelernt hat, gilt unser Gruß und Dank.

Wilhelm Petersen stammt aus einfachen Verhältnissen. Was er als Künstler geworden ist, verdankt er der in ihm wirksamen schöpferischen Kraft und seinem auch in bitterster Not unbeugsamen Willen. Er hat beide Weltkriege mitgemacht, war nach dem Ersten Freikorpskämpfer, hat sich aus bescheidenen Anfängen als Handwerker über den Beruf des Restaurators und Kopisten im Laufe der Jahre zu einem Maler, in seinem keiner Kunstszene verpflichteten Stil, von hohem Rang entwickelt. Von seinem Schaffen wurden die Mädchenbildnisse, z. B. ‚Die Friesin' und ‚Flandrisches Mädchen', sein in der heimatlichen Überlieferung wurzelndes großes Gemälde ‚Walfisch in der Krückau' und seine in vorderster Front entstandenen Zeichnungen ‚Totentanz in Polen' und ‚Kriegstagebuch aus dem Westen' sowie sein weltliches ‚Tryptichon' am bekanntesten. Auf ihrem Mittelteil hat er seine Frau mit Kind, seine Mutter und sich selbst vor der Staffelei dargestellt.

Wilhelm Petersen erhielt 1938 den Titel Professor und wurde dreimal hoch ausgezeichnet: 1936 mit dem ‚Großen Preis des Reichsbundes Deutsche Vorgeschichte' für seine bedeutenden Leistungen als Amateurvorgeschichtler, 1937 mit dem Schleswig-Holsteinischen Kunstpreis, 1975 mit dem Friedrich-Hebbel-Preis.

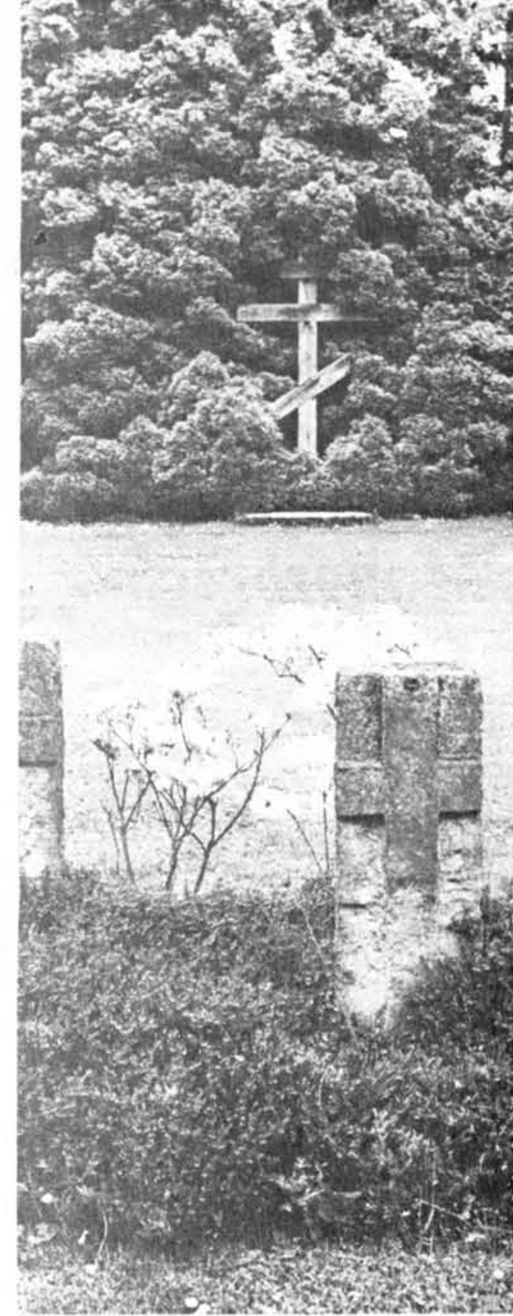
Seine von ihm selbst hervorragend illustrierten Bücher ‚Ut de Ooken' (hochdeutsch: Aus den Winkeln unterm Dach) und ‚Flora von Elveshörn' sind in schönen Neudrucken bei Christians in Hamburg erschienen und weisen Petersen auch als Schriftsteller von Format aus.

Der Künstler hat in seinem langen, schaffensreichen Leben viel Schönes geschaut, aber auch Bitteres durchlitten. Er ist im Erfolgsrausch nicht übermütig, im Unglück nie kleinmütig geworden. Aus den Kräften der Heimat hat er sein Werk gestaltet, das nun von uns angenommen und bewahrt werden will. **Hans Bahrs**

Ihr Opfer darf nicht vergessen werden

Ostpreußen, Niedersachsen, Belgier und Franzosen gedenken ihrer Toten am Göttinger Ehrenmal

Seit 35 Jahren schweigen in unserem Land die Waffen des Krieges. Er hat in der ganzen Welt viele Opfer verschlungen. In vielen Ländern und Meeren ruhen auch unsere Toten. Ihre Gräber oder Gedenkstätten zu besuchen, ist nur wenigen von uns möglich. Denn oft kennen wir ihre Ruhestätten nicht. Oft sind ihre Grab- und Erinnerungsstätten zerfallen oder blindwütig zerstört. Auch unsere heimatlichen Friedhöfe. Oft dürfen wir sie wie auch diejenigen unserer Familien in unserer Heimat Ostpreußen nicht besuchen. Die Bemühungen des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge und unseres Bundeskanzlers um Herstellung und Pflege unserer Kriegsgräber im weiten Osten hatten keinen Erfolg.

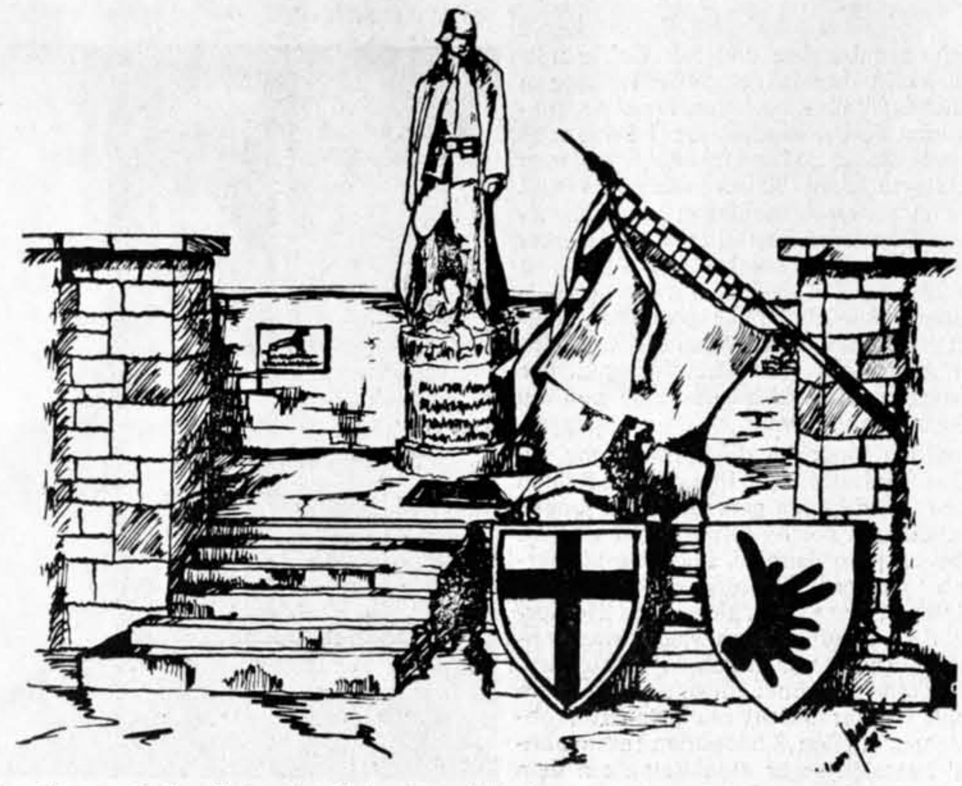


Auf dem Stadtfriedhof in Göttingen: Russische und polnische Kriegsgräber aus dem Zweiten Weltkrieg Foto Bruno Schmidt

Mit Wehmut erinnern wir uns der gepflegten Friedhöfe in unserer Heimat. Oft lagen sie noch in unmittelbarer Nachbarschaft zu unseren alten Kirchen. Oft waren sie in unsere schöne Heimatlandschaft eingebettet. Zu ihnen gehören auch die Soldatenfriedhöfe, die insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg deutschen und russischen Kriegern die letzte Ruhe gaben. Man denke an die Friedhöfe auf den Schlachtfeldern zur Befreiung Ostpreußens 1914—1915 wie z. B. im Kreis Gumbinnen nach der Schlacht gleichen Namens in Brakupönen (Roßlinde) und in Walterkehmen (Großwaltersdorf) oder bei Waplitz und am Mauer-See nach der Schlacht von Tannenberg, um nur einige Namen zu nennen.

Aber in Göttingen auf dem Stadtfriedhof und in vielen anderen Orten der Bundesrepublik Deutschland werden nebeneinander Gräber deutscher und einst ihnen feindlicher Soldaten erhalten und gepflegt.

Eine ganz besondere Stätte zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen gefallenen und vermißten deutschen Soldaten wurde in Göttingen im Rosengarten am 30. August 1953 auf Veranlassung von General der Infanterie a. D. Friedrich Hoßbach, dem ehemaligen Oberbefehlshaber der 4. Armee bei den im Herbst 1944 erfolgreichen Abwehrkämpfen in Ostpreußen, in Anwesenheit Tausender ehemaliger Soldaten und ihren Angehörigen feierlich eingeweiht. Sie umfaßt die Kriegsopfer der drei Göttinger Garnisonsregimenter (I. R. 82., Kav. R. 3., A. R. 31.), der 31. Infanterie-Division mit ihren Einheiten und aller Truppen des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, die in Ostpreußen gestanden haben. Ihre im Zweiten Weltkrieg gebräuchlich gewordenen Erkennungszeichen sind auf der Innenseite der Sandsteinmauer angebracht, die den Hof um das Standbild eines Infanteristen des Ersten Weltkriegs umgibt. Dort versammelten sich an jedem ersten Sonntag im September die Ostpreußen mit ihren einheimischen Freunden, mit ihren Gästen aus nah und fern, auch aus den einst feindlichen Nachbarländern, um in würdiger Form der Heimat und aller ihrer Opfer zu gedenken.



Das Ehrenmal: Den Toten der Heimat gewidmet

Während beiderseits des Denkmals Doppelposten aufgezogen sind, halten vor dem Ehrenmal ein Ehrenzug der hiesigen Jäger-Brigade 4 und im letzten Jahr auch ein Ehrenzug eines belgischen Artillerie Bataillons die Ehrenwache. Seitlich hat das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847" aus Clausthal-Zellerfeld (Harz) in schwarzer Knappentracht mit roten Federbüschen auf ihren Kappen Aufstellung genommen. Es gibt den musikalischen Rahmen.

Beiderseits des Zugangs zum Ehrenmal sind breite Beete aus mehreren tausend bunten Blumensträußen mit Namensbändern für die Toten gelegt, derer die Angehörigen gedenken. Diese gekennzeichneten Blumensträuße, darunter auch für unbekannte Tote, symbolisieren die Anwesenheit der einst Lebenden. Erst hinter den Blumenbeeten sitzen oder stehen die Teilnehmer. Hohe Bäume umgeben den Versammlungsplatz mit dem Ehrenmal, während die hellen Fahnenstangen mit den Länder-, Stadt- und Ostpreußenfahnen bunte Tupfen in den dunkelgrünen Rahmen setzen.

Mit dem Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms und einem feierlichen Vorspiel des Bergmusikkorps wird die Feierstunde begonnen. Nach einem Feldgottesdienst mit Ansprachen der Geistlichen beider Bekenntnisse und einem Grußwort eines Vertreters unserer belgischen und französischen Freunde, die vorher an einer deutsch-französischen Messe teilgenommen haben, folgt die Gedenkansprache für die Toten beider Weltkriege.

Unsere Toten dürfen nie vergessen werden. Ihr Tod soll uns immer eine Mahnung sein zur Versöhnung über Gräber hinweg, zu Freundschaften über Landesgrenzen hinaus, zur Einigung Europas als Beitrag zum Frieden in der Welt.

Während das Lied vom „Guten Kameraden" erklingt, das in gleichförmigen Trommelwirbel übergeht, setzen sich die Kranzträger mit den Abordnungen in Bewegung. Mit wunderschönen Kränzen, 70 bis 80, werden unsere Toten geehrt, darunter unserer Freunde aus dem Auslande, von Behörden, von Verbänden und Vereinen unserer Landsleute und der Soldaten. Sie füllen meist sehr bald den Ehrenmalshof aus. Sie bedecken zum Teil auch die Zugangsstufen zum Denkmal. Mit dem Abspielen der französischen, der belgischen und der deutschen Nationalhymnen endet die Feierstunde. Unter den Klängen eines militärischen Marsches verlassen die Ehrenzüge den Gedenkplatz. Die Teilnehmer an der Feierstunde verweilen meist noch nachdenklich oder im Gespräch mit verabredeten oder häufig auch zufälligen Begegnungen zwischen den Blumenbeeten und den Kränzen am Ehrenmal. Sie tragen ihre Eindrücke im Herzen, ihrer Toten und unserer Heimat bewußt, auch hinaus in die Welt. Denn dieses Ehrenmal ist ein Zeichen der treuen Waffenbrüderschaft niedersächsischer und ostpreußischer Soldaten.

Dieses Ehrenmal verknüpft, auch durch die gemeinsamen Toten, unvergeßbar Niedersachsen mit unserer Heimat Ostpreußen, dem Geburtsland des Preußentums.

Dieses Ehrenmal ist eine Stätte der Versöhnung zwischen einstigen Kriegsgegnern. Denn hier wurde, einmalig in der Bundesrepublik Deutschland, Erde vom 1916 bis 1917 heiß umkämpften Schlachtfeld von Verdun gemeinsam von einem belgischen, einem französischen und einem deutschen Kriegsteilnehmer bei der Feierstunde 1976 zum Zeichen der französisch-deutschen Versöhnung, wie die Inschrift auf der Deckplatte besagt, eingebracht.

Dieses Ehrenmal ist aber auch eine Weihestätte, an der einzeln im stillen Innenhof des Ehrenmals oder in größerer Zahl gemeinsam vor ihm der lieben, unerreichbaren Toten und unserer Heimat gedacht werden kann. Denn ihr Opfer soll und darf nie vergessen werden.

Am Sonntag, dem 7. September, veranstaltet die Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land der Landsmannschaft Ostpreußen die nächste Feierstunde. Alle Landsleute und Freunde sind dazu herzlich eingeladen.

Detlev Queissner

Blumensträuße mit Namensschleifen

Die Vorbereitungen für die Feierstunde sind in vollem Gang

Zur Teilnahme an der 28. Feierstunde am Sonntag, dem 7. September, um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten, die dem Gedenken aller militärischen und zivilen Kriegsopfer gewidmet ist, werden alle Ostpreußen und ihre Freunde eingeladen.

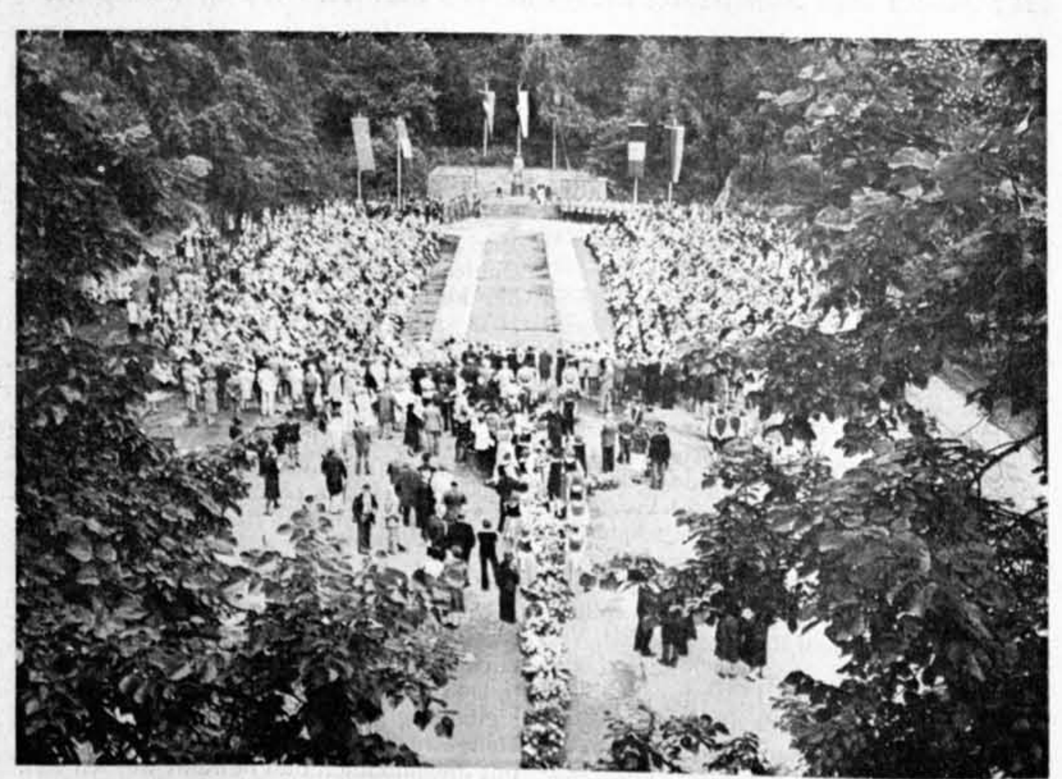
Das Ehrenmal ist eine Gedenkstätte für die Toten unserer ostpreußischen Heimat und des weiteren Ostens, wo Grabstätten beraubt sind, verfallen oder trotz Bemühungen unseres Bundeskanzlers und des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge nicht errichtet werden konnten. Es ist zugleich eine Stätte der inneren Einkehr, der Mahnung, im Sinne der Opfer unserer Toten Brücken des Friedens zu schlagen. Daß dieses möglich ist, beweist die Inschrift der Steinplatte, die zum Zeichen der französisch-deutschen Versöhnung Erde vom heißumkämpften Schlachtfeld von Verdun deckt.

An der würdigen Gestaltung der Feierstunde sind der Ehrenzug sowie Doppelposten der Jäger-Brigade 4 und das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847" aus Clausthal-Zellerfeld beteiligt. Die Totenehrung wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, vornehmen.

Die Kreisgruppe Göttingen der LO ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in großer Zahl an der Möglichkeit, die Toten mit Blumensträußen zu ehren, zu beteiligen. Die in Auftrag zu gebenden, mit Namensschleifen versehenen Blumensträuße kommen in großen Beeten vor dem Ehrenmal zur Geltung. Es ist ein schöner Brauch geworden, auch der unbekannten Toten zu gedenken. Kostenbeitrag je Strauß mit Namensschleife 3,50 DM. Bestellungen bis spätestens 25. August 1980 erbeten. Bei späterem Eintreffen besteht die Gefahr, daß die Helferinnen die Arbeit nicht mehr bewältigen können.

Die Konten: Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10, Nr. 46 417; Postscheckamt Hannover, Nr. 878 18-300, oder Barzahlung durch Postanweisung an die Landsmannschaft Ostpreußen Stadt und Land Göttingen e. V., zu Händen Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen-Geismar. Jeder Überweisungsauftrag für Sträuße muß in jedem Falle in Druckschrift tragen: Zur Niederlegung am Ehrenmal werden ... Stück Blumensträuße zu je 3,50 DM mit Schleife und Beschriftung ... (Vor- und Zuname) bestellt. Die Organisatoren sind für jede darüber hinausgehende Spende dankbar.

Der Vorstand der Kreisgruppe würde sich freuen, wenn er Sie persönlich beim Heimatabend am Sonnabend, dem 6. September, um 20 Uhr in der Stadthalle und zur Feierstunde am Sonntag, dem 7. September, um 11 Uhr begrüßen kann.



Gedenkfeier im Rosengarten: Jährlich 3000 Teilnehmer Foto Fritz Paul

„Meine Kirche wird in Ehren gehalten"

Zur Übernahme evangelischer Gotteshäuser durch Katholiken nimmt Pfarrer Werner Marienfeld Stellung

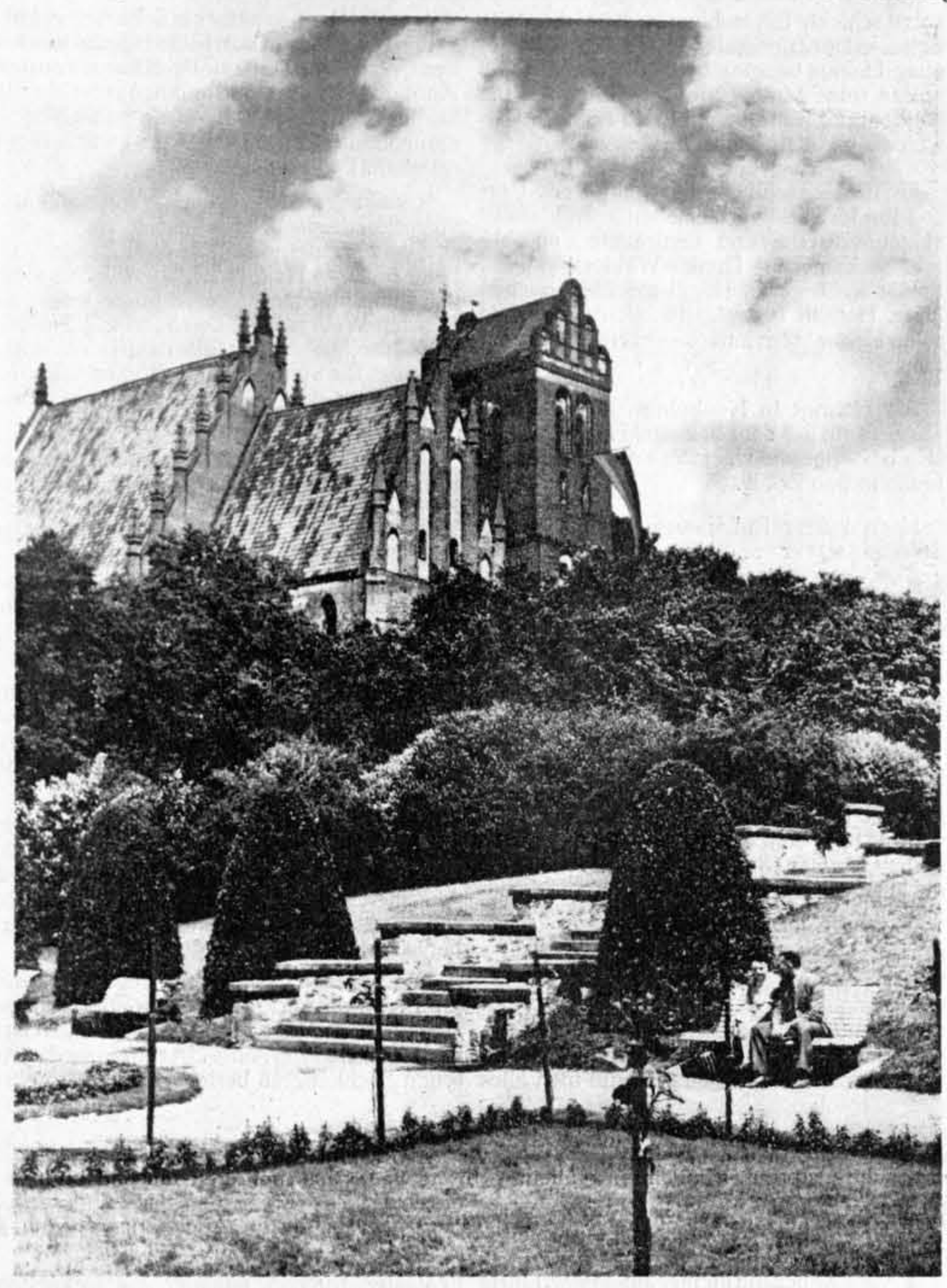
Anfang Mai 1980 wurde hier bekannt, daß polnische Katholiken evangelische Kirchen in Ostpreußen gewaltsam besetzt und den Evangelischen weggenommen hatten. Pfarrer Franciszek Duda, polnischer evangelischer Pfarrer in Allenstein, hatte darüber auf einem Treffen des Evangelischen Bundes in Bensheim (Bergstraße) Ende April berichtet. Er hatte dabei drei Fälle solcher gewaltsamen Kirchenbesetzungen genannt, und zwar in Gawrzajka, in Baranowo und in Spychowo. Natürlich gingen nun die Wogen der Empörung hoch, besonders bei unseren evangelischen Ostpreußen hier: „Nun nehmen uns die Polen auch noch die paar Kirchen weg, die man unseren evangelischen Deutschen in unserer Heimat gelassen hatte. Aber so sind eben die Katholiken, überall und besonders in Polen: Intolerant und rücksichtslos. Was soll denn überhaupt all das Gerede von einer Ökumene, von dem Zusammenrücken von Katholiken und Evangelischen? In Polen ist das doch bloß — Geschwätz und Gefasel."

Zunächst einmal, um welche drei Kirchen handelt es sich hier? Das ist gar nicht so einfach festzustellen, denn die früheren deutschen Namen werden nicht genannt. Es ist nun wohl so weit klar: Mit Gawrzajka ist wohl Gawrzyjalka gemeint, das ist Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg. Baranowo ist Hoverbeck, Kreis Sensburg, und Spychowo ist Groß Puppen, Kreis Ortelsburg.

Öffentliche Äußerung der Kirche

Nun hat sich aber auch inzwischen die Katholische Kirche in Polen öffentlich zu dieser Angelegenheit geäußert, um ihrer Diffamierung und Verunglimpfung in der kirchlichen und weltlichen Öffentlichkeit anhand dieses Berichts entgegenzutreten, was ja wohl ihr gutes Recht ist. Es ist die „Ökumenische Kommission der Polnischen Bischofskonferenz", die am 15. Juni 1980 eine ausführliche Stellungnahme dazu veröffentlichte. In dieser Stellungnahme wird auf folgende Tatsachen hingewiesen, die nicht im Bericht von Pfarrer Duda stehen, aber die man unbedingt kennen und bei einer auch nur halbwegs gerechten Beurteilung der Vorgänge dort berücksichtigen muß. Ich will solche Tatsachen nennen:

1. Die evangelischen Gemeinden im südlichen Teil Ostpreußens, der durch die Sowjets noch vor der Potsdamer Konferenz den Polen zur Verwaltung übergeben wurde, sind seit 1945 erheblich zusammengeschmolzen, nämlich auf nur noch 4332 Glieder. Das ist die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in der Diözese Masuren, die die „Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen" in ihrer amtlichen Statistik heute angibt. Diese Evangelischen, die durchweg deutsch sind, werden heute in noch 14 Gemeinden von acht polnischen evangelischen Pfarrern (mit einigen Vikaren) betreut, wie z. B. Pfarrer Duda die Gemeinden Allenstein und Osterode (mit Deutsch Eylau) kirchlich versorgt. Der gesamte Kirchenbesitz aller deutschen Gemeinden wurde ja in den deutschen Ostgebieten im Jahre 1946 beschlagnahmt. Kirchengebäude, meistens auch Pfarrhäuser, wurden dann den evangelischen und katholischen Gemeinden zur Nutzung überlassen, natürlich gegen Bezahlung einer Miete. Aber Wirtschaftsgebäude und vor allem auch die Pfarrländereien behielt der polnische Staat und übergab sie zur Bewirtschaftung seinen Sowchosen, und aus Gemeindehäusern wurden Verwaltungsgebäude, Clubs usw. Am 23. Juni 1971 erließ nun die Volksrepublik Polen ein Gesetz, durch das die bisher mietweise genutzten Kirchen und Pfarrhäuser in das Eigentum der Kirchen übergingen. Gab es im Jahre 1945/46 in Masuren noch ganze Dörfer, die von Deutschen bewohnt waren, so nahm die Zahl der Deutschen, insbesondere dabei der Evangelischen, ständig ab, z. B. durch die Familienzusammenführung, aber erst recht dann nach dem zweiten Warschauer Vertrag vom März 1976 mit der Möglichkeit der Aussiedlung von 125 000 bis 130 000 Deutschen. Die Kirchen aber, die den Evangelischen in Masuren im Jahre 1971 als Eigentum übergeben wurden, waren schon damals für die sehr klein gewordenen Gemeinden weitaus zu groß — und diese Entwicklung hielt ja an. Kein Wunder, daß so manche evangelische Kirche nun leer stand, andere nur noch hin und wieder für den Gottesdienst genutzt wurden. Man bedenke: Heute nur noch 4 332 Gemeindeglieder in der masurischen Diözese — und am 1. Januar 1945 gab es nach einer amtlichen Statistik des Evangelischen Konsistoriums in Königsberg in dem Regierungsbezirk Allenstein allein 397 394 Evangelische — und die heutige Masurische Diözese ist größer als der Regierungsbezirk Allenstein. Sie umfaßt z. B. noch die Kreise Treuburg, Goldap, Angerburg, Rastenburg, Mohrungen, Preußisch Holland.



Evangelische Kirche in Ostpreußen: Heimstatt für die unter Fremden lebenden Deutschen

2. Die Katholische Kirche Polens, insbesondere der Bischof der Diözese Warmia (das ist Ermland), tritt nun besonders seit 1972 in Verhandlungen mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (mit dem Sitz in Warschau) ein, um Kirchen für die inzwischen 1,2 Millionen Katholiken in seiner Diözese von den Evangelischen zu kaufen, anzumieten oder auch gemeinschaftlich zu nutzen. Im Ermland, bis nach Allenstein hin, gibt es da keine Schwierigkeiten, denn die katholischen Polen erhalten hier durch das Gesetz von 1971 ja die Kirchen der katholischen Deutschen als Eigentum. Aber wie sieht es in den Kreisen östlich und südlich Allensteins aus, wo es eine katholische Kirche meist nur in der Kreisstadt gab? Auch in diese Gebiete sind doch Polen hineingekommen — und sie waren durchweg katholischen Glaubens. Aber die Verhandlungen mit den evangelischen Pastoren am Ort und mit der Kirchenbehörde in Warschau, seit 1972 geführt, sind äußerst zäh. Es gelang nur, vier Kirchen mit staatlicher Genehmigung zu erwerben. In der Frage der Anmietung und gelegentlichen Mitbenutzung kommt man überhaupt nicht voran. Derweil verfallen Kirchen. Es kommt zu Einbrüchen in Kirchen, Verschmutzungen, ja zur Brandlegung. Oder, und das erbittert die Katholiken nun sehr: Sie werden von den evangelischen Behörden für weltliche Zwecke freigegeben, für „Lagerhäuser, Museen, Bibliotheken, Cafés, Kulturhäuser oder Offizierskasinos" (so in einem Auszug der „Ostkirchlichen Information" Nr. VI/1980 aus der Stellungnahme der „Ökumenischen Kommission"). Derweil gehen die Katholiken zu ihrer Messe an solchen ungenutzten oder fremdgenutzten Kirchen vorbei, zehn und mehr Kilometer weit, oder halten ihre Gottesdienste in provisorisch hergerichteten viel zu kleinen Räumen.

3. Zu Baranowo (Hoverbeck) und Spychowo (Puppen): Auch dazu nimmt die „Ökumenische Kommission der Polnischen Bischofskonferenz" Stellung, und diese sei hier kurz wiedergegeben, denn die meisten Masuren kennen ja diese Orte. Die „Kommission" erklärt hier, das seien „Einzelfälle". Aber hören wir:

a) Hoverbeck, Kirchenkreis Sensburg, 2600 Seelen. Es gehört heute zur Gemeinde Mikolajk, das ist Nikolaiken. Die Kirche in Hoverbeck (Baranowo) wird seit Jahren nicht mehr für evangelische Gottesdienste benutzt. Die inzwischen fast ausschließlich katholisch-polnische Bevölkerung des großen Dorfes geht zur Messe in eine elf Kilometer entfernte Kapelle. Seit 1976 bemüht sich der Bischof von Ermland, die Kirche käuflich zu erwerben. Aber es rührte sich bis 1979 nichts. „Als sich jedoch im Frühjahr 1979 Landstreicher in der Kirche einnisteten und schließlich das Gerücht im Dorf entstand, das Gebäude würde in eine Turnhalle umgewandelt, daß ließ sich die Bevölkerung des Ortes nicht mehr zurückhalten, richtete die Kirche für den Gottesdienst her und versammelte sich schließlich dort zum Gebet." So in der Stellungnahme der Kommission. Das geschah im Mai 1979, also vor dem Papstbesuch in Polen, nicht erst „am Tage der Ankunft des Papstes".

In Puppen kam es zu einem gewalttätigen Übergriff von Katholiken unter Mitwirkung des Priesters

b) Puppen, Kirchenkreis Ortelsburg, 1700 Seelen. Hier freilich liegt die Sache ganz anders, denn hier kam es zu einem gewalttätigen Übergriff der polnischen Katholiken unter Mitwirkung ihres Priesters. In dieser Kirche fanden gelegentlich evangelische Gottesdienste statt, besucht von etwa 50 Evangelischen, denn zuständig dafür ist Pfarrer Pawel Kubiczek in Ortelsburg, zugleich Senior, der neben Ortelsburg noch die Kirchen in Wilhelmsthal, Fürstenwalde, Rheinswein, Schöndamerau und Willenberg (hier eine Kapelle) und eben auch Puppen zu versorgen hat. Die Katholiken, inzwischen erheblich in der Überzahl, halten ihre Messe in einer provisorischen Kapelle in Puppen ab — und die nächste katholische Kirche ist neun Kilometer entfernt. Die Katholiken traten an die Evangelischen heran, doch mit ihnen gemeinsam die Kirche zu nutzen. Aber die Evangelischen lehnten ab. Auch der katholische Bischof schrieb an das Konsistorium in Warschau, aber dieses antwortete nicht. Daraufhin hielten am 23. September 1979 die Katholiken auf den Treppenstufen der Kirche, in der die Evangelischen zu einem Gottesdienst versammelt sind, eine Messe. Und als die Evangelischen die Kirche verließen, drangen die Katholiken „nach vehementen Wortgefechten" in die Kirche ein, besetzten sie, wechselten das Schloß aus. Die Evangelischen sind seitdem aus ihrer Kirche vertrieben. Also ein klarer Akt der Gewalt. Der Bischof verlangte von dem Ortspriester und den Katholiken in Puppen, sie sollten sich aus der Kirche zurückziehen; aber diese weigern sich, bis heute. Die „Kommission" erklärt ausdrücklich ihr Bedauern über diesen Vorfall, und der Bischof von Ermland bat bei einem Treffen mit Mitgliedern des Konsistoriums im Februar 1980 offiziell um Verzeihung für diese Vorfälle in Puppen (Spychowo).

Ja, „was sollen wir nun dazu sagen?" Mit dieser Redewendung des Apostels Paulus in seinen Briefen will ich nun abschließend Stellung nehmen: 1. Die Angelegenheit sieht erheblich anders aus, als nach dem Bericht von Pfarrer Duda anzunehmen war. Pfarrer Duda hat doch einen sehr einseitigen Bericht gegeben, der in alle Welt gegangen ist. Damit hat er natürlich ein „allgemeines Bewußtsein" geschaffen, d. h., Empörung hervorgerufen, die katholische Kirche Polens „madig" gemacht, die Evangelischen in Ostpreußen als der Gewalt und Willkür der Katholiken ausgeliefert hingestellt usw. Gegen dieses „erste Bild" aber kommt auch ein „Zurechtrücken", das immer nur später erfolgen kann, schwer oder überhaupt nicht an. Die erste Nachricht bleibt im „Bewußtsein der Öffentlichkeit", besonders bei denen, die das aus politischen oder ideologischen Gründen so sehen wollen. Das weiß alle Propaganda, und danach handelt sie. So wird es sehr, sehr schwerfallen, den Bericht von Pfarrer Duda im Bewußtsein der Öffentlichkeit überhaupt noch zu korrigieren.

2. Die evangelischen Pastoren und die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen selbst klagen immer wieder besonders in der Öffentlichkeit des Westens darüber, daß die katholische Kirche in Polen sich selbst antiökumenisch verhält, und diese Haltung sei durch den neuen Papst aus Polen, insbesondere seit seinem Besuch in Polen im Herbst 1979, noch „belebt" worden. Ob allerdings die evangelischen Pastoren in der Masurischen Diözese und ihre Kirchenleitung in Warschau sich in dieser Sache der Kirchengebäude so recht ökumenisch verhalten haben, daran muß ich wenigstens meine Zweifel anmelden.

3. Man muß freilich dabei immer bedenken, daß alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in Polen im Raum einer kommunistischen Diktatur leben, die einer atheistischen Weltanschauung verpflichtet ist. Nur die katholische Kirche in Polen hat sich — übrigens als einzige aller Kirchen, auch katholischen Kirchen, im ganzen Ostblock — vor dem Einbruch des Marxismus in die Kirche bisher erfolgreich gewehrt und sich einen Freiraum für ihre Verkündigung und sonstigen Tätigkeiten geschaffen und erhalten, den die anderen Kirchen in Polen nicht haben. Auch von daher wird so manches verständlich, was man sonst einfach nicht einordnen kann. Die evangelischen Gemeindeglieder selbst freilich sind für diese Verfahrensweisen wohl nur in einem sehr geringen Maße verantwortlich zu machen.

4. Noch ein ganz persönlicher Hinweis: „Meine" Kirche in Ostpreußen, in Wallenrode, Kreis Treuburg, eine der drei ganz aus Holz gebauten Kirchen Ostpreußens, ist seit 1945 eine katholische Kirche — und eine polnisch-katholische Gemeinde versammelt sich in ihr seitdem und hält sie in Ehren. Alles andere ist furchtbar: Heimatverlust, Flucht, Vertreibung und damit Zerstörung aller seit Jahrhunderten gewachsenen Bindungen an Land und Leute —, und es schmerzt immer wieder! Aber dies freut mich, und alle Gemeindeglieder von Wallenrode freuen sich mit mir: Unsere Kirche wurde nicht ein Lagerhaus, ein Verwaltungsgebäude, ein Kino, ein Tanzsaal oder eine Gaststätte verschandelt, sondern sie blieb ein Gotteshaus, ein Haus, da Seine Ehre wohnt und eine Gemeinde sich zu Seiner Ehre versammelt.

Ob so mancher Ostpreußen, der „seine" Kirche in der Heimat liebhat und liebbehält, das auch so sehen kann? Ich würde mich wenigstens mit ihm sehr darüber freuen, wenn „seine Kirche", die Kirche seiner Vorfahren seit Jahrhunderten, in der Heimat seine Kirche geblieben ist.

Horst Mrotzek

Aus dem Paradies vertrieben

Die Heimat liebenlernen und ein Leben lang im Herzen tragen, das ist Heimatliebe! Heimatliebe — ein Wort, das sonnige Jugendtage, kritische Reife und Lasten des Alters in sich birgt. Heimat ist Freude und Trauer, Gewinn und Verlust!

Helmut ist noch jung an Jahren und jung an Erfahrung, ihm waren diese Erkenntnisse noch nicht eigen. Für ihn war die ostpreußische Heimat ein Besitz auf Lebenszeit — so glaubte er. Seine Welt war in Ordnung. Anfechtungen und Sorgen wurden durch die Eltern von ihm ferngehalten. Er lebte wohlbehütet sein Leben. Was ist, wenn ein Quintaner, fern all der großen Sorgen, doch über Übelkeit in der Magengegend klagt? Man muß kein großer Diagnostiker sein, aber ein Kenner seiner Söhne — der Vater wußte schnell eine Antwort darauf. Kummer mit der ersten Jugendliebe konnte es nicht sein, dafür fehlte dem Jungen die gewisse Tragik im Blick; also blieb nur noch die Furcht vor schlechten Zensuren. So war's dann auch!

Der Vater wollte sich die Leistungssteigerung seines Sohnes etwas kosten lassen und setzte einen Preis aus. „Wenn du die Versetzung mit einigermaßen befriedigenden Noten schaffst, darfst du in den Sommerferien nach Neukuhren zur Tante fahren", sagte er zu Helmut. Vom äußersten Süden bis zum äußersten Norden Ostpreußens, für damalige Ansprüche schon eine halbe Weltreise.

Eine friedliche Welt

Helmut wußte das Angebot seines Vaters zu schätzen, aber Einsicht und Versuchung liegen oft dicht beieinander. Saftige Wiesen gleich hinter dem Haus lockten zu ungezwungenem Spiel. In einem üppigen Weidenbusch hatte er sein Versteck; er nannte es Weidenburg, (die Ähnlichkeit mit dem Namen der Ordensburg war absichtlich). Hier saß Helmut oft stundenlang und träumte sich ein Bild zurecht von einer einfachen und friedlichen Welt.

Er ließ seine Gedanken aufsteigen zu den weißen Segeln am blauen Himmelsmeer. Seine Welt hatte viele schöne Gesichter, doch eines war besonders schön. Die grobgefügte Brücke, die über die Neide führte, war sein Lieblingsplatz. Viele Stunden verbrachte er am Fluß und genoß das Glück in vollen Zügen. Mit entblößtem Oberkörper lag er auf den sonnenwarmen Bohlen, wohlig ging es durch seinen Körper und friedlich floß die Neide unter ihm. Soweit er sich zurückerinnern konnte, war der Fluß immer in seiner Nähe — die Neide war ein Stück seines Lebenskreises.

Was sollte er eigentlich an der Ostsee, an dem großen Wasser, wo man nicht einmal das gegenüberliegende Ufer sehen konnte. Ob es ihm dort überhaupt gefallen würde?

Der Vater wiegte sein Haupt bedächtig und schaute vom Zeugnis auf: „Wenn die Noten in Mathematik und Latein besser ausgefallen wären...!" — Große Pause. — Helmut glaubte seine Reise gefährdet. Doch dann fuhr der Vater fort: „... aber du hast die Versetzung geschafft, also fahr nach Neukuhren."

Die Mutter begleitete Helmut in aller Frühe zum Bahnhof. In dem Pappkoffer waren ausreichend Reisebrote verstaut, mütterliche Fürsorge schickte ihn wohlversorgt auf die weite Reise. — Der Zug setzte sich langsam in Bewegung; Helmut beugte sich aus dem Fenster und grüßte seine Mutter zum Abschied. Als die Neidenburg für ihn nicht mehr sichtbar war, wurden seine Augen feucht.

Rhythmisch schlugen die Stahlräder und trugen ihn fort. Die vorbeiziehende Landschaft verzauberte ihn und verdrängte den Abschiedsschmerz. — Dunkle Wälder und weite Felder wechselten, Hügel machten Ebenen Platz. Helmut begriff, wie reich und schön seine Heimat sein mußte — Ehrfurcht erfaßte ihn.

Als Helmut in Neukuhren ausstieg und seine Tante auf dem Bahnsteig sah, fühlte er sich bestätigt und war stolz auf seinen ersten touristischen Erfolg.

Nach kurzer Ruhepause und nahrhafter Stärkung trat er vor die Tür. Die Luft war hier anders — es roch nach Salz. Es zog ihn zum Wasser. „Du kannst den Weg nicht verfehlen, über die Straße in das Kiefernwäldchen und dann immer dem Fußweg nach, dort kommst du zum Strand. — Oder noch besser. Du nimmst Rena mit, sie zeigt dir den Weg. Sie tut es gerne", sagte die Tante.

Ein kleines Mädchen — kaum schulpflichtig — stand plötzlich vor Helmut; es schien, als habe sie nur auf das Stichwort der Tante gewartet. Ihre dunkelbraunen Augen blitzten lebhaft, und ihr Lächeln glich einem Geheimnis kurz vor der Enthüllung.

„Hast du die Ostsee noch nie gesehen?" schaute sie fragend zu ihm auf.

„Nein, noch nie", antwortete Helmut.

„Geh mit, ich führe dich", sprach Rena. Während des kurzen Weges sprudelte es aus ihr wie ein munterer Bergquell; hätte man alles mitgeschrieben, es hätte ein Schulheft gefüllt.

Ein Aufjauchzen schreckte Helmut aus seinen Gedanken. „Da ist sie!" rief Rena. Von dem Anblick gebannt, stand er lange sprachlos da, viel zu lange für die Kleine. Und schon hörte er sie ungeduldig fragen: „Was ist — warum sagst du nichts?"

Nur ein einziges Wort brachte Helmut hervor: „Paradiesisch!"

„Das sagt meine Mutter auch immer", jubelte Rena. — Helmut folgte Rena den Steilhang hinunter zum Strand. Müde liefen die leichten Wellen im feinen Sand aus. Helmut schloß die Augen und zählte das Klatschen des Wassers. Die Symphonie der Wellen nahm ihn gefangen; wie von mächtigen Armen gehoben, fühlte er die Erdenschwere nicht mehr.

Aus seinem Traum wachgerufen, überkam ihn glückselige Schwäche. — Rena plantschte im flachen Wasser und rief unentwegt. Er wollte jetzt allein sein, ging ein Stück am Strand entlang und setzte sich in den warmen Sand. In der Unendlichkeit fiel der wolkenlose Himmel in die See. — Gedankenverloren hörte er von weitem Rena zum Heimweg mahnen.

Helmut erlebte unbeschwerte Stunden angefüllt mit Freude und Geborgenheit. Rena war immer dabei — lebhaft und unkompliziert. Es waren Sommertage im Paradies — Friede über dem Samland!

Abschiedsschwer fuhr er gen Süden. Schon aus der Ferne grüßte ihn das altvertraute Bild der Neidenburg. Wenn er geahnt hätte, daß Abschied von der Jugendzeit für ihn auch Abschied von der Heimat ist, er hätte diesen Lebensabschnitt bewußter gelebt.

Jahre danach hatte er eine Begegnung, die Erinnerung an verlorene Tage wiederbrachte. Helmut wurde von seiner Redaktion nach Ost-Berlin geschickt, er sollte über einen medizinischen Fachkongreß berichten. Arbeitsmediziner hatten unter dem Thema ‚humaner Arbeitsplatz' zu einem Erfahrungsaustausch geladen. Auf der Liste der Referenten fand er den Namen: Frau Dr. Rena...



Die Ordensritterburg Balga

Als er beim unerwarteten Wiedersehen Rena gegenüberstand, war das Bild aus glücklicher Kinderzeit wieder da. Ein kleines Mädchen tippelte mit flatterndem Röckchen vor ihm und rief: „Komm, ich zeig dir die Ostsee!"

Helmut verlängerte seinen Aufenthalt um einen Tag, er nahm sich Zeit wie für eine wichtige Entscheidung. Am Bahnhof ‚Friedrichstraße' überreichte er Rena einen honiggelben Bernstein. Tränen netzten ihre Wange, und er sprach: „Aus dem Paradies vertrieben." — Ein Zögern ging durch ihn. Als der Zug anfuhr, ließ er kraftlos ihre Hand und sprang auf das Trittbrett.

Lothar Kapke

Die Reise durch den Korridor

Als ich noch ein kleiner Junge war, führte es meine Eltern und mich jeden Sommer während der großen Ferien nach Königsberg in Preußen — nach Ostpreußen. Königsberg, seine Hauptstadt, war die Heimat meiner Mutter, ich liebte es besonders wegen seiner für mich unbekannten und hochinteressanten Zugbrücken über den Pregel und der großen Schiffe, die ich, in Berlin aufwachsend, nicht kannte. Aber dazu gesellten sich auch die Fahrten an die Ostsee. Was aber war das für ein herrlicher Strand! Besonders Cranz hatte es mir schon damals angetan, weil seine steinfreie Küste, der durch keinen größeren Kiesel getrübte Sand, so angenehm zum Baden war. Aber auch Neuhäuser und Neukuhren waren prächtig. Und später bereiste ich das Samland, sah die kurzen Wellen des Frischen Haffs, erlebte Pillau und — welch ein Glücksfall — hatte als Fünfzehnjähriger ein Wenig auch nur kurzes Gespräch mit dem U-Boot-Kriegshelden des Ersten Weltkriegs, Werner Fürbringer, der jetzt die 1. U-Boothalbflotille führte. An jenem Tag fand zu Ehren des Königsberger Oberbürgermeisters ein Empfang an Bord statt, und die sechs Boote hatten geflaggt, eine Marinekapelle spielte, kurz, es war ein großer Tag: im Juli 1936.

Mit meinem Cousin radelte ich durch Masuren, war als junger Romantiker aufs höchste angetan von den dunklen, stillen Wäldern und entdeckte irgendwo dort ein uraltes hölzernes Wassermühlrad, das aus dem 15. Jahrhundert stammen sollte und jetzt auf sein Ende wartete. Das Foto von ihm ist mir heute, nach rund fünfzig Jahren, noch ein wundersames Erlebnis und eine ebensolche Erinnerung.

Einer meiner Onkel nahm mich einmal mit in das Königsberger Schloß mit seinem berühmten Blutgericht, in dem einst Verbrecher hingerichtet wurden, jetzt aber als Weinkeller weltberühmt geworden war. Die Inneneinrichtung des Schlosses war völlig erhalten, und besonders hatten es mir die vielen Geheimtüren und ungeheuer großen Ledersofas und Fauteuils angetan. Unterhalb des Schlosses lag der Schloßteich, auf dem man rudern konnte, an einer Uferseite Königsbergs berühmteste Herberge: das Parkhotel. Aber es gab noch etwas, das zu Füßen des hoch aufragenden Schlosses am Tschierseplatz lag und mich nicht minder interessierte: das Café Schwermer. Dort gab es für meine Begriffe den allerdelikatesten Kuchen, genauer, die leckersten Törtchen und als Nonplusultra: Marzipan. Die größte Marzipanbäckerei von Kurt Gelhaar hatte hier ihr riesiges Geschäft mit etwa zwölf großen Schaufenstern. So ist es also verständlich, wenn es mich jeden Sommer dorthin zog, ein anderes Reiseziel kam überhaupt nicht in Betracht. Um mit der Eisenbahn von Berlin nach Königsberg zu kommen, mußte man durch den sogenannten polnischen Korridor. Dieser war laut Versailler Diktat von den Siegermächten, ganz besonders auf Betreiben Frankreichs, entstanden, um Deutschland von zwei Seiten in die Zange zu nehmen, im ‚Duden' steht eine etwas andere Version: ... damit Polen einen Zugang zur Ostsee bekam.

Wenn unser ‚beschleunigter Personenzug' gegen Mitternacht den Einsatzbahnhof Berlin-Charlottenburg verließ, kamen wir in den frühen Morgenstunden an diesen ‚Korridor'. Dort wechselte das Bahnpersonal, polnische Beamte stiegen in den Zug, auch die Lok war nun eine polnische. Bald darauf erschien der Kontrolleur, ein Pole, um die Hoheit seines Landes zu dokumentieren. Auf den nun folgenden Bahnhöfen, beginnend bei Konitz, mußten die Fensterrollos heruntergelassen werden, niemand durfte ein Abteilfenster öffnen, geschweige denn hinaussehen. Als ob es da überhaupt irgend etwas Sehenswertes gegeben hätte! Die ehemals deutschen Stationen Westpreußens waren völlig verkommen, außer bewaffneten polnischen Soldaten belebte nichts diese tristen ‚Bahnhöfe'. Ich erinnere mich, daß einmal eine resolute Berliner Dame in Dirschau unser Abteilfenster öffnete und sich hinauslehnte. Sofort krachte ein Schuß, und schreckerfüllt zog die Frau ihren Kopf zurück. Es sei dahingestellt, ob es sich nur um einen Schreckschuß gehandelt hat, auf alle Fälle waren die polnischen Methoden alles andere als freundlich.

Eine Freundin meiner Mutter bewirtschaftete in Kahlholz am Frischen Haff einen kleinen Bauernhof, den ich zu gern besuchte. Nicht nur, daß es hier herrlich schmeckendes selbstgebackenes Brot und eingeweckte Leberwurst gab — nichts hat mir besser geschmeckt — es wurde auch noch selbst gebuttert, wobei ich helfen durfte, um dann die köstliche Buttermilch mit den in ihr schwimmenden Butterklümpchen zu trinken.

Von Kahlholz waren es drei Kilometer nach Balga, dem Ort mit der alten Ordensritterburgruine, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Den Turm hatte man restauriert, und so bestieg ich ihn, immer, wenn ich in Balga war. Und machte schon als Schüler Fotos von dieser Sehenswürdigkeit, ohne zu ahnen, wie rar diese Aufnahmen einmal sein würden.

Und dann kam der Sommer 1939. Wieder hatten wir die Ferien in Ostpreußen verbracht, auf einem idyllischen Gut dicht bei Königsberg. Inzwischen wurden Gerüchte von Zwischenfällen in Danzig und anderswo laut. Demzufolge war die Stimmung im Schnellzug, der uns in den ersten Augusttagen wieder nach Berlin brachte, gedrückt, einige der Reisenden konnten ihre Sorge bei der Durchfahrt durch den ‚Korridor' nicht verhehlen. Zwar waren die Kontrollbeamten im Zug nicht anders als früher, sie sprachen kein Wort, aber auf den Weichselbrücken patroullierten schwerbewaffnete Militärposten. Ohne jeden Zwischenfall kamen wir auf Berlin-Friedrichstraße an. Es war das letztemal, daß ich diese Reise als freier Mann gemacht hatte, als Kriegsgefangener fuhr ich sie später noch zweimal nach dem Osten und 1950 zurück. Da war der ‚Korridor' aber noch mehr als nur ein solcher, da war neben Westpreußen nun auch Ostpreußen, das unvergessene, abgetrennt. Wer weiß, für wie lange...



Ostpreußische Frau mit frisch gebackenen Broten Fotos (2) Lothar Kapke

Augustsonntag

Blau herauf aus heller Weite
kommt der frühe Sonnentag.
Taubenruf weckt mit Geläute,
was bis jetzt noch schlafend lag.

Sonntag im August: die Bienen
summen leise übers Gras.
Blätter stumm ins Dunkle grünen,
Tau glänzt flimmernd, kühl und naß.

Sommer glühend geht zur Neige,
jeder Tag hat jetzt Gewicht —
höre sanften Klang der Geige,
spüre milderes Sonnenlicht.

Einmal noch darfst du verweilen,
einmal wie ein Kind noch sein.
Eh' die Zeiten weitereilen,
trinke ihn, den Lebenswein.

Gerhard Kamin

Lastenausgleichsbank:

Dreißig Jahre für die Geschädigten tätig

Auch weiterhin Beschaffung und Gewährung von finanziellen Eingliederungs- und Entschädigungshilfen

BAD GODESBERG — Die Lastenausgleichsbank (LAB) kann in diesem Jahr auf ihr 30jähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet als bundeseigenes Sonderkreditinstitut mit Sitz in Bonn bestand ihr Auftrag in der Beschaffung und Gewährung finanzieller Eingliederungs- und Entschädigungshilfen für die vom Krieg und seinen Folgen betroffenen Personen.

Diese Geschädigtenförderung der Bank hat sich inzwischen schwerpunktmäßig auf den Bereich der Aussiedler aus den osteuropäischen Staaten, aus der „DDR" sowie aus Ost-Berlin und der ausländischen Flüchtlinge verlagert. Daneben sind noch über einen längeren

Auch andere Aufgaben übertragen

Zeitraum von der LAB Dienstleistungen im Rahmen des Lastenausgleichs zu erbringen und die in der Vergangenheit zugesagten und ausgezahlten Eingliederungsdarlehen über das Jahr 2000 hinaus zu verwalten.

Der Tätigkeitsbereich der Lastenausgleichsbank ist 1969 vom Gesetzgeber durch entsprechende Änderungen des Gründungsgesetzes auf andere Aufgaben, die ihr von Bundesministerien und anderen Bundesbehörden übertragen werden, erweitert worden. Ihre Aufgabenstellung ist gleichermaßen sozial- und wirtschaftspolitischer Art. Die Geschäftsstruktur weist deshalb heute eine bemerkenswerte Vielseitigkeit auf.

Die Bank hat seit ihrer Gründung bis Ende 1979 im Kreditgeschäft Finanzierungshilfen über 8,0 Milliarden DM an 130 000 kleine und mittlere Unternehmen und selbständig tätige Personen gewährt; sie hat am Kapitalmarkt 13,3 Milliarden DM für die öffentliche Hand

Kreditprogramme für Aussiedler

beschafft und sie hat im Rahmen des Lastenausgleichs 1,6 Millionen Darlehen über 9,8 Milliarden DM ausgezahlt und in kreditmäßige Verwaltung übernommen.

Die Schwerpunkte in der Geschäftstätigkeit der Bank haben sich kontinuierlich verlagert.

Das Kreditgeschäft war in der Anfangsphase nahezu ausschließlich auf Geschädigte zugeschnitten. An diesen Personenkreis gewährte die Bank bis Ende 1979 aus Mitteln des ERP-Sondervermögens und aus eigenen Mitteln etwa 41 000 Kredite und Bürgschaften in



Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg: Dankenswerte Einrichtung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge Foto Diacolor

Höhe von 1,8 Milliarden DM.

Seit Ende 1976 hält die Bank für den Personenkreis der Aussiedler und Zuwanderer spezielle Kreditprogramme zur Verfügung, aus denen insbesondere Einrichtungskredite und Eigenheimdarlehen gewährt werden. Aufgrund der regen Inanspruchnahme wurden bis Ende 1979 nahezu 60 000 Kredite über 320 Millionen DM ausgezahlt.

Bereits seit 1960 übernahm die Bank zusätzlich allgemeine mittelständische Förderungsmaßnahmen aus Mitteln des ERP-Sondervermögens und aus eigenen Mitteln, die völlig unabhängig von der Geschädigteneigenschaft des Antragstellers durchgeführt werden. Zu diesen Finanzierungshilfen zählen Kredite und Bürgschaften insbesondere zur Existenzgründung von Nachwuchskräften im Bereich des Handwerks, des Handels und des Gewerbes sowie in den freien Berufen, zur Standortsicherung sowie zur Standortverlagerung von Betrieben z. B. in Gewerbegebiete, für leistungssteigernde Kooperationsvorhaben kleiner mittlerer Unternehmen und zur Förderung von betrieblichen Ausbildungsplätzen, für Modernisierungsinvestitionen an Binnenschiffen. In dieser Sparte des Kreditgeschäfts, die kontinuierlich ausgebaut wurde, bewilligte

die Bank bisher etwa 90 000 Kredite und Bürgschaften über 6,2 Milliarden DM.

Ab Juli 1979 führt die Bank das Eigenkapitalhilfe-Programm der Bundesregierung durch. Es soll dazu beitragen, die Eigenkapitalausstattung gründungswilliger Jungunternehmer zu verbessern.

Diese mittelständischen Kredit- und Bürgschaftsprogramme werden ergänzt durch Spezialprogramme und Sonderaktionen z. B. zur Mitfinanzierung von Investitionen zum Umweltschutz und durch Bürgschaftsübernahmen für Bauspardarlehen zur Modernisierung von Altbauten.

Die gesamten Neuzusagen im Jahre 1979 an Krediten und Bürgschaften beliefen sich auf 1.347,6 Millionen DM, wobei der Schwerpunkt bei den allgemeinen Programmen lag. Zu erwähnen ist jedoch, daß die Geschädigten in zunehmendem Maße die allgemeinen Programme in Anspruch nehmen.

Seit 1953 ist die Bank als Emissionsinstitut am Markt. Insgesamt beschaffte sie 13,3 Milliarden DM. Sie begab bisher 20 Anleihen im Gesamtvolumen von 3,8 Milliarden DM, verkauft Kassenobligationen und nimmt in großem Umfang Schuldscheindarlehen auf. Diese Mittel sind eingesetzt worden zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs, zur Kapitalisierung von Kriegsopferrenten, zur Krankenhausfinanzierung und zur Refinanzierung des eigenen Kreditgeschäfts.

Die Vielseitigkeit der Bank kommt auch in den zahlreichen, von ihr durchgeführten sonstigen Auftragsgeschäften zum Ausdruck. Aufgeführt seien hier die im Auftrag des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung durchgeführte Kapitalisierung von Kriegsopferrenten, die Vorfinanzierung von Abwrackprämien für Binnenschiffer (im Auftrag des Bundesministers für Verkehr), die Vermögensverwaltung nach dem Rechtsträger-Abwicklungsgesetz (im Auftrag der Bundesminister des Innern, für Wirtschaft, für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, für Bildung und Wissenschaft) und die Betreuung von Stiftungen (u. a. der Contergan-Stiftung „Hilfswerk für behinderte Kinder"). Die Bank verfügt über eine leistungsfähige Datenverarbeitungsanlage, die hohe Spitzenbelastungen bewältigt.

Die Lastenausgleichsbank entwickelte sich somit — über die weiterbestehenden bankmäßigen Aufgaben im Rahmen des Lastenausgleichs hinaus — zu einem Spezialkreditinstitut des Bundes mit erweiterter Aufgabenstellung. Die Schwerpunkte liegen insbesondere im mittelständischen und sozialorientierten Bereich sowie in der Übernahme spezieller Aufträge zur Durchführung solcher Maßnahmen des Bundes, die der Mitwirkung einer Bank unter engem Zusammenwirken mit Behörden bedürfen.

Walter Haack

Krankenversicherung:

Wann bezahlen Kassen Kunststoffgläser?

Vor allem für Kinder und schwer Sehbehinderte — „Indikationsliste"

BONN (np) — Stark sehbehinderte Brillenträger wissen ein Lied davon zu singen, wie schwer die Sehhilfe auf der Nase liegen kann, wenn sie mit normalen Gläsern ausgestattet ist. Da helfen eigentlich nur die um etwa die Hälfte leichteren — aber teureren — Kunststoffgläser. Doch: Bezahlt das auch die Krankenkasse?

Die Bundesvereinigung der Kassenärzte hat in Übereinstimmung mit dem Berufsverband der Augenärzte und allen Krankenkassen-Spitzenverbänden (AOK, Ersatzkassen usw.) eine „Indikationsliste" herausgegeben, die den Augenärzten bei der Verordnung von Brillen eine Hilfe sein soll. Nach dieser Liste werden Kunststoffgläser in Brillenfassungen von den Krankenkasse anstandslos bezahlt

- bei Kindern im Vorschulalter — unabhängig von der Gläserstärke;
- bei Erwachsenen, die Gläser ab +6 bis -8 Dioptrien Stärke benötigen;
- bei Kindern bis zum 14. Lebensjahr, die Gläser ab +/-5 Dioptrien benötigen;
- bei drei Dioptrien und mehr unterschiedlicher Stärke der Gläser für das rechte oder linke Auge, damit die durch den Gewichtsunterschied bedingten Unzuträglichkeiten gemindert werden;
- bei Patienten mit chronischem Druckekzem der Nase sowie mit Fehlbildungen oder Mißbildungen des Gesichts insbesondere im Nasen- und Ohrenbereich, wenn trotz optimaler Anpassung unter Verwendung gewöhnlicher Gläser ein befriedigender Sitz der Brille nicht gewährleistet ist;
- bei Spastikern, Epileptikern und Einäugigen aus Sicherheitsgründen — unabhängig von der Gläserstärke.

In den aufgeführten Fällen bedarf es keines besonderen Genehmigungsvermerks für die Kunststoffgläser durch die Krankenkasse. In anderen Fällen aber, in denen der Augenarzt die Verwendung von Kunststoffgläsern empfiehlt, ist vor der Anfertigung der Brille die Krankenkasse einzuschalten.

Bei privat Krankenversicherten kommt es auf den jeweiligen Vertrag an, in welchem Umfang die Kosten für Brillen mit gewöhnlichen oder Kunststoffgläsern bezahlt werden.

Günter Schneider

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein zwischen Ehegatten während des Getrenntlebens ergangenes, zur Zahlung einer Unterhaltsrente ohne ausdrückliche zeitliche Begrenzung verpflichtendes Urteil wirkt auch für die Zeit nach rechtskräftiger Scheidung der Ehe — es sei denn, es ergibt sich aus den Umständen, daß Unterhalt nur für die Zeit bis zur Auflösung der Ehe verlangt und zugesprochen worden ist (OLG Nürnberg — 7 UF 196/79).

Für Nachhilfeunterricht in der Gruppe verlangte ein Institut 90 Mark pro Schüler im Monat. Dafür wurde für 4½ Stunden in der Woche ein Schreibplatz zur Verfügung gestellt sowie eine Aufsichtskraft, die die Schularbeiten korrigieren sollte. Weil dieser Betreuer, ein Student der Sozialwissenschaften, seinen Pflichten jedoch nur mangelhaft nachkam — er sah Hausaufgaben teilweise nicht durch oder versah sie mit fehlerhaften Korrekturvermerken — waren die Eltern nach einem Urteil des Amtsgerichts Witten berechtigt, den Vertrag mit dem Institut fristlos zu kündigen (AG Witten — 2 C 69/79).

Auch Hängegleiter, Drachenfallschirme oder Schirmdrachen sind Luftfahrzeuge i. S. von § 1 Abs. 2 des Luftverkehrsgesetzes. Sie dienen der „Luftfahrt" im Sinne der Ausschlußbestimmungen des Versicherungsrechts. Luftfahrt ist nicht nur die zielgerichtete Beförderung mit einem Reiseflugzeug. Ein Unfall beim Drachenfliegen unterliegt demnach den Bestimmungen von § 4 Nr. 3a AVB (OLG Nürnberg, Beschl. — 8 W 45/79).

Mieturteile in Stichworten

Modernisierung: Führen Modernisierungsarbeiten des Vermieters dazu, daß der vertragsgemäße Gebrauch der Wohnräume aufgrund der modernisierungsbedingten Änderungen erheblich beeinträchtigt wird, so steht dem Mieter ein Minderungsrecht zu. Das gilt auch, wenn die bisherige Stellfläche in den Mieträumen durch Anbringung von Heizkörpern anläßlich der Installation einer Zentralheizung erheblich verringert wird und eine weniger beeinträchtigende Anbringung aus bau- oder heizungstechnischen Gründen nicht möglich ist (LG Mannheim — 4 S 6/77).

Schönheitsreparaturen: Haben die Parteien in einem vor dem 1. April 1977 geschlossenen Mietvertrag formularmäßig vereinbart, daß der mit der Durchführung von Schönheitsreparaturen in Verzug befindliche Mieter ohne eine Nachfristsetzung dem Vermieter zum Schadensersatz verpflichtet ist, so verstößt die Vereinbung gegen § 9 AGBG und ist unwirksam (LG Berlin — 61 S 194/79).

Kraftfahrzeugrecht

Wer als Einbieger durch eine Lücke der Autokolonne im Gegenverkehr fahren will, darf sich bei einer Sichtbehinderung, wegen der er die Fahrbahn des bevorrechtigten Gegenverkehrs nicht so weit einsehen kann, daß er sie zügig ohne Gefährdung dieses Verkehrs überqueren könnte, nur langsam durch die Lücke vortasten. Wer bei dichtem Verkehr an einer stehenden Autokolonne rechts oder links vorbeifährt, muß sich trotz seines Vorfahrtsrechtes auf Querverkehr aus für ihn erkennbaren Lücken in der Fahrzeugkolonne an Kreuzungen, Einmündungen und Ein- und Ausfahrten dergestalt einstellen, daß er notfalls bei plötzlichem Querverkehr rechtzeitig anhalten kann (OLG Düsseldorf — 1 U 212/78).

Übernimmt der Verkäufer eines Neuwagens in seine Allgemeinen Geschäftsbedingungen eine einjährige Garantie für Material und Verarbeitung, so tritt die Verjährung der Gewährleistungsrechte des Käufers nicht schon nach Ablauf von sechs Monaten (§ 477 BGB) seit der ersten Entdeckung des Mangels ein, wenn der Verkäufer den Mangel nicht nachhaltig behebt und es deshalb zu weiteren Reparaturen kommt. Die Verjährung endet in diesem Falle erst nach einer angemessenen Beobachtungszeit seit dem letzten Reparaturversuch, spätestens aber sechs Monate nach Ablauf der Garantiezeit (OLG Hamm — 19 U 241/79).

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Wölk, Auguste, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 98. Geburtstag

Wilke, Irmgard, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, j. Rederstall, 2241 Berkenholm, am 5. August

zum 95. Geburtstag

Baumgarth, Otto, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 11, jetzt Neuer Schlag 18, 2407 Travemünde, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Böhmke, Auguste, geb. Freitag, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrichstraße 11, 4800 Bielefeld, am 5. August

zum 93. Geburtstag

Gudat, Ferdinand, aus Nowischken/Brämerhusen, Kr. Schloßberg, und Stettin, jetzt Fontanestraße 3, 2300 Kiel 17, am 2. August

Stachorra, Anna, geb. Markowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwangasse 52, 3550 Marburg, am 4. August

zum 92. Geburtstag

Klinger, Wilhelm, aus Girnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kempener Straße 100, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 2. August

zum 91. Geburtstag

Schramma, Auguste, aus Klausen, Kreis Lyck, jetzt Obergasse 12, 6102 Pfungstadt, am 8. August

zum 90. Geburtstag

Kobialka, Auguste, geb. Mauso, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3139 Schafhausen, am 10. August

Köhn, Hermann, aus Deutsch Wilten, Kreis Bartenstein, jetzt Schloßstr. 12, 3050 Wunstorf 1, am 8. August

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Königsberger Straße 44, 2440 Oldenburg, am 4. August

Müller, Auguste, geb. Philipp, aus Mohrungen, jetzt Walter-Flex-Straße 31, 8670 Hof, am 4. August

Rittel, Luise, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Liegnitzer Straße 30, 5600 Wuppertal 2, am 4. August

Schirrmacher, Berta, geb. Budnick, aus Angerburg, Schlachthofstraße, jetzt zu erreichen über Käte Bronsert, Karl-Kämpf-Allee 23, 4050 Mönchengladbach 1, am 8. August

zum 89. Geburtstag

Fox, Hubert, aus Groß Klaussitten, Kreis Heilsberg, jetzt Forststraße 60, 5000 Köln 91, am 2. August

Jegutzki, geb. Sych, Bäuerin, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Meermann-Straße 20, 5860 Iserlohn 9-Hennen, am 27. Juli

zum 88. Geburtstag

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 551, 5180 Eschweiler-Weisweiler, am 7. August

Jährling, Auguste, geb. Zoike, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt bei Tochter Hildegard Rubbel, Elbinger Straße 10, 2200 Elmshorn, am 4. August

Moschkeiewski, August, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Teinenkamp 15, 4770 Soest, am 4. August

Seidenberg, Ernst, aus Staggen und Schneidemühl, jetzt Lilienweg 13, 2872 Hude, am 4. August

Stutschies, Gustav, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Kolonnenstraße 19, 1000 Berlin-Schöneberg, am 6. August

Zipprick, Hermann, letzter Bürgermeister, aus Preußisch Eylau, jetzt Umschlag, Zum Fernblick Nr. 10, 3513 Staufenberg 1, am 28. Juni

zum 87. Geburtstag

Bardeck, Luise, geb. Neumann, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Reherweg 99, 3250 Hameln, am 8. August

Baranowski, Gustav, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Am Habenberg 7, 2111 Buchholz-Nordheide, OT Dibbersen, am 8. August

Duddek, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 8, 5820 Gevelsberg, am 6. August

Gomm, Anna-Maria, geb. Seidlitz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Stollengasse 13, 8803 Rothenburg, am 4. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Am Schnappen 27, 4452 Freren, am 10. August

Herrmann, Auguste, aus Lyck, Sentker Straße, jetzt Wiedeloh 26, 4600 Dortmund-Husen, am 4. August

Sager, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Franzosenkoppel 34, 2000 Hamburg 53, am 4. August

Sigmund, Emma, geb. Gnass, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 22, 3101 Hambühren 2, am 5. August

zum 86. Geburtstag

Assmann, Bertha, geb. Masuhr, aus Lomp, Kreis Preußisch Holland, jetzt Laubuseschbacher Straße 14, 6292 Weilmünster 1, am 3. August

Lippek, Julius, Großbauer und Eigenjagdbesitzer, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Dürerstraße 3, 4730 Ahlen, am 27. Juli

Meller, Margarete, aus Seestdat Pillau II, Mittelstraße 6, jetzt Boelkestraße 46, 2370 Rendsburg, am 5. August

Murschall, Marie, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. August

Scharnewski, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Gladbacher Straße 810, 5000 Köln 80, am 6. August

Smollich, Paul, aus Lötzen, jetzt Forsterstraße Nr. 32, 6500 Mainz, am 5. August

zum 85. Geburtstag

Bajorath, Emma, geb. Nagat, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 23, 7891 Dettighofen 1, am 27. Juli

Jakobeit, Therese, geb. Lessau, Landwirtin, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße Nr. 32, 2340 Kappeln-Mehlby, am 9. August

Petrikowski, Auguste, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 29, 3381 Lengde, am 9. August

Schütz, Rudolf, Polizei-Oberkonmmissar i. R., aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, und Sensburg, jetzt Boelckestraße 2 a, 3200 Hildesheim, am 12. Juli

Usko, Marie, geb. Joswig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Saarstraße 13, 6601 Kleinblittersdorf 2, am 7. August

zum 84. Geburtstag

Bewig, Auguste, geb. Schaak, aus Schloßberg, jetzt Sigmund-Freud-Straße 119 VIII/3, 6000 Frankfurt 50

Kaletzki, Emma, aus Ortelsburg, jetzt Ewaldstraße 237, 4352 Herten, am 5. August

Jaschinski, Gustav, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbgaustraße 104 d, 2000 Hamburg-Eidelstedt, am 1. August

Pieck, Frieda, geb. Hartmann, Witwe des Landwirts Otto Pieck, aus Damfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bargelweg 100, 2131 Elsdorf, am 3. August

Sablotny, August, Schmiede- und Schlossermeister, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Hildegard Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Salzbach, am 26. Juli

Sassadeck, Marie, geb. Kensy, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Markenstraße 19, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 10. August

Störmer, Karl, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldenburger Straße 1, 4500 Osnabrück, am 3. August

zum 83. Geburtstag

Bitter, Paul, Fleischermeister, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westfleth 33, 2115 Buxtehude, am 1. August

Bogdahn, Benno, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Plöner Straße 22, 2420 Eutin, am 10. August

Gajewski, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Gneisenaustraße 91, 1000 Berlin 61, am 9. August

Godau, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt Neustraße 25, 4250 Bottrop, am 7. August

Huuck, Frieda, aus Neuhausen-Geidau, Kreis Königsberg, jetzt 2211 Huje, am 5. August

Neumann, Curt, Professor und Diplom-Handelslehrer, aus Königsberg, jetzt Am Lauterlech Nr. 45 b, 8900 Augsburg, am 6. August

Ringlau, Charlotte, geb. Fuchs, Hebamme, aus Wehlau, Groß Vorstadt, jetzt Leobschützer Straße 23, 8500 Nürnberg, am 4. August

Tarrach, Ella, geb. Volkmann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Brandenburger Weg 12, 5928 Laasphe, am 7. August

Tautt, Anna, geb. Brzoska, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Merkstraße 2, 6100 Darmstadt, am 6. August

Weinert, Berta, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt 2355 Wankendorf-Bansrade, am 5. August

Weyer, Luise, aus Elbing, jetzt Beim Wilden Schwein 4, 2115 Buxtehude, am 4. August

zum 82. Geburtstag

Bialek, Alfons, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Kennedyallee 102, 5300 Bonn 2, am 10. August

Boehmke, Hedwig, geb. Schroetter, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Saarburger Straße 41, 2800 Bremen 44, am 5. August

Dzienuda, Martha, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 10, jetzt Kampstraße 24, 2000 Hamburg 74, am 3. August

Essner, Otto, aus Brenndenwalde, Kr. Angerapp, jetzt Hörn 5, 2190 Cuxhaven, am 7. August

Froelian, Martha, geb. Rogowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 24, jetzt Ennertstraße 12, 5300 Bonn 3, am 10. August

Gerlitzki, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp 15, 3110 Uelzen, am 9. August

Ibscher, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Drachenweg 32, 7800 Freiburg 24, am 8. August

Messidat, Paul, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Am Langen Berg 7, am 4. August

Müller, Otto, aus Bromberg, Konditormeister i. R. und Ehrenobermeister, jetzt Carl-Peters-Straße 32, 3200 Hildesheim, am 2. August

Petza, Martha, geb. Zienterra, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Am Ostetal 2, 2740 Bremervörde-Enger, am 7. August

Sanden, (Sbrzesny), Anna, geb. Scherlies, aus Fliesdorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 31, 4194 Hau-Bedburg, am 6. August

Schelski, Liesbeth, aus Pillkallen (Schloßberg), jetzt Schuhstraße 34, 3200 Hildesheim, am 3. August

Schwarz, Erna, geb. Schulz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Sandweg 3, 4350 Recklinghausen, am 7. August

Stankewitz, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Wescherheckerweg 6, 4044 Kaarst 2, am 4. August

zum 81. Geburtstag

Balzer, Antonie, geb. Boehrke, aus Königsberg, jetzt Friedensstraße 8, 2115 Buxtehude, am 4. August

Burger-Bunkowski, Margarete, aus Osterode, Bismarckstraße 25, jetzt Stettiner Straße 130, 4000 Düsseldorf, am 5. August

Gause, Otto, aus Hutmühle, Kreis Insterburg, jetzt Blumenstraße 4, 4937 Lage, am 2. August

Gerlach, Erna, geb. Mekelburger, aus Krampitz, Danziger Niederung und Neuendorf-Höhe, Kreis Elbing, jetzt Ilseweg 16, 3200 Hildesheim-Stadtfeld, am 10. Juli

Hofer, Elfriede, geb. Molks, aus Angerburg, Erich-Koch-Straße, jetzt Amselweg 5, 2214 Hohenlockstedt, am 10. August

Kudritzki, Ida, geb. Danisch, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Pillauer Straße 9, 2330 Eckernförde, am 8. August

Kutz, Carl, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Am Schloß 6, 6501 Wörrstadt, am 10. August

Lenzig, Ottilie, geb. Woyzecjowki, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, jetzt Steige 2, 3300 Braunschweig, am 6. August

Powitz, Martha, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt 2448 Burgstaken, am 5. August

Rogalla, Otto, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Teich 7, 3406 Bovenden, am 10. August

Siegmundt, Luise, geb. Selleneit, aus Angerburg, jetzt Wiener Straße 77, 6000 Frankfurt 70, am 9. August

Wierzach, Rudolf, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Teufenstraße 49, 7211 Eschbronn-Locherhof, am 8. August

zum 80. Geburtstag

Fleischmann, Erna, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, Friedrichstraße, jetzt Steinfeldstraße 4 b, 2000 Hamburg 74, am 6. August

Gerhardt, Dr. Hans, aus Gerdauen, jetzt Schwalbengarten 4, 5300 Bonn 2, am 5. August

Goetz, Gertrud, ehemalige Inhaberin der Firma Franz Eder Nachf., aus Kreuzingen, Kr. Elchniederung, jetzt Hegelstraße 18, 4010 Hilden, am 7. August

Großmann, Emilie, geb. Wieczorek, aus Abbau Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße Nr. 166, 4100 Duisburg 1, am 20. Juli

Hellwig, Herta, Lehrerwitwe, aus Wehlau, jetzt Tizianstraße 5, 2350 Neumünster, am 17. August

Jedamski (Junker), Marie, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Grasgarten 20, 5206 Neunkirchen-Seelscheid 2, am 5. August

Kaschinski, Willi, aus Seestadt Pillau, jetzt Bonner Straße 9, 5160 Düren, am 10. August

Kirschberger, Martha, aus Karlsrode, Kr. Labiau, jetzt Hospitalstraße 25, 4000 Düsseldorf 13, am 1. August

Kossmann, Gertrud, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kollenrodtstraße 47, 3000 Hannover, am 9. August

Kostrzewa, Emilie, geb. Cayska, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Von-Vincke-Straße 8, 4834 Harsewinkel, am 4. August

Kriebel, Erika, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Lothringer Straße 18, 5000 Köln, am 5. August

Kriwat, Herbert, Kirchenrat i. R., aus Wehlau, jetzt Wohnstift Osterfelddamm 12, 3000 Hannover 61, am 3. August

Kulsch, Marie, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Vordertalstraße 47 a, 6731 Neidenfels, am 10. August

Linkies, Bertha, aus Coadjuthen, Memelland, jetzt Erdinger Straße 31 a, 8045 Ismaning, am 31. Juli

Menz, Margarete, aus Königsberg, jetzt 2448 Burg, am 23. Juli

Nath, Gustav, aus Welzhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Lessingstraße 3, 2115 Buxtehude, am 2. August

Sablotny, Artur, aus Neidenburg, jetzt Winterfeldtstraße 80, 1000 Berlin 30, am 9. August

Sankowsky-Sanko, Erich, aus Rastenburg, Bahnhofstraße 1, und Elbing, jetzt Bremer Straße 3, 2110 Buchholz, am 27. Juli

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Lübeck — Vom 14. bis 19. September Urlaubs- und Besichtigungsfahrt nach Bernkastel/Mosel. Im Preis von 275,— DM sind enthalten: eine Tagesfahrt nach Trier und Luxemburg mit Stadtrundfahrten, eine Halbtagesfahrt nach Idar-Oberstein mit Besichtigung des Heimatmuseums und der Edelsteinschleiferei, eine Tagesfahrt über den Hunsrück nach Bingen und Rüdesheim mit Besichtigung der Asbachwerke, Niederwalddenkmal und Schiffahrt auf dem Rhein, in Bernkastel Kellerbesichtigung mit Weinprobe, fünf Übernachtungen mit Frühstück in Privatzimmern, Hin- und Rückfahrt und Reisegepäckversicherung über 2000,— DM. Anmeldungen und Auskunft bis 19. August erteilt Lm. Thiel, Telefon 62 14 98, dienstags und donnerstags von 9 bis 12 Uhr in der Geschäftsstelle der Kreisgruppe Lübeck, Meesenring 15, oder privat Telefon 6 35 29. — Das Kuratorium Preußische Tafelrunde in Lübeck veranstaltete seine dritte Sitzung, auf der Professor Emil Schlee vom Sozialministerium Schleswig-Holstein zum Thema „Preußisches Vorbild — demokratische Wirklichkeit" sprach. Nachdem er sich mit den preußischen Tugenden und ihrer Entstehung befaßt hatte, bedeutete er, daß man Preuße nicht von Geburt sei, sondern daß ein Preuße bestimmte Charaktereigenschaften haben müsse und eine bestimmte Lebenshaltung, die historisch geworden ist. Die nächste Tafelrunde in Lübeck findet im Oktober statt. Interessenten melden sich bitte bei Gerhard Endrejat, Telefon Lübeck 2 29 25, Hindenburgstraße 49, 2407 Bad Schwartau.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 31. August, Jahresausflug. Nähere Mitteilungen folgen. — Die mit viel Liebe und Sachkenntnis im „Haus des Kurgastes" von Frau Gruchow zusammengestellte Ausstellung „Erhalten und Gestalten" war ein voller Erfolg. Sie zeigte u. a. ostpreußische Webereien, Stickereien, Trachten und Keramik. Damit verbunden war eine Schau neuester ostpreußischer Landschaftsbilder in Farbe, Karten und eine Bernsteinsammlung. Reger Besuch, besonders von vielen jungen Menschen und von Kurgästen war zu verzeichnen. Bei der Eröffnung waren Kreispräsident Ernst-Günther Prühs, Bürgervorsteher Georg Mietz, Bürgermeister Manfred Bestmann, Kreissparkassendirektor Heinz Stummer und viele andere Ehrengäste anwesend. In der Eröffnungsrede wies der Vorsitzende Dr. Walter Schützler auf den geschichtlichen Hintergrund der Ausstellung hin, die vor 60 Jahren erfolgte Volksabstimmung in Südostpreußen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Lüneburg — Mittwoch, 13. August, 15.00 Uhr, Treubund-Gaststätte, Neue Sülze, Zusammenkunft mit Dia-Reisebericht von Südtirol. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Landesgruppe — Die Landesgeschäftsstelle ist wegen Urlaub in der Zeit vom 4. bis 25. August nicht besetzt.

Bielefeld — Sonnabend, 16. August, 12.30 Uhr, bis ca. 23.00 Uhr, ab Kesselbrink, Bahnsteig 1, Fahrt ins Blaue mit der Firma Leonhardt & Koch. Anmeldungen bis 12. August. — Sonnabend, 20., bis Sonntag, 21. September, Abfahrt Sonnabend 7.00 Uhr, vom Kesselbrink Bahnsteig 1 mit der Firma Leonhardt & Koch, Rückkehr Sonntag gegen 22.00 Uhr. Fahrt durch das Rhöngebiet ins Frankenland. Übernachtung in Burgbrach im Steigerwald. Dort ist ein lustiger Abend vorgesehen. Übernachtung mit Frühstück, warmes Abendessen pro Person 75,— DM. Anmeldung und Zahlung des Unkostenbeitrages bis spätestens 16. September.

Düren — Sonnabend, 16. August, 19.30 Uhr, Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8, Heimatabend. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Freitag, 9. August, 18.00 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit anschließendem zwanglosen Beisammensein und Fleckessen. Leitung: Lm. Dr. Heincke.

Gladbeck — Sonnabend, 30. August, 16.00 Uhr, Kolpinghaus, Veranstaltung zum 30jährigen Bestehen der Gruppe. — Sonnabend, 7. September, 16.00 Uhr, Haltern, BdV-Kreisverband Recklinghausen, Tag der Heimat 1980.

Hagen — Die Dia-Serie „Von der Weichsel bis zur Memel" versetzte Mitglieder und Freunde der Gruppe noch einmal in die Heimat. Die über 40 Jahre alten Aufnahmen zeigten bekannte Bauwerke, reizvolle Landschaften, die Kurische Nehrung, verschiedene Badeorte sowie Danzig und Königsberg vor dem Krieg. Abschließend zeigte Vorsitzender Herbert Gell einen Film aus dem Jahre 1970 von einem Besuch der Gruppe im Lager Friedland und Göttingen.

Rheda-Wiedenbrück — Montag, 4. August, 15.00 Uhr, bei Lm. Süß im Garten, Seniorennachmittag. — Sonntag, 10. August, 7.45 Uhr, wahlweise vor der Gaststätte Bürgerhof — Wegböhne oder vor der Gaststätte Neuhaus. 8.00 Uhr Abfahrt beider Busse von Neuhaus, Ausflug der Gruppe Rheda-Wiedenbrück nach Iburg und zum Dümmer See.

Warendorf — Donnerstag, 14. August, 15 Uhr, Martin-Luther-Haus, Oststraße, Treffen des Frauenkreises. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — Montag, 11. August, 15.00 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Clubraum 1, Gemeinschaftsveranstaltung Weinprobe mit Lm. Teschke aus Gau-Algesheim, einem Ostpreußen im Rheingau. Ab 18.00 Uhr, Spielabend (Skat, Rommé, Kniffel und Scrabble).

Fulda — Für ihren Sommerausflug hatte die Gruppe zwei Ziele vorgesehen. Das erste war die in dem bekannten Rosendorf Steinfurth bei Bad Nauheim nur alle zwei Jahre stattfindende Rosenschau mit Rosenkorso. Überraschend für den Besucher der Rosenschau war nicht nur die Vielzahl der Sorten, sondern auch die künstlerische Gestaltung. Insgesamt ein ästhetischer Genuß und ein farbenprächtiges Angebot für Fotofreunde. Der Rosenkorso am Nachmittag mit der Rosenkönigin und vielen Motivwagen lieferte den Beweis, was die in der Rosenunion zusammengeschlossenen Rosenbauern eines kleinen Dorfes an Spitzenleistungen aufzubringen vermochten. Begeisterter Beifall der Zuschauer quittierte diese respektablen Ergebnisse. Das zweite Ziel war die ehemalige Reichsministerialenburg Münzenburg; auch heute als Ruine ist diese Burg im Rahmen des Kaiserpfalzdreiecks: Frankfurt / Friedberg / Gelnhausen ein interessantes Beweisstück für die politische Gliederung und Verwaltung des mittelalterlichen Deutschen Reichs. Der Rückweg des Ausflugs führte durch die schöne, von Industrie und Technik noch wenig zerrissene Landschaft des Vogelberges.

Wiesbaden — Freitag, 8. August, 19.00 Uhr, bei Lm. Schulz in Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch. — Sonnabend, 16. August, 13 Uhr, Abfahrt von der Werner-von-Siemens-Schule, Rheinstraße, Weinprobe in Flonheim mit Abstecher nach Alzey. Fahrpreis einschließlich Weinprobe, Rippchen und Frohsinn 16 bis 18 DM. Anmeldung bei Herrn Erdmann, Telefon 50 15 84. Anzahlung von 10 DM bitte auf das Konto H. P. Kukwa Nr. 6 002 617 bei der Wiesbadener Volksbank. — Donnerstag, 28., bis Sonntag, 31. August, Fahrt nach Münster und Duisburg. Besuch des Haus Königsberg in Duisburg und des westpreußischen Kulturzentrums in Münster-Wolbeck. Fahrkosten einschließlich Übernachtung, Frühstück und Eintrittsgeldern max. ca. 170 DM. Anmeldung bei Frau Kukwa, Telefon 37 35 21. Anzahlung von 70 DM auf das Konto H. P. Kukwa Nr. 6 002 617 bei der Wiesbadener Volksbank. — In einer feierlichen Zusammenkunft gedachte die Kreisgruppe der Abstimmung vor 60 Jahren. Kreisvorsitzender Horst Dietrich konnte zahlreiche Ehrengäste aus der Stadtverordnetenversammlung, den Magistrat sowie Angehörige anderer Landsmannschaften willkommen heißen. Regierungsdirektor Wolfgang Thüne hielt die Hauptrede, mit der er die Zuhörer durch wissenschaftliche Ausführungen sowie ausgefeilte Wortwahl begeistern konnte. Er ging u. a. auf die Geschichte des polnischen und des deutschen Volkes ein und hob abschließend das Recht der Völker auf Selbstbestimmung hervor. Ein geschmackvoll zusammengestelltes und gekonnt vorgetragenes Programm umrahmte die gelungene Veranstaltung. So begeisterten Beatrix Kasprik (Orgel), Sigfrid Kasprik (Klavier), Werner Seyfried (Tenor) und Helga Kukwa (Rezitation: „Der Jahrestag" von Agnes Miegel) mit ihren Solovorträgen. Auch der Chor der Landsmannschaft unter der Leitung von Manfred Laubmeyer erntete mit dem Ostpreußen- und dem Westpreußenlied freudigen Applaus.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Die Gruppe machte ihren diesjährigen Ausflug nach Nürnberg und Regensburg. Am ersten Tag führte die Fahrt von Mainz durch den schönen Spessart nach Nürnberg. Nach Besichtigung der historischen Altstadt wurde das Mittagessen in dem bekannten Mautkeller eingenommen. Nürnberg bietet eine Fülle reizvoller Kontraste zwischen Mittelalter und Neuzeit. Anschließend ging die Fahrt nach Regensburg. Am zweiten Tag besichtigte man dort die „Ostdeutsche Galerie". Herr Dr. Timm übernahm die Führung und brachte die Künstler und deren Arbeiten eindrucksvoll näher. Besonders freuten sich die Teilnehmer, als sie eine Arbeit ihres Mitglieds, Ursula Enseleit, entdeckten. Der Besuch der Ostdeutschen Galerie ist sehr zu empfehlen. Nachmittags fuhr man zur Befreiungshalle nach Kelheim. Sie wurde zur Erinnerung an die Befreiungskriege der Jahre 1813—1815 errichtet. Anschließend genoß die Gruppe eine Schiffahrt durch den Donaudurchbruch von Kelheim zum Kloster Weltenburg und besichtigte die berühmte Asamkirche. Am dritten Tag besichtigten die Teilnehmer die interessante Altstadt von Regensburg. Zum Abschluß sah man die Walhalla bei Donaustauf. Das reichhaltige Programm wurde von allen begeistert aufgenommen.

Erinnerungsfoto 303



Hochzeit in Groß Polleiken — Diese Aufnahme hat einen merkwürdigen Weg hinter sich. Wir erhielten sie von unserem Leser Heinz Bläck, der es von einer Familie Krüger bekam, die zuletzt in Groß Karpowen wohnte. Abgebildet ist eine Hochzeitsgesellschaft in Groß Polleiken, Kreis Gerdauen, von der Heinz Bläck u. a. noch die Familien Eschelmann, Kurbjuhn, Lettau, Trojan, Frenzel, Hesselberg, Zoch und Plötzing kennt. Sie alle waren auf dem Gut Groß Polleiken tätig, dessen Besitzer Rolf Gutzeit war. Da der Einsender den Namen des Brautpaars vergessen hat, wäre er für entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort Erinnerungsfoto 303 an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, dankbar. HZ

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Dienstag, 12. August, 15 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße, Frauennachmittag.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Wittelsbacher Straße 16, 7530 Pforzheim, Telefon Nr. (0 72 31) 10 15 29.

Esslingen am Neckar — Die Gruppe, der Bund der Mitteldeutschen und die Nieder- und Oberschlesier hatten zu einer Gedenkstunde anläßlich der Volksabstimmung vor 60 Jahren eingeladen. Der Leiter des Bundes der Mitteldeutschen, Norbert Jake, eröffnete die Feier. Unter den Gästen konnten auch der Oberbürgermeister der Stadt, Eberhard Klapproth, sowie die Leiter der Gruppen Stuttgart, Kirchheim und Wendlingen begrüßt werden. Vor der großen Festrede referierte Gregor Beg über die Struktur der Bevölkerung in Ost- und Westpreußen und Georg Prauschke berichtete über die Situation in Oberschlesien vor der Abstimmung. Anschließend verlas Dr. Fritz Ostendorf die Deklaration der Menschenrechte. Die Gedenkrede wurde von Dr. Heinz Burneleit gehalten. Die Feierstunde stand auch unter den Grundsätzen der Charta der Deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950, die von Irmgard Weinheimer verlesen wurde. Musikalisch umrahmt wurde die Gedenkfeier von einem Streichquartett und von klassischem Gitarrenspiel, gekonnt interpretiert von Winfried Krupp. Die traditionelle Trachtengruppe der Nieder- und Oberschlesier, Leitung Lm. Riedel, und das formvollendete Fahnenschwingen von Gerhard Ehrlich als „Gruß der Fahne mit der Elchschaufel" trugen zur festlichen Gestaltung bei. Nach einem kurzen Abriß über die Bedeutung der Alberten überreichte Gregor Berg den diesjährigen Abiturienten feierlich die Anstecknadeln als Zeichen der Zugehörigkeit zur Albertus-Universität in Königsberg. Nach der gelungenen Veranstaltung traf man sich zum Elchbratenessen.

Schwenningen a. N. — Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffpunkt „Lebenshilfe", Rietenstraße/Ecke Eichendorffstraße, Spaziergang.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Freitag, 8. August, 15 Uhr, Gaststätte Schnecke, zwangloses Treffen am Tag des Friedensfestes und Skat. — Mittwoch, 13. August, 15 Uhr, Café Seitz, Leitershofen, Frauennachmittag. — Sonnabend, 23. August, 19 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend.

München Gruppe Nord-Süd — Freitag, 12., bis Sonntag, 14. September, Grenzlandfahrt an die südöstliche Grenze Bayerns, Kloster Weltenburg (Dampferfahrt nach Kelheim), Regensburg, Bayer. Eisenstein, Frauenau, Passau und Burghausen. Preis 95 DM für zwei Übernachtungen mit Frühstück und sämtlichen Besichtigungen. Der Betrag bis spätestens 5. September auf das Postscheckkonto Erich Petroschkat, München, Konto-Nr. 1373-800 (Stichwort: Grenzlandfahrt) überweisen. — **Gruppe Ost-West:** Vor den großen Sommerferien trafen sich noch einmal die Mitglieder und Freunde des Kamenkreises der Gruppe Ost-West zu einem gemütlichen Beisammensein im Haus des deutschen Ostens. Die Vorsitzende, Elfriede Jacubzig, begrüßte die Anwesenden, darunter auch einige Herren. Nach gemeinsamer Kaffeetafel berichtete Frau Jacubzig von der Fahrt durch die Heimat, die eine große Anzahl Münchner zusammen mit einigen Augsburger Landsleuten, unter der bewährten Leitung von Anni Walter aus Augsburg unternommen hatten. Anschließend führte Lm. Conrad die Anwesenden durch die Ausstellung: „Die Volksabstimmung vor 60 Jahren in Teilen Ost- und Westpreußens", und beantwortete die zahlreichen Fragen der interessierten Besucher. Ein gemütliches Beisammensein beschloß den interessanten und unterhaltsamen Nachmittag.

Passau — Sonnabend, 9. August, 18 Uhr, Peschl-Terrasse, Zusammenkunft der Gruppe. — Die Passauer Gruppe beging mit einer eindrucksvollen Feier den Gedenktag zur Volksabstimmung vor 60 Jahren in Ost- und Westpreußen. Vorsitzende Hannelore Weishäupl begrüßte außer den zahlreich erschienenen Landsleuten auch den Bezirksvorstand für Niederbayern und Obmann der Westpreußen Heribert Gabriel aus Eggenfelden. Lm. Gabriel wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die deutschen Ostgebiete völkerrechtsverbindlich noch nicht verloren sind und deshalb immer wieder die Forderung nach Selbstbestimmung erhoben werden müsse. Interessant waren die Berichte einzelner älterer Mitglieder, die den Tag der Abstimmung vor 60 Jahren miterlebt hatten. Mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied klang die Feierstunde aus.

Schweinfurt — Sonntag, 3. August, 13.30 Uhr, Mainpromenade beim alten Kranen, Schiffsausflug nach Volkach. Rückkehr 20.30 Uhr. Preis 15,— DM. Bei genügender Beteiligung Gruppenrabatt. Anmeldung Telefon 8 43 15 oder 8 55 60. Gäste willkommen. — Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Saal von St. Anton, Tag der Heimat.

Straubing — Jeden Monat treffen sich die Damen der Frauengruppe. In gemütlicher Stimmung werden die aktuellsten Ereignisse diskutiert, Veranstaltungen geplant und Ausflüge besprochen. So besuchte eine Abordnung im Mai die bayerischen Königsschlösser im Allgäu und nahm in der berühmten Wieskirche an einem Abendgottesdienst teil. Die Heimfahrt ging über Oberammergau, wo zur Zeit die Passionsfestspiele stattfinden. Im Juni besuchte eine Abordnung die Gruppe in Deggendorf, wozu Lm. Vorwald und Gattin eingeladen hatten. Die Damen fuhren im Juli zu Lm. Otto Bethke in Steinburg im Bayerischen Wald. Er hat dort ein aus dem Jahre 1726 stammendes Bayerwald-Haus erworben und in liebevoller und fachmännischer Weise restauriert und zu einem wahren Kleinod gestaltet. Dieses Haus steht unter Denkmalschutz und wird von vielen Leuten bewundert. — Im Juni verstarb in Straubing Landsmännin Belau im Alter von 81 Jahren. Sie war die Witwe des bekannten Oberst Belau aus Königsberg. Eine Abordnung der Gruppe nahm an der Besetzung teil und legte einen Kranz nieder. — Das nächste Monatstreffen der Frauengruppe ist erst im September. Im August fällt das Treffen aus, da in Bayern Schulferien sind und zu dieser Zeit auch das zweitgrößte Heimatfest in Bayern, das Gäuboden-Volksfest in Straubing stattfindet.

Kamerad, ich rufe Dich

161. Infanterie-Division

Göttingen — Die Traditionsgemeinschaft der 161. ostpreußischen Infanterie-Division bereitet auch in diesem Jahr ein Treffen in Göttingen am 6. und 7. September vor. Alle Angehörigen der ehemaligen Division sind dazu eingeladen und zur Teilnahme aufgerufen. Als Tagungsstätte ist wieder die „Alte Fink, Europa", Nicoleistraße 1b, ausersehen. Sonnabend, 6. September, ab 13 Uhr, beginnt das Treffen dort mit einem gemeinsamen Mittagessen. Nach der Tagesordnung mit Aussprache ist am Abend eine Zusammenkunft mit französischen und belgischen Kameraden bei einer Veranstaltung der LO-Kreisgruppe in der Stadthalle vorgesehen. Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Teilnahme an der großen Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Ehrenmal im Rosengarten. Es wird eine noch größere und bessere Beteiligung als im vorigen Jahr erwartet. Übernachtungen können im Central-Hotel, Jüdenstraße 12, oder über den Fremdenverkehrsverein, Neues Rathaus, Am 82. Platz in 3400 Göttingen, bestellt werden. Eine vorherige Anmeldung bei Günter Mittler, Moselstraße 47, 2800 Bremen 1, wird aus organisatorischen Gründen erbeten. Von ihm erhalten Sie auch alle weiteren Informationen.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen

2./3. August, **Ebenrode, Schloßberg:** Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

2.—5. August, **Fischhausen:** Heimattreffen der Gemeinschaft Seestadt Pillau, Eckernförde

9./10. August, **Neidenburg:** Heimattreffen, Ruhrlandhalle, Bochum

23./24. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Niederrheinhalle, Wesel

24. August, **Angerapp:** Regionaltreffen Süd, Hotel Doggenburg, Herdweg 117 Stuttgart

24. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Kurhaus, Großer Saal, Travemünde

29./31. August, **Lyck:** Jahrestreffen: 555 Jahre Lyck — 25 Jahre Patenschaft, Hagen

30./31. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Bahnhofshotel, Winsen (Luhe)

31. August, **Memellandkreise:** Regionaltreffen West, Dortmund

6. September, **Treuburg:** Kreistreffen, Wulfener Biergarten, Hannover

6./7. September, **Braunsberg:** Kreistreffen, Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster

6./7. September, **Pr. Eylau:** Regionaltreffen Göttingen

6./7. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen West, Brauereiausschank Schlösser, Altestadt Nr. 5, Düsseldorf

6./7. September, **Wehlau:** Haupttreffen, Syke

7. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Reinoldi-Gaststätten, Dortmund

7. September: **Osterode:** Kreistreffen, Städtischer Saalbau, Recklinghausen, Dorstener Straße 16

12./14. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen, Restaurant Silberkelch, Steckendorfer Straße, Krefeld

13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen, Gelsenkirchen

13./14. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Hotel Konventgarten, Rendsburg

13./14. September, **Pr. Eylau,** Regionaltreffen, Pforzheim

13./14. September, **Gumbinnen:** Haupttreffen mit den Salzburgern, Haus des Handwerks, Bielefeld

14. September, **Osterode:** Kreistreffen, Jahnhalle, Pforzheim

14. September, **Pr. Holland:** Kreistreffen, Lokal Lübscher Brunnen, Itzehoe

20./21. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg (Weser)

20./21. September, **Ebenrode:** Kreistreffen, Hotel Doggenburg, Stuttgart

20./21. September: **Fischhausen, Königsberg-Land:** Heimatkreistreffen, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, Pinneberg

20./21. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

20./21. September, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant

20./21. September, **Pr. Eylau:** Regionaltreffen, Marburg (Lahn)

21. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Kolpinghaus, Adlerstraße 5, Mettmann

21. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Städtischer Saalbau, Recklinghausen

21. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau

27. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das nördliche Hessen und Siegerland, Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20/Ecke Frankfurter Straße, Gießen

4./5. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode (Harz)

11. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Südwestdeutschland, Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38/Ecke Hospitalstraße, Stuttgart-Centrum

11./12. Oktober, **Rößel:** Hauptkreistreffen, Flora-Gaststätten, Köln-Riehl

12. Oktober, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Ausflugsrestaurant Schönblick, Am Killesberg, Stuttgart

18./19. Oktober, **Königsberg-Land:** Heimatkreistreffen, 25 Jahre Patenschaft, Hotel Bad Minden, Minden

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Unser Jahrestreffen findet am 13. und 14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Das Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchens größter Saal, ist nach den Erfahrungen der beiden letzten Treffen zu klein geworden. Wir haben uns daher entschlossen, in diesem Jahr ein großes, modernes Festzelt auf dem Wildenbruchplatz aufzustellen. Der gemütliche Teil des Treffens findet also in diesem Festzelt statt. Am Sonnabend treffen wir uns nach der Feierstunde wieder im Festzelt auf dem Wildenbruchplatz. Sie können in unserem Zelt an beiden Tagen preiswert essen und trinken. Ostpreußische Spezialitäten sollen angeboten werden. Sie erreichen das Festzelt vom Hauptbahnhof, indem Sie (zwischen Bahnhofsgebäude und Post) rechts abbiegen und etwa knapp 10 Minuten geradeaus gehen. Transparente werden den Weg weisen. Im Hans-Sachs-Haus findet wie immer am Sonntag um 12 Uhr die Feierstunde statt. Anschließend wird das Hans-Sachs-Haus geschlossen, und wir treffen uns wieder im Festzelt auf dem Wildenbruchplatz. Die Gottesdienste bleiben unverändert, der evangelische um 9 Uhr in der Altstadtkirche, der katholische um 10.15 Uhr in der Propsteikirche. Schülerinnen und Schüler der Allensteiner Schulen treffen sich am Sonnabend, 13. September, ab 17 Uhr im Hotel „Zur Post" am Hauptbahnhof.

Unsere Geschäftsstelle bleibt während der Urlaubszeit in Nordrhein-Westfalen vom 18. Juni bis 2. August geschlossen. Schriftliche Anfragen werden nach Möglichkeit erledigt.

Heimatmuseum — Um Gelegenheit zu geben, während der Urlaubszeit unser Heimatmuseum „Der Treudank", Kreiskronenhaus, Gelsenkirchen, zu besichtigen, ist das Museum vom 9. bis 31. Juli an jedem Mittwochvormittag in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Das Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe findet am 30. und 31. August im Bahnhofshotel statt. Die Landsleute werden gebeten, den Termin zu notieren und diese Gelegenheit wahrzunehmen, um mit Freunden und Verwandten ein Treffen zu vereinbaren. Übernachtungsmöglichkeiten: 1. Bahnhofshotel, Inh. Isermann, Telefon (0 41 71) 7 19 70; 2. Hotel Dammann, Lüneburger Straße Nr. 49, Telefon (0 41 71) 7 13 23; 3. Hotel Stadt Hamburg, Bahnhofstraße 74, Telefon (0 41 71) 7 19 98. Nach der öffentlichen Kreistagssitzung am 30. August stehen die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft im Rahmen eines gemütlichen Abends am Tagungsort den Landsleuten auch für Einzelgespräche zur Verfügung.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Telefon (05 21) 44 10 55.

Karl Olivier 75 Jahre — Am 2. August vollendet der Schatzmeister der Kreisgemeinschaft, Stadtamtmann a. D. Karl Olivier, Brennerstraße Nr. 3 a, 4800 Bielefeld 1, sein 75. Lebensjahr. Als Sparkassenfachmann, der seine Laufbahn in Gumbinnen begann und in Gumbinnens Patenstadt Bielefeld mit der Leitung einer Zweigstelle der Stadtsparkasse beendete, hatte er sich schon frühzeitig für das wichtige Amt der Kassenführung der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Hier hat er mit großer Einsatzbereitschaft bis heute dafür gesorgt, daß Verbuchung und Verwaltung der zahlreichen Spenden und Konten der Kreisgemeinschaft zu einer guten Grundlage ihres Wirkens geworden sind. Außenstehende können die dafür erforderliche Kleinarbeit kaum ermessen. Für seinen treuen und außerordentlichen Einsatz auch in der Arbeit des geschäftsführenden Kreisausschusses in der Patenstadt wurde Karl Olivier im vergangenen Jahr mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Wir wünschen ihm auch weiterhin einen möglichst gesunden und tätigen Lebensabend, Freude an seiner Familie und auch in der landsmannschaftlichen Mitarbeit.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Neuwahlen in Burgdorf am 14. Juni — Beim diesjährigen Kreistreffen wurde folgender Kreisausschuß neu konstituiert: Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz (Heiligenbeil), Schmiedestraße 9, 2000 Braak über Hamburg 73, Stellvertretender Kreisvertreter Siegfried Dreher (Zinten), Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf. Kreisgeschäftsführer: Kurt Berg (Stolzenberg), Gierather Straße Nr. 162, 5060 Bergisch Gladbach 2, Kreiskassenwart: Dietrich Korsch (Zinten), Breslauer Platz 9, 3003 Ronnenberg 3. Die obigen vier Herren bilden den geschäftsführenden Kreisausschuß. Als weitere Mitglieder gehören in alphabetischer Reihenfolge dem Kreisausschuß an: Richard Graw (Freudenthal), Glückaufstraße 41, 3203 Sarstedt, Emil Johannes Guttzeit (Heiligenbeil), Wellestraße 14, 2840 Diepholz 1, Charlotte Meyer, geb. Woydack (Heiligenbeil), Tillyschanzenweg 1, 3510 Hann. Münden 1, Otto Schemmerling (Heiligenbeil), Im Letten 14, 7823 Bonndorf/Schwarzwald, Otto Vallentin (Bladiau), Iltispfad 4, 3260 Rinteln 5, Georg Vögerl (Heiligenbeil), Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Vertreter der Kreisgruppen im Kreisausschuß: für Berlin: Heinz Thews (Zinten), Bacharacher Straße 21, 1000 Berlin 42, für Hamburg: Emil Kuhn (Heiligenbeil), Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61, dem Kreisausschuß kooptiert: Reinhold Reich (als Vertreter des MG 9 Btl. Mot Heiligenbeil), Vogesenstraße 1, 5100 Aachen-Schmithof. Dem Ältestenrat des Kreises Heiligenbeil gehören an: Paul Birth (Heiligenbeil), Fröbelstraße Nr. 12, 2300 Kiel 1, Willy Bludau (Heiligenbeil), Johann-Janssen-Straße 5, 5090 Leverkusen-Schlebusch, Siegfried Knorr (Heiligenbeil), Ederstraße 1, 6300 Gießen, Emil Kuhn (Heiligenbeil), Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon (0 22 04) 5 23 85, Kölner Straße 6, 5060 Bergisch Gladbach 1.

650 Jahre Guttstadt in Köln — Die Guttstädter trafen sich mit Gästen aus dem Kreis Heilsberg, um in Köln des Tages zu gedenken, an dem vor 650 Jahren ihr Heimatort zur Stadt erhoben wurde. Das Festprogramm begann mit einem katholischen Gottesdienst in der St.-Andreas-Kirche. Am Altar standen die aus Guttstadt stammenden Geistlichen, Prälat Dr. Johannes Tobei, Pfarrer Paul Schäferhoff und Pfarrer Heinz Rohwetter. Der Komponist Gerd Ziemann, auch ein gebürtiger Guttstädter, führte mit seinem Kirchenchor und seiner Schola, die er aus Bonn mitgebracht hatte, eine Messe auf. So wurde der ermländische Gottesdienst für alle zu einem Erlebnis. Zur gleichen Zeit feierte die evangelische Gemeinde ihren Gottesdienst in der St.-Trinitatis-Kirche. Pfarrer Gert Leipski, ebenfalls gebürtiger Guttstädter, kam mit seinem Organisten aus Bochum, Margit Mühlenweg, geborene Kolb, gab dem Gottesdienst durch ihr Spiel auf der Violine, begleitet von der Orgel, eine ganz besondere Note. Für viele Guttstädter war es das erste Mal, daß sie an einem Heimattreffen teilnahmen. So kam es immer wieder zu unverhofften Wiedersehen. Es waren viele Gäste aus dem Kreis Heilsberg gekommen.

In der Festansprache sagte Christel Poschmann: „Ist es noch sinnvoll, den Geburtstag einer Stadt zu feiern, die nicht mehr unsere Stadt ist? Wir feiern trotzdem ihren Geburtstag, denn wir spüren und wissen, daß Guttstadt für uns nicht nur eine Ansammlung von Häusern, Straßen und Geschäften ist, sondern der Ort, an dem eine Gemeinschaft gewachsen ist." In Vertretung des Oberbürgermeisters überbrachte der Stadtverordnete Adolf Helmig, Vorsitzender des Vertriebenenausschusses, die Grüße des Rates der Stadt Köln. Er dankte den Heimatvertriebenen, die beim Wiederaufbau der Stadt Köln einen wichtigen Beitrag geleistet hätten. „Ostpreuße zu sein, ist auch heute noch in Köln eine gute Adresse." Rektor Alfred Liedigk hielt einen Vortrag über die wechselvolle Geschichte Guttstadts, in dem er es meisterhaft verstand, die geschichtlichen Ereignisse herauszustellen, die das Werden der Stadt geprägt haben. Oberstudienrätin Irma Grünke hatte eine besondere Überraschung bereit. Es war ihr gelungen, nach einem aus den Wirren des Krieges geretteten Exemplar der Festschrift zur „600-Jahr-Feier Guttstadt" aus dem Jahr 1929 einen Neudruck anfertigen zu lassen. Diese Festschrift wurde von vielen Guttstädtern als Andenken erworben. Otto Gerigk erzählte, wie die ersten Treffen der Guttstädter nach dem Kriege zustandekamen. Später wurden sie dann zu einer Tradition in Köln, die einen vorläufigen Höhepunkt in der 650-Jahr-Feier gefunden hat.

Dia-Serie — Otto Gerigk und Ullrich Teschner zeigten eine interessante Dia-Serie über das heutige Guttstadt. Darin konnten viele, denen es bis dahin noch nicht möglich gewesen ist, die Heimat zu besuchen, Erinnerungen wiederfinden. Frau Dr. Charlotte Lutterberg und Annemie Correns erfreuten die Gäste mit Geschichten und Gedichten in unserer unvergessenen Mundart. Es wurde auch der vielen Guttstädter gedacht, die 1945 die Flucht nicht überstanden und der vielen, die die letzten Kriegstage in Guttstadt erlebten, aber den bitteren Weg in die Verschleppung nach Rußland gehen mußten und nicht zurückkehrten. So wurde auch an die jüdischen Mitbürger erinnert, die bis 1938 unsere Stadt verlassen mußten. Überlebende, die heute im Ausland wohnen, haben uns zu diesem Tag geschrieben. Alfred Saß, heute in den USA lebend, erinnert sich noch gut daran, wie 1929 Christen und Juden in Harmonie die 600-Jahr-Feier in Guttstadt begingen.

Königsberg-Stadt

Vorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Nassergärter Mittelschule — Jahrgang 1930/31. Unser diesjähriges Klassentreffen findet am 27. und 28. September in 3437 Bad Sooden-Allendorf, Deutsches Haus, Ackerstraße 56, statt. Dazu lade ich alle Mitschüler und Ehepartner ein. Die Anreise erfolgt Sonnabend, 27. September, im Laufe des Vormittags, danach gemeinsames Mittagessen, Abreise Sonntag, 28. September, nach dem Kaffeetrinken. Leider ist es uns trotz aller Bemühungen nicht gelungen, die jetzigen Anschriften unserer auswärtigen Mitschüler ausfindig zu machen. Wir würden uns freuen, wenn auch sie sich melden. Anmeldungen und Zimmerwünsche bitte spätestens bis 25. August an Margot Weinert, geborene Zimmer, Tel. (0 41 22) 4 26 91, Grüner Damm 6, 2082 Heidgraben, richten.

Jahresgabe der Stadtgemeinschaft — Für das Jahr 1980 bietet die Stadtgemeinschaft Königsberg im Einvernehmen mit der Bundesgeschäftsstelle der LO den Prospekt „Kleinode unserer Heimat" zum Sammelbezug durch die Leiter der Gemeinschaften und Vereinigungen an. Der Prospekt, der je Exemplar etwa 20 Pfennig kosten wird, sollte nach Empfang an die Mitglieder der Gemeinden weitergesandt werden. „Kleinode der Heimat" ist ein bebildertes Anschriftenverzeichnis der nordostdeutschen Heimat und vermittelt umfassende Informationen über die entsprechenden Kulturstätten im Bundesgebiet. Außer der Prussia-Gesellschaft haben sich bisher nur Schulgemeinschaften an dem Sammelauftrag beteiligt. Es werden deshalb die Vorsitzenden der Sportvereine, der militärischen Traditionsverbände u. a. aufgefordert, die Jahresgabe nun in ausreichender Zahl zur Verteilung an die Mitglieder zu bestellen. Nähere Angaben zu Versand und Abrechnung folgen. Um die Auslieferung ab 1. Oktober vornehmen zu können, ist eine Bestellung bis zum 12. September bei Diplom-Ingenieur Ulrich Albinus, Telefon (02 28) 62 31 08, Johanna-Kirchner-Str. 12, 5300 Bonn 1, erforderlich.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Ehrungen — Anläßlich unseres Kreistreffens wurden mehrere Landsleute, die sich seit 30 Jahren in besonderer Weise um die Heimatarbeit verdient gemacht haben, durch Verleihung eines Verdienstabzeichens in Silber geehrt. So erhielten dies Willy Krippeit-Labiau, ihm wurden besonders anerkennende Worte zuteil. Albert Daudert — Gilge — es waren 70 Gilger Landsleute zugegen — Otto Neckien-Prowitten, Manfred Terner, Legitten, Willi Erdmann — Liebenfelde — Adalbert Fröse — Labagienen und Hans Dahnke, der Betreuer unserer Berliner Gruppe. Das Verdienstabzeichen wurde auch Hans von Spaeth-Meyken, Hans Kramer, Forstamt Pfeil, Gustav Windeit, Gilge, sowie Artur Braunert — Gr. Baum, denen eine Teilnahme zu beschwerlich war, zugesandt. Kreisvertreter Terner ging in Anwesenheit von 800 Landsleuten auch auf die besonderen Verdienste jedes einzelnen ein und Lm. Erich Paske — als sein Stellvertreter, händigte die entsprechenden Urkunden aus. Viel Beifall gab es, als Landrat Martin Steffen und Hildegard Knutti — Kadgienen, das Ehrenzeichen in Silber erhielten. Für Landrat Steffen sollte es ein aufrichtiger Dank für langjährigen Beistand sein. Als früherer Bürgermeister von Lamstedt hatte er uns schon von Anbeginn der Patenschaft tatkräftig unterstützt. Alle Landsleute wissen um die Initiative und umsichtige Arbeit von Hildegard Knutti in unserer Geschäftsstelle. Sie hatte auch die Kartei nach dem Tod ihres Vaters Bruno Knutti sorgfältig weitergeführt. Das Ehrenzeichen konnte nur ein Ausdruck hoher Dankbarkeit sein.

Treffen Labagienen — Rinderort — Peldzen: Das Treffen findet am 9. August in Bremerhaven-Schiffdorf statt. Alles Nähere ist den letzten beiden Folgen zu entnehmen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimattreffen 1980 — Am 9. und 10. August in Bochum, Ruhrlandhalle. Eine Woche vor unserem Heimattreffen werden erneut alle Landsleute zur Teilnahme aufgerufen. Kommen Sie bitte zahlreich, denn es bietet sich hier wieder einmal die Gelegenheit, Freunde und Bekannte aus der Heimat zu treffen und Erinnerungen auszutauschen.

Karl Janke 85 Jahre — Am Freitag, dem 1. August, wird unser Lm. und Heimatdichter Karl Janke, jetzt Hauptstraße 106, 3204 Nordstemmen/Han., 85 Jahre alt. Im Jahre 1923 machte er sich in Passenheim als Textilkaufmann selbständig. 1925 verlegte er sein Textilgeschäft nach Neidenburg, Kirchstraße, in das Haus seines Schwiegervaters. Ende 1939 zog er in das frühere Flakowskische Haus, Markt 5, um. Nach der Vertreibung gründete er 1952 in Nordstemmen ein neues Textilgeschäft, das er im Jahre 1965 an seine Tochter Brigitte Hürter und seinen Schwiegersohn übergab. Lm. Janke war schon in Neidenburg eine bekannte Persönlichkeit. Wer ihn aber damals noch nicht kannte, lernte ihn nach der Vertreibung durch seine heimatlichen Erzählungen und seine zahllosen Gedichte in unserem Heimatbrief kennen. Letztere haben ihn auch über die Grenzen unseres Heimatkreises hinaus bekanntgemacht. Erinnert sei nur an die Gedichte „Ein Tellerchen Fleck", „Heimattreffen" und die „Neidenburger Gemütluchkeit". Möge es Lm. Janke noch lange und oft vergönnt sein, zur Feder greifen zu können, um auch gereimt die Erinnerung an unsere geliebte Heimat wachzuhalten. Die Kreisgemeinschaft dankt für seine bisherige Mitarbeit und wünscht ihm alles Gute, vor allen Dingen Gesundheit.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Treffen — Weil viele das Ostpreußenblatt nicht halten und auch nicht lesen, können sie nicht wissen, daß unser Jahreshaupttreffen des Kreises immer am dritten Wochenende im September stattfindet. An Sie, liebe Bezieher, unserer Heimatzeitung, richte ich deshalb die Bitte: „Verständigen Sie schon jetzt Ihre Verwandten, Bekannten, Nachbarn und vor allem Ihre Jugendfreundschaft, daß unser Treffen wie in den Vorjahren in Essen im Saalbau stattfindet. Das ist dieses Mal Sonntag, der 21. September. Die Passenheimer-Mackensen-Schüler und alle schon am Vorabend (Sonnabend, 20. September) angereisten Gäste treffen sich in Günter Arnolds Hotel-Restaurant, Rüttenscheider Straße 187, Essen. Quartierwünsche können Sie an diese Adresse richten. Kapelle Hagemeister, Mensguth, wird uns mit flotten Tanzweisen den Abend stimmungsvoll gestalten. Über die am 19. Juli in Bad Pyrmont stattgefundene Arbeitstagung des geschäftsführenden Vorstandes, zu der auch einige Mitarbeiter zugezogen wurden, werden wir in der nächsten Ausgabe berichten.

Fortsetzung auf Seite 20

Moralist und Politiker

Die Erinnerungen von Professor Carlo Schmid sind tief beeindruckend



Noch kurz vor seinem Tod hat Carlo Schmid seine Memoiren veröffentlicht. Wer ihn gekannt hat, ob persönlich oder als Schriftsteller, erwartete ein bedeutendes Buch, in dem die Zeitläufe aus der Warte eines überlegenen Geistes, der immer auch an der Politik Leidender war, geschildert und betrachtet werden. Diese Erwartung konnte auch derjenige haben, der mit den politischen Auffassungen Schmids nicht immer übereinstimmte, ja, wer einige Illusionen schon Illusionen nannte, als der Moralist noch an sie glaubte — guten Glaubens.

Der Inhalt des Buches reicht von der Jugend Schmids über die Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, die Studentenjahre, die Zeit als Richter und Hochschullehrer, über das Wirken im Zweiten Weltkrieg als Kriegsverwaltungsrat bis zum Abschluß des aktiven politischen Wirkens als Vizepräsident des Deutschen Bundestags. Immer wird kundig berichtet, umfassend analysiert und nobel gewertet. Ohne moralischen Zeigefinger wird doch immer wieder auf die ethischen Grundlagen unserer politischen Ordnung hingewiesen.

Nicht nur nobel, sondern auch literarische Kunstwerke sind die Porträts bedeutender Zeitgenossen. Kein Wunder, daß das für Freunde des Autors gilt wie Kurt Schumacher, dessen antikommunistische Haltung überdeutlich geschildert wird (mancher Entspannungsträumer sollte sich das zu Herzen nehmen!). Mehr noch gilt das für die Porträts von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, also für politische Gegner. Carlo Schmid muß ein geheimer Bewunderer Adenauers gewesen sein, der das spät nun zum Ausdruck bringt. Ich habe keine bessere Darstellung der politischen Philosophie Adenauers gelesen, als Schmid sie bietet. Er steht nicht an, ihn einen bedeutenden deutschen Staatsmann zu nennen. Sogar von Franz Josef Strauß kann er nobel sagen, „er erwies sich (in der Großen Koalition) als ein sehr kooperativer Kollege".

Drei Kapitel des Buches haben mich in besonderer Weise beeindruckt: Der Bericht über die Entstehung des Godesberger Programms der SPD und dessen spätere Infragestellung durch die linken Gruppen in dieser Partei, die Schilderung des kulturrevolutionären Aufstandes durch Teile der Frankfurter Studentenschaft und Schmids mutiges Entgegentreten, sowie das Nachwort des Buches, in dem der Autor seine Sorgen über einige Tendenzen unserer Zeit zum Ausdruck bringt.

Das Godesberger Programm markierte für Schmid den Abschied vom Marxismus als einer „ideologisch konstruierten Schablone" und vom Klassenkampf, das entschiedene Bekenntnis zu den Grundwerten der parlamentarischen Demokratie, den Einsatz für die in unserer Gesellschaft zu kurz Gekommenen, das Bekenntnis zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. Um so enttäuschter mußte der leidende Humanist sein, als das alles durch die junge (und im Geiste doch so vergreiste) marxistische Linke in Frage gestellt wurde. Zitieren wir um der Objektivität willen wörtlich: „Die Linken — zumal die Jungsozialisten — wollten die Parteitage künftig benutzen, um sich als Hüter der heiligen Flamme des Sozialismus zu profilieren und zu erproben, inwieweit es möglich sein könnte, durch gesteuertes einverständiges Verhalten bei Abstimmungen Anträge durchzubringen, vor allem aber die Wahlen zu beeinflussen, indem man sich darauf einigte, bestimmte Kandidaten geschlossen von der Liste zu streichen und alle ‚linken' Stimmen auf bestimmte Namen zu konzentrieren."

„Einige der jüngeren Delegierten, vor allem Hochschulabsolventen, versuchten ein neomarxistisches Vokabular in die Parteisprache zu bringen. Sie bestritten die Thesen des Godesberger Programms nicht offen, sondern begnügten sich damit, sie auf ihre Weise zu interpretieren, manchmal so eigenartig, daß die dergestalt interpretierten Thesen des Godesberger Programms ihres Sinnes beraubt wurden."

„Mir mißfiel dieses Vorgehen, und mir mißfiel auch, daß nur wenige in der Parteispitze erkannten oder erkennen wollten, was sich hier anbahnte und sicher fortgesetzt werden würde. Wenn ich meine Befürchtungen aussprach, wurde ich als Schwarzseher gescholten."

Sehr zutreffend scheint mir die Schilderung der Studentenrevolte von 1969 zu sein, wird hier doch deutlich vom Ekel dieser jungen Menschen gegenüber Staat und Gesellschaft, von ihrem Verhaftetsein in innerweltliche Heilslehren, die mit höchstem Fanatismus vorgetragen werden, von den Verführern dieser jungen Menschen auf akademischen Lehrstühlen gesprochen und von dem Mut eines einzelnen, der vor den Kulturrevolutionären genausowenig zurückwich, wie er es vor den Nationalsozialisten getan hatte.

Daß für die Linken in der SPD dieser Mann ein „Daddy" sein mußte, war klar. Für ihn konnte nach ihrer Sicht im Parteivorstand kein Platz mehr sein. Willy Brandt schuf für ihn und andere den Seniorenrat — ein makabrer Vorgang.

Warum das so kommen mußte, wird noch verständlicher, betrachtet man das Resumée des Buches. Hier wird über den Bedeutungsverlust der Familie in unserer Zeit gesprochen und wie dadurch die seelische Gesundheit der jüngeren und älteren Menschen leidet; wie in unserem Bildungswesen die geistigen und moralischen Impulse verloren gegangen sind und wiedererweckt werden müssen; wie Kandidaten für öffentliche Ämter heute oft mehr „clevere Auswerter von Meinungen und der durch ihre Fähigkeit zu werbendem Umgang mit der ‚Basis' gekennzeichnete Manager" sind als durch „Hingabe an die Sache" ausgezeichnete Männer und Frauen.

Ich fürchte, daß die Kulturrevolutionäre sich so schnell nicht durch Carlo Schmid belehren lassen werden. Und deshalb besteht wirklich die Gefahr, daß unser Volk zugrunde gehen könnte. Nicht so sehr von außen, obwohl auch die von dort drohenden Gefahren nicht zu übersehen sind, sondern mehr noch von innen durch den Verlust seiner geschichtlichen Substanz. Da kann nur eines helfen: daß wir, die um die Geschichte Wissenden, das Heft wieder in die Hand nehmen — in der Politik wie in der Erziehung unserer Jugend. Unser Mut ist gefragt. **Winfried Döbertin**

Carlo Schmid, Erinnerungen. Scherz Verlag, München, 580 Seiten, Ganzleinen, 38,— DM

Eindrucksvolles Bild Danzigs

Bibliophile Ausgabe mit Kupferstichen aus dem 17. Jahrhundert

„Günstiger lieber Leser/ Es wird dir in dieser Tabel/ die/ nicht allein in dem Norden und Niedergange/ sondern auch der ganzen Welt (wie Thuanus meynet) weit und breit berühmte Stadt Dantzigk/ abgebildet." Worte aus einem zeitgenössischen Bericht von Aegidius Dickmann über die Bedeutung der Stadt Danzig. Diesem bisher nahezu unbekannten Kupferstecher hat das Nordostdeutsche Kulturwerk in Lüneburg nun einen hervorragend gestalteten Band gewidmet, der 14 Detail-Ansichten und ein Kupferstich-Panorama der Stadt Danzig aus dem 17. Jahrhundert enthält.

Nach der Veröffentlichung der Bände von Johann Carl Schultz, Danzig und seine Bauwerke, mit Kupferstichen aus dem 19. Jahrhundert und von Matthäus Deisch, 50 Prospecte von Dantzig, der Arbeiten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt, hat das Nordostdeutsche Kulturwerk jetzt erstmals ein Buch vorgelegt, das für das 17. Jahrhundert das Bild Danzigs in zeitgenössischen Abbildungen belegt. Diese Kupferstich-Folge gilt als die älteste mit Detail-Ansichten der Hansestadt und hat somit über den künstlerischen Wert hinaus eine besondere historische Bedeutung.

Unter großen Mühen ist es Ernst Bahr, der die Kommentare zu den 14 Kupferstichen verfaßte, gelungen, die Vita Dickmanns zu ermitteln. Ein schwieriges Unterfangen, denn „Dickmanns große Gesamtansicht der Stadt Danzig und die 14 Danziger Teilansichten, zwei eigenhändige Briefe aus den Jahren 1617 und 1624, zwei weitere Aktennotizen aus den Jahren 1624 und 1626 sind alles, was wir an unmittelbaren Quellen über Dickmanns Lebensumstände kennen. Selbst eine Taufeintragung ist bisher in den verhältnismäßig gut geführten Danziger Kirchenbüchern nicht entdeckt worden. Wir wissen auch nicht, wann und wo er sein Leben beschlossen hat", schreibt Ernst Bahr.

Der vorliegende Band enthält neben den eindrucksvollen Kupferstichen, die den baulichen Zustand Danzigs zu Beginn des 17. Jahrhunderts zeigen, auch Kommentare zur Kunst- und Baugeschichte der Stadt an der Mottlau. Darüber hinaus wurde das Oeuvre Dickmanns in den zeitgenössischen Zusammenhang der Danzig-Veduten des 16. und 17. Jahrhunderts gestellt. Die Sammlung umfaßt neben dem Titelblatt mit einer Ansicht Danzigs folgende Motive: Festung Weichselmünde, Mottlau und Grünes Tor, Langer Markt und Artushof, Hohes Tor und Stockturm, Holzmarkt, Alte Mottlau mit Krantor, Dominiksplan, Neue Mottlau, Die große Mühle, Langgasse, Heilig Leichnamstor, Roßmarkt und Hohes Tor. Auch ein Stadtgrundriß, einer der ältesten Pläne Danzigs, ist in dieser Sammlung enthalten. Besonders eindrucksvoll die große Panorama-Ansicht Danzigs in dem außergewöhnlichen Format 25,8 x 53,7 cm.

„Mehr/ weil alles zu erzehlen zu lang wolte seyn/ wil ich das übrige mit stillschweigen vorbey gehen. Bitte guthertziger Leser/ wollest dieser löblichen Stadt/ dieselbige Glückseligkeit mit nichten mißgönnen/ sondern Gott den Allmächtigen mit mir/ daß er dieselbe mit derselben Glückseligkeit/ von Tage zu Tage vermehren wolle/ anruffen und bitten." Worte von Aegidius Dickmann, denen nichts hinzuzufügen ist. **Ste**

Aegidius Dickmann und das Danziger Stadtbild um 1617. Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg. Mit Einführung und Kommentaren von Ernst Bahr. Als Festgabe für Karl Heinz Gehrmann herausgegeben von Eckhard Jäger. 44 Seiten mit 14 Stadtansichten und einem mehrfach gefalteten Panorama-Kupferstich. Format 40 x 30 cm, Pergaminband, 90,— DM (bibliophile Ausstattung, einmalige Auflage 500 Exemplare).



„Höltz Marckt und Broetegassen Thor": Danzig im 17. Jahrhundert

Nach einem Kupferstich von Elgidius Dickmann

Trakehnerblut im Heiratsgut

Zärtliche Liebeserklärung an Ostpreußen schrieb Günther Ruddies



Da gibt es doch seit drei Jahren ein Buch'chen, das heißt „Bärenfang unter dem Bundesadler". Es hat noch einen Untertitel, der schmeckt wie Honig: „Liebeserklärungen an Ostpreußen". Darin sind liebreizende Marjellchen im Spiel. Und seit dem vergangenen Jahr gibt es ein zweites Buch'chen: „Neue Liebeserklärungen an Ostpreußen", in dem von „Fallschirmseide aus der Rominter Heide" die Rede ist. Alle die lieben Leserchen haben herzlich darüber gelacht, was der Verfasser sich ausgedacht hat. Falls jemand den Namen vergessen haben sollte: Günther H. Ruddies.

Das alles ist wichtig zu wissen, denn jetzt hat doch das „trautste Jungchen" ein paar noch viel schönere Geschichten geschrieben. Dieses Mal nennt er sie, alle zusammengefaßt: „Zärtliche Liebeserklärungen an Ostpreußen". So wunderschön ist das, was darin steht, daß es durch nichts, soweit mir bekannt, zu überbieten ist, es sei denn, ihm selbst fiele noch etwas Besseres ein, was diesem Lachudderchen mit Doktorgrad wohl zuzutrauen ist, dem ausgezeichneten Kenner ostpreußischer Mentalität, wo alles Komplizierte am Ende so einfach erscheint und das Einfache erst einmal in Frage gestellt wird, um es durch langes Sinnieren an Wert gewinnen zu lassen.

Doch ist es das nicht allein, was den Verfasser durch seine Geschichten so anziehend macht. Die eigentliche Faszination kommt aus der meisterhaften Anwendung ostpreußischer Spracheigenheiten sowie des ostpreußischen Humors. Es gibt eine ganze Reihe ostpreußischer Mundartbücher, wobei hier nicht das „Plattdeutsche" gemeint sein soll, die gern gelesen werden und deren Wert nicht beschnitten sein soll. Doch Ruddies ist es vorbehalten geblieben, das „Jungchen" und das „Marjellchen", das „Du-chen" und das „Trautsterchen", wie die vielen anderen „chen-chen's, in einer sehr feinen Art literarisch aufzuwerten, bei der dichterisches Können vorausgesetzt wird. Zu diesem „Können" gehört außerdem eine gute Portion psychologischen Einfühlungsvermögens. Und das alles in wohltemperierter Ausgewogenheit dargestellt.

Sehen wir uns daraufhin einmal die erste von den sieben Geschichten an, „Trakehnerblut im Heiratsgut", die zugleich dem Buch als Titel dient. Da ist ein Jungbauer, das „Jungchen Dubschat", der auf seinem Hof eine Trakehner-Zucht anlegen möchte. Mithin jankert es ihm nach dem Besitz einer Stute. Sie muß der Echtheit halber im Stutbuch für Trakehner eingetragen sein. Und eine solche Stute besitzt der Nachbar Kaludrigkeit. Aber für Geld ist das Pferdchen nicht zu haben. Wer es besitzen will, muß das Marjellchen in Kauf nehmen, dessen pflückreifes Aussehen Freier in hellen Scharen anzieht, die aber wiederum keinen Sinn für den Besitz einer Trakehnerstute haben, und außerdem hat Kaludrigkeit noch etwa anderes im Sinn. Er möchte die beiden Höfe zu einem einzigen großen Hof verschmolzen sehen.

Wie unser Verfasser, Günther Ruddies, dieses raffiniert verhedderte Spiel, bei langen, vorsichtig tastenden Gesprächen zwischen den beiden Männern, über den Zaun hinweg, zu einem guten Ende führt ... das ist schon einen Buchkauf wert. **Paul Brock**

Günther H. Ruddies, Trakehnerblut im Heiratsgut. Zärtliche Liebeserklärungen an Ostpreußen. Sieben Erzählungen. Salzer Verlag, Heilbronn. 84 Seiten, Pappband, 8,50 DM

Von Ruddies sind außerdem lieferbar:

Bärenfang unter dem Bundesadler. Liebeserklärungen an Ostpreußen. 96 Seiten, 8,50 DM

Fallschirmseide aus der Rominter Heide. Neue Liebeserklärungen an Ostpreußen. 80 Seiten, 7,50 DM

Psycho-Training. Lebenstechnik im Alltag. roro-Taschenbuch 6901, 3,80 DM

Psycho-Studio. Von der Beobachtung zur Beurteilung des Verhaltens. roro-Taschenbuch 6971, 4,80 DM

Aktiv Fernsehen. Das TV-Übungsbuch zum Mitdenken, Mitschreiben, Mitmachen. roro-Taschenbuch 6964, 7,80 DM

Testhilfe. Testangst überwinden, Testerfolge erzielen — in Schule, Hochschule, Beruf. roro-Taschenbuch 7082, 5,80 DM

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 16

Schustereit, Dr. Ernst, Oberstveterinär a. D., Veterinärrat i. R., aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Moltkestraße 2 II, 2370 Rendsburg, am 5. August

Stallbaum, Charlotte, geb. Sempf, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 50, jetzt Bugenhagenweg 5, 2370 Rendsburg, am 4. August

Sturmhöfel, Lina, geb. Ebel, aus Alt-Katzkeim, Kreis Samland, jetzt Benderstraße 2, 2851 Lunestedt, am 20. Juli

Wilk, Jakob, aus Niederhorst, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 44, 4950 Minden, am 4. August

Willmann, Helene, geb. Conrad, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt Feldweg 5, 2082 Uetersen, am 7. August

zum 75. Geburtstag

Carstens, Johanna, verw. Gawehn, geb. Tautorat, aus Kastaunen, Kreis Insterburg, und Tilsit, Sommerstraße 6, jetzt Kaneelstraße 42, 2254 Friedrichstadt, am 3. August

Dmoch, Adalbert, aus Lötzen, jetzt Egerländerstraße 20, 8580 Bayreuth, am 7. Juni

Eggert, Fritz, Lokführer i. R., aus Königsberg, Barbarastraße 48, jetzt Mittelstraße 10, 5014 Kerpen-Horrem, am 5. August

Hallmann, Anna, aus Neugarschen, Kreis Heilsberg, jetzt Glindersweg 67 a, 2050 Hamburg 80, am 10 August

Heimke, Elfriede, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Keplerstraße 18, 3200 Hildesheim, am 9. August

Klein, Frieda, geb. Thiel, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Markt 14, jetzt Luisenstr. 40, 6901 Eppelheim, am 10. August

Lobien, Johannes, Schmiedemeister, aus Königsberg, Schönfließer Allee 40, jetzt Beseler Allee Nr. 23, 2 217 Kellinghusen, am 7. August

Lottermoser, Fritz, aus Gumbinnen, jetzt Steinbrechweg 6, 8031 Eichenau

Markowski, Hermann, aus Klein-Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Schloßstraße 18, 6509 Framersheim, am 1. August

Maschlanka, Dr. Hildegard, aus Lyck, jetzt Buschkoppel 15, 2300 Kiel 14, am 8. August

Rogowski, Auguste, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Sophienstraße 20, 5040 Brühl, am 5. August

Roppel, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße, jetzt 2801 Fischerhude 38, am 6. August

Truppat, Adelheid, aus Tilsit, Yorckstraße 14, jetzt Winterfeldstraße 58, 1000 Berlin 30, am 6. August

zum 70. Geburtstag

Becker, Grete, aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt Haithabuhring 24, 2380 Schleswig, am 10. August

Bedarf, Dora, geb. Bast, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hindenburgstraße 123, 2000 Hamburg 60, am 9. August

Cziesla, Fritz, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Glashütter Landstraße 54, 2000 Hamburg-Hummelsbüttel, am 4. August

Dittloff, Auguste, aus Allenstein, Lutherstraße Nr. 6 a, jetzt Poeckstraße 2, 2050 Hamburg 80, am 1. August

Gnadt, Ruth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 67, jetzt Jägerstraße 43, 1000 Berlin 20, am 5. August

Grapp, Charlotte, aus Koslau, Kreis Sensburg, jetzt Schliepersberg 105, 4300 Essen 15, am 8. August

Guth, Emil, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 6, 6434 Niederaula, am 5. August

Haaßio, Gertrud, aus Drigelsdorf, Kr. Johannisburg, jetzt 3056 Rehburg/Loccum 1, am 5. August

Januschkewitz, Kurt, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 25, jetzt Stader Straße 231, 2161 Wischhafen, am 7. August

Kappus, Gertrud, geb. Pasternack, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Breslauer Straße Nr 15, 6114 Groß Umstadt, am 1. August

Klein, Lucia, verw. Saremba, geb. Kucklick, aus Bäslack, Kreis Rastenburg, jetzt Waldstraße Nr. 78, 6082 Mörf-Walldorf, am 27. Juli

Konska, Wilhelm, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schubertring 24, 8522 Herzogenaurach, am 29. Juli

Kolschessa, Gustav, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Evenburgallee 76, 2950 Leer, am 6. August

Koyro, Otto, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Birkenweg 2, 2201 Kölln-Reisiek, am 28. Juli

Kraemer, Monika, geb. Platz, aus Waltersmühle, Kreis Braunsberg, jetzt Pfarrhaus, 3201 Bettmar, am 13. Juli

Liehr, Kurt, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Dürener Straße 202, 5180 Eschweiler, am 10. August

Link, Annemarie, aus Königsberg, jetzt Von-Plauen-Straße 22, 3100 Celle, am 3. August

Lochow, Lucie, geb. Magdalinski, aus Allenstein, Kaiserstraße 34, jetzt Gneisenaustraße 24, 4000 Düsseldorf 30, am 10. August

Marinkus, Charlotte, geb. Dürkopf, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Königsberger Straße 10, 3016 Seelze, am 29. Juli

Mickoleit, Max, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Wenigerath 46, 5552 Morbach, am 28. Juli

Mischke, Klara, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehlestraße 7, jetzt Stettiner Straße 9, 2448 Burgstaaken, am 2. August

Naporra, Johann, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt 5063 Overath-Kram, am 9. August

Nickel, Hildegard, aus Gestlack, Kreis Bartenstein, jetzt Windallee 26, 2930 Varel 1, am 6. August

Odau, Erich, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Georgenstraße 108, 8000 München 40, am 5. August

Plaga, Walter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 37, jetzt Sprengerstraße 15, 3100 Celle, am 2. August

Pulz, Roga, aus Seestadt Pillau I, Wesselallee 18, jetzt Johannisstraße 10, 6550 Bad Kreuznach, am 31. Juli

Quabius, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Kappelstraße 38, 4000 Düsseldorf, am 4. August

Rehaag, Maria, aus Heilsberg, Heimstättenweg Nr. 37, jetzt Dievenowstraße 29, 1000 Berlin 33, am 30. Juli

Rietdorf, Johannes, aus Gumbinnen, Brunnenstraße 8, und Tilsit, jetzt Johann-Möller-Straße Nr. 25, 2280 Westerland, am 30. Juli

Rinau, Oskar, aus Angerburg, Reusser Weg, jetzt Vielstedter Straße 23, 2872 Hude, am 10. August

Rohmann, Ottilie, geb. Jedamski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Engter, 4550 Bramsche 8, am 10. August

Ross, Gertrud, geb. Gehrmann, aus Königsberg, Haberberg und Steindamm, jetzt Würzburger Straße 61/63, 2800 Bremen, am 8. August

Schipplick, Karl-Heinz, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt Braunschweiger Straße 43, 3180 Wolfsburg, am 1. August

Schwittay, Heinrich, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt Fliederstraße 39, 5883 Kierspe 2, am 15. Juli

Taube, Heinz, aus Königsberg, jetzt Wacholderstraße 9, 4370 Marl-Sinsen, am 20. Juli

Zimmermann, Ernst, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Heideloh 8 a, 2000 Hamburg 74, am 3. August

zur Diamantenen Hochzeit

Hafke, Fritz und Frau Margarethe, geb. Schmidtke, aus Trömpau und Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Langacker 8, 2430 Neustadt, am 10. April

zur Goldenen Hochzeit

Richter, August und Frau Frieda, geb. Karth, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Schloßstraße 11, 8501 Röckenhof-Kalchreuth, am 9. August

Sankul, Gustav, aus Kutten, Kreis Angerburg, und Frau Emma, geb. Czepull, aus Dallwitz, Kreis Insterburg, und Berlin-Hermsdorf, jetzt Hauptstraße 87, 5110 Alsdorf, am 8. August

Schröder, Hermann und Frau Charlotte, geb. Lettau, aus Brödienen, Kr. Sensburg, jetzt Wittekindstraße 86, am 26. Juli

zur Promotion

Mallée, Rainer (Dipl.-Ing. Werner Mallée und Frau Else, geb. Dobrigkeit, aus Insterburg, Hindenburgstraße, und Elbing, Hospitalstraße, jetzt Bramfelder Chaussee 471, 2000 Hamburg 71), promovierte an der TU Stuttgart zum Dr.-Ing.

zum Examen

Schledz, Margot (Max Schledz †, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, und Frau Margarete, geb. Singer, aus Königsberg, Henschestraße 14, jetzt Hochwaldstraße 30, 7210 Rottweil 1), hat an der Universität Freiburg/Breisgau das 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien bestanden.

Wiemer, Wolfram (Bruno Wiemer und Frau Rosemarie, geb. Glatzer, aus Angerapp, Schützenstraße 125, jetzt Am Steinhof 7, 3013 Barsinghausen 8), hat vor der Prüfungskommission des Landeskirchenamtes Hannover das 1. theologische Examen bestanden

zum Abitur

Besser, Britta (Horst Besser, Elektroingenieur, und Frau Marga, geb. Klingspohn, aus Herrndorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Im Heidlande 17, 3100 Celle), hat am Hölty-Gymnasium Celle das Abitur bestanden.

Bildat, Nicola (Richard Bildat und Frau Christel, geb. Hennig, aus Tilsit und Königsberg, jetzt Weygandtstraße 82, 2000 Hamburg 62), hat am Gymnasium Klosterschule in Hamburg das Abitur bestanden

Fleischer, Andrea (Werner Fleischer, aus Wiese, Schaiblishausen), hat am Gymnasium Ehingen/Kreis Mohrungen, jetzt 7930 Ehingen 1 — Donau das Abitur bestanden

Krupp, Winfried (Wilhelm Krupp, Bundesbahnobersekretär, aus Guhringen/Westpreußen, und Frau Lucie, geb. Kaiser, aus Königsberg-Spandienen 3, jetzt Schorndorfer Straße 102, 7300 Esslingen), hat am Theodor-Heuss-Gymnasium Esslingen das Abitur bestanden

Mattern, Bruno (Aloys Mattern, aus Braunsberg, Malzstraße 26, und Frau Gertrud, geb. Perk, aus Steinberg, Kreis Allenstein, jetzt Egidienplatz 4, 8500 Nürnberg), hat am Willstätter-Gymnasium das Abitur bestanden.

Rohde, Beate (Alfred Rohde und Frau Marion, geb. Ehrich, aus Königsberg, Tiergartenstraße Nr. 54, jetzt Bruchstraße 36, 3070 Nienburg), hat am Gymnasium Nienburg/Weser das Abitur bestanden.

Aus den Heimatkreisen ...

Fortsetzung von Seite 18

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Regionaltreffen Göttingen — Am 6./7. September findet in Göttingen anläßlich der Ehrenmalfeier (siehe Aufruf auf Seite 17) ein Regionaltreffen im Deutschen Garten, Tel. (05 51) 7 58 85, Reinhäuser Landstraße 22, statt. Unterkunft: über Fremdenverkehrsverein Göttingen e. V., Postfach 31. Organisation: Ingelore Kocinmaka, Telefon (05 51) 4 26 05, Gartenstraße 39, Edith Nasquindt, Telefon (05 51) 79 54 59, Hauptstraße 12. Verlauf: Sonnabend, 16. September, 15 Uhr, Kaffeetrinken, Begrüßung durch den Kreisvertreter; 20 Uhr, Heimatabend Stadthalle Göttingen. — Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Feierstunde im Rosengarten; anschließend Mittagsmahlzeit im Deutschen Garten. Dort wird für die Kreisgemeinschaft ein extra Raum reserviert. Um Anmeldung bei den Organisationen wird gebeten, da der Deutsche Garten sich auf die Zahl der Gedecke einstellen muß. Auf die Busfahrt der Kreisgruppe Hamburg aus diesem Anlaß wird hingewiesen.

Regionaltreffen Pforzheim zum Tag der Heimat — Zeit: 13./14. September. Ort: Pforzheim-Dillweißenstein, Lokal „Stadt Pforzheim", Inhaber Lm. Daudert. Unterkunft: über Fremdenverkehrsverein Pforzheim e. V., Rathaus, östliche 1. Organisation: Werner Buxa, Telefon (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacherstraße 16, 7530 Pforzheim. Verlauf: Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Kaffeetrinken; Begrüßung durch Werner Buxa als Hausherr und durch den Kreisvertreter; Filmvorführung, 19 Uhr, Abendessen, gemütliches Beisammensein. Sonntag, 14. September, 11 Uhr, Rathausplatz, Platzkonzert, Empfang durch den Oberbürgermeister, 11.45 Uhr, Glockenspiel „Land der dunklen Wälder", 12 Uhr, Marsch mit klingendem Spiel vom Rathausplatz zur Jahnhalle. 14 Uhr, Unterhaltungsmusik, Bürgerkapelle Brixen; 15 Uhr, Großkundgebung Jahnhalle, Festansprache Dr. Benedikter, Südtirol, Abgeordneter des Römischen Parlaments. Anschließend volkstümliche Darbietungen, Ausklang.

Achtung: Das für den 20. und 21. September in Marburg/Lahn vorgesehene Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau findet nicht statt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Hauptkreistreffen — Erneut weise ich darauf hin, daß unser Hauptkreistreffen am 23. und 24. August in unserer Patenstadt Wesel stattfindet. Quartierwünsche richten Sie bitte an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 81) 2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel. Programm: Sonnabend, 23. August, 10.15 Uhr, ab Hotel Kaiserhof zu den Kranzniederlegungen, 15 Uhr, ab Hotel Kaiserhof zur Besichtigungsfahrt des Wasserschlosses Anzold, 19 Uhr, Treffen im Parkettsaal der Niederrheinhalle zum geselligen Beisammensein und Tanz. Sonntag, 24. August, 10 Uhr, Gottesdienste, 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle.

Anläßlich des Hauptkreistreffens am 23./24. August in unserer Patenstadt Wesel treffen sich alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Herzog-Albrechts-Schule und der Hindenburg-Oberschule am Sonnabend, dem 23. August ab 18 Uhr in der Niederrheinhalle. Allgemeiner Treffpunkt ab 10 Uhr im Hotel Kaiserhof.

Voranzeige: Am Sonnabend, dem 22. November, findet in Hannover auf dem Hauptbahnhof im Dorpmüllersaal ab 15 Uhr eine Adventsbegegnung aller Schüler statt. Auf ein Wiedersehen freut sich Euer Heinz Kiaulehn.

KULTURNOTIZEN

Bayerischer Rundfunk — Die Deutschen in Polen. Geschichte und Probleme einer Nachbarschaft. Dienstag, 5. August, 20 Uhr, I. Programm. — „Wir verzichten auf Rache und Vergeltung ..." 30 Jahre Charta der Heimatvertriebenen. Dienstag, 5. August, 14.30 Uhr, II. Programm.

Westdeutscher Rundfunk — Der 1. Preis der Ostseewoche. Erzählung von Klaus Granzow. Sonntag, 3. August, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Über Pommern kann man sich in diesem Sommer in zwei großen Ausstellungen unterrichten: Johannes Bugenhagen, dem Reformator Norddeutschlands und Dänemarks, ist eine von der Stiftung Pommern im Rantzau-Bau des Kieler Schlosses zusammengestellte Schau gewidmet, die bis zum 31. August zu sehen ist. Pommern in der Graphik des 16.—19. Jahrhunderts und Erinnerungen an Ernst Moritz Arndt kann man im Stuttgarter Haus der Heimat bis zum 24. August besichtigen.

Invasion im Jagdmuseum

Beobachtungen am Rande des deutschen Bundesjägertreffens 1980

Lüneburg — In den Jagdzeitschriften, im Ostpreußenblatt, in der Landeszeitung für die Lüneburger Heide und in Einladung und Programm des Deutschen Jagdschutz Verbands (DJV) war darauf hingewiesen worden, daß das Ostpreußische Jagdmuseum Wald, Wild und Pferde anläßlich seiner Jahreshauptversammlung zu Besichtigungen ganztägig geöffnet sein werde. Zu diesem Bundesjägertreffen hatten sich über 3000 Teilnehmer angesagt, gekommen sind rund fünftausend!

Seine Vorstandssitzung hielt der Vorstand des DJV in dem mit jungem Birkengrün festlich geschmückten, dem Andenken des Trakehner Pferdes gewidmeten Saal des Jagdmuseums ab. Er war zuvor in der Eingangshalle von den Lüneburger Jagdhornbläsern mit Fanfarenklängen empfangen und von dem Geschäftsführenden Vorstand des Jagdmuseums-Vereins, Horst Albinus, begrüßt worden. Anschließend hatte Albinus den Vorstand des DJV und seine Gäste vor der großen Ostpreußenkarte über Gründung, Aufbau, Sinn und Ziele dieser sich durch laufende Zugänge allmählich zu einem Landesmuseum des Deutschen Ostens entwickelnden Institution informiert und sie durch die Räume des Hauses geführt.

Einmalige Dokumentation

Ein verheißungsvoller Auftakt für die nächsten beiden Tage. Würde ein Teil der an dem Treffen teilnehmenden Jäger trotz des reichhaltigen DJV-Programms Interesse daran haben und Zeit und Muße finden, diese einmalige Dokumentation über das seit 35 Jahren in fremder Hand befindliche Preußenland kennenzulernen?

Nun, der nächste Tag verlief erstaunlich ruhig. Nur verhältnismäßig wenige Besucher fanden den Weg in das Jagdmuseum. Geschäftsführer Horst Albinus, der für mehrere Tage zu einem anderen Treffen hatte verreisen müssen, wurde nicht vermißt. Die freiwilligen Helfer aus der großen Gemeinschaft der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" hatten wenig mit Auskünften und Beratung der auswärtigen Gäste zu tun.

Würde der Sonnabend angesichts der repräsentativen Hauptveranstaltung des DJV in der Nordlandhalle und des publikumswirksamen Jagdhornblasens von 20 Bläsergruppen mit rund 350 Jagdhornbläsern aus ganz Niedersachsen am Vor- und Nachmittag ein ähnlich ruhiges und — enttäuschendes — Bild im Jagdmuseum bieten? Immerhin, dem rührigen 85jährigen Rittmeister a. D. E. v. Meding, der seit vielen Jahren an den Wochenenden ehrenamtlich die Schätze des Jagdmuseums hütet, Besucher einläßt und die Eintrittsgelder kassiert, hatten sich wiederum vier Freunde des Jagdmuseums zur Verfügung gestellt.

Um neun Uhr eröffnete v. Meding die große, schwere Eingangstür des Hauses, vor dem bereits zahlreiche Besucher auf Einlaß warteten. Und bald danach setzte ein in der zwanzigjährigen Geschichte des Jagsmuseums noch nie dagewesener Ansturm ein. Die Männer der grünen Farbe, ihre Frauen und Kinder drängten in drei Reihen durch den schmalen Gang an der Barriere zur Kasse vorbei.

Diesen Anforderungen wäre auf die Dauer selbst eine wesentlich jüngere Kraft als der Fünfundachtzigjährige nicht gewachsen gewesen, abgesehen davon, daß die Abwicklung für die von draußen Nachdrängenden zu lange gedauert hätte. Doch die vier Helfer waren zur Stelle. Einer übernahm die Führung einer geschlossenen Gruppe (50 Personen) aus Würzburg, die sich zu diesem Tag angemeldet hatte. Er hatte Mühe, seine große Schar zusammenzuhalten und sich in dem Stimmengewirr der übrigen Besucher verständlich zu machen. Von den drei anderen, die ursprünglich auf die drei Etagen des Hauses verteilt waren, um den Strom und Gegenstrom der Besucher zu lenken und gewünschte Auskünfte über die Herkunft der ausgestellten Trophäen, Bilder, Karten und Statistiken zu erteilen, eilte einer, später ein zweiter, dem bedrängten Kassierer zu Hilfe. Sie gaben Wechselgeld heraus, verteilten Informationsmaterial, verkauften die viel begehrten Abzeichen und Ansichtskarten des Jagdmuseums. Die verbliebenen Helfer eilten von Stockwerk zu Stockwerk und von einem Raum in den anderen, beantworteten Fragen, die besonders von älteren Besuchern aus dem Reich, die Ostpreußen als Kriegsteilnehmer im Zweiten und sogar noch aus dem Ersten Weltkrieg kannten, gestellt wurden, und drückten hier und da flüchtig die Hände von Freunden und Bekannten aus der Heimat.

Und der Zustrom riß nicht ab, auch nicht in der Mittagszeit und zum Zeitpunkt des Beginnes des großen Jagdhornkonzerts auf dem Platz vor dem Rathaus. Erst gegen 17 Uhr ließ der Ansturm merklich nach, und der Kassierer und seine Helfer konnten aufatmen. Weit über 2500 Besucher hatte das Jagdmuseum an den drei Tagen des Bundesjägertreffens in Lüneburg, davon am letzten Tage allein rund 2000. Ein stolzer und überwältigender Erfolg. Von Meding und seine getreuen Helfer waren am Abend erschöpft aber zufrieden über den reibungslosen Ablauf.



Wildschweine in der Rominter Heide: Dieses Gemälde ist eine der Attraktionen im Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg Foto Sigrid Albinus

Alle Besucher von Schleswig-Holstein bis zu den Alpen, von der Elbe bis über den Rhein waren vorbehaltlos voller Staunen und Bewunderung über die Reichhaltigkeit dessen, was von Ostpreußen, dem Land der herrlichen, wertvollen Wälder, des starken, urigen Wildes, der rassigen Trakehner und der kräftigen Zugpferde aus dem Ermland, der intensiv betriebenen Landwirtschaft in der „Korn- und Fleischkammer des alten Deutschen Reiches" und nicht zuletzt von seinem kernigen, unverwüstlichen preußischen Menschenschlage kündete, der die Hoffnung und Zuversicht auf eine Rückkehr in 700 Jahren altes deutsches Land nicht aufgibt.

Eindruck und Dankbarkeit für das Gezeigte und Gesehene waren so groß, daß viele Besucher spontan eine Geldspende für den geplanten weiteren Ausbau des Museums gaben.

Der Schöpfer des Ostpreußischen Jagdmuseums, Forstmeister Hans-Ludwig Löffke, hat sich beim Aufbau und im Dienste desselben verzehrt und für sein Werk zu früh sein Leben gelassen. Für ihn wäre dieses Wochenende die sichtbarste Anerkennung und der schönste Dank für seinen selbstlosen, zielbewußten und nie erlahmenden Einsatz gewesen. Für seine Nachfolger wird dieser Tag ein neuer Ansporn sein, Löffkes langgehegten Plan für eine Erweiterung des Jagdmuseums, die durch den Ankauf der beiden angrenzenden Gebäude im Jahre 1979 in greifbarer Nähe gerückt ist, mit unverminderter Tatkraft zu verwirklichen und in unermüdlichen Führungen auch die Jugend für das friedliche, aber zähe Bestreben um die Rückgewinnung urdeutschen Kulturbodens zu begeistern, damit sie das Werk vollende.

Rudolf Cl. Mensing



FÜR BIER BRAUCHT MAN KOHLE — genau genommen rund 60 Gramm. Das entspricht nämlich einem Wärmebedarf von 450 kcal, die benötigt werden, um einen Liter Bier zu „suden", wie der Brauer sagt. Rund 8 Millionen Tonnen Steinkohle liefert die Ruhrkohle AG an den bundesdeutschen Wärmemarkt. Einer der vielen Abnehmer sind die Brauereien. Damit des Bundesbürgers zweitliebstes Getränk auch bis weit ins nächste Jahrtausend krisensicher bleibt.
Foto Fripress

Auch morgen Deutschland die Treue halten

Dr. Ottfried Hennig MdB sprach bei den 26. „Angerburger Tagen" — Literaturpreis verliehen

Rotenburg (Wümme) — Die 26. Angerburger Tage standen auch in diesem Jahr wieder im Zeichen echter Patenschaft. Das zeigte sich nicht zuletzt durch die lebhafte Teilnahme an den verschiedenen Veranstaltungen. Schon am Freitagnachmittag war man zusammengekommen zur Sitzung des Kreisausschusses Angerburg, und am Sonnabendvormittag eröffnete Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler die öffentliche Sitzung des Kreistages Angerburg im Institut für Heimatforschung.

Der Nachmittag und Abend dieses Tages waren ausschließlich dem Vergnügen gewidmet: Der Heimatbund Rotenburg hatte zu seinem zweiten großen Parkfest geladen, das auch in diesem Jahr wieder zu einem Spaß für jung und alt wurde — trotz einiger heftiger Regenschauer. Von einem Flohmarkt, über ein Platzkonzert des Waffensener Spielmannzuges bis hin zu einem mehrstündigen Folklore- und Musikprogramm auf der Freilichtbühne war für jeden Geschmack und für jedes Temperament etwas „auf die Beine" gestellt worden. Kein Wunder, daß die Rotenburger und ihre Angerburger Freunde von eindrucksvollen Stunden sprachen. Abschließender Höhepunkt dieses Tages war wohl das hoch lodernde Sonnenwendfeuer in den Wümme-Wiesen. Im Flammenschein erzählte der Vorsitzende des Heimatbundes, Oberkreisdirektor a. D. Helmut Janßen, von alten Sitten und Bräuchen.

Nach dem Festgottesdienst, den Pfarrer i. R. Werner Marienfeld in der Rotenburger Michaeliskirche hielt, begab man sich am Sonntag in die Aula der Realschule, um der Feierstunde beizuwohnen. Landrat Hans-Cord Graf von Bothmer begrüßte die Gäste und nahm die Gelegenheit wahr, den Angerburger Literaturpreis 1980, der alle drei Jahre für literarische Werke Angerburger Schriftsteller oder für Schrifttum verliehen wird, in dem der Charakter der Landschaft und seiner Menschen sowie die Geschichte und Kultur des Kreises Angerburg anschaulich und lebenswahr dargestellt wird, an die ostpreußische Dichterin Ursula Enseleit zu übergeben. „Ursula Enseleit ist schon einmal mit diesem Preis, den der Landkreis Rotenburg (Wümme) als Ausdruck der geistigen Verbundenheit mit seinem ostpreußischen Patenkreis und zur Pflege des Heimatbewußtseins der aus dem östlichsten Gau unseres Vaterlandes vertriebenen Angerburger gestiftet hat, ausgezeichnet worden", hob Graf von Bothmer hervor. Er stellte in diesem Zusammenhang Ursula Enseleit als eine vielseitig begabte Persönlichkeit vor, die sich auch als Bildhauerin und Graphikerin einen Namen gemacht habe. „Ihre neueren Gedichte" — Ursula Enseleit erhielt den Preis für die Arbeit „Das flammende Herz" — „sind wiederum ganz im Stile der Enseleit und andererseits ganz im Stile der Lyrik unserer Zeit geformt", sagte Graf von Bothmer. „Es sind sehr intime Mitteilungen an ein mitverstehendes Du, kurze Impressionen eines gewiß leidenden und sehr mitempfindenden Menschen, der doch wieder seine Freude hat am Meer, am Himmel, an der Sonne, an der Beziehung zu Gott und schließlich auch an der Erinnerung an die Heimat."

Bei dieser Gelegenheit regte Landrat Graf von Bothmer an, einen Mundart-Preis zu schaffen und kündigte an, daß er selbst aus dem Verfügungsfonds des Landrats drei Preise aussetzen würde. Gesucht seien Beiträge zur Erhaltung der ostpreußischen Mundart, speziell aus dem Angerburger Raum. Rezitationen, Erinnerungen, Erlebnisse und auch Märchen sollten auf Musikkassetten gesprochen werden, damit sie später einmal an andere Landsleute und Institutionen verliehen werden könnten. Dieser Vorschlag Graf von Bothmers wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Referent der Feierstunde, die von Schülerinnen und Schülern der Kreismusikschule musikalisch umrahmt wurde, war der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB. Er rief in seiner Ansprache dazu auf, nicht nur das Selbstbestimmungsrecht für die Palästinenser zu fordern, sondern auch für alle Deutschen. „Wir haben einzutreten für die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten und in Osteuropa. Wir müssen für sie ein Mindestmaß an Volksgruppenrechten erreichen, wie es für andere Volksgruppen selbstverständlich ist", sagte Dr. Hennig.

Die Bundesregierung forderte der Sprecher auf, endlich eine deutliche Sprache mit den Sowjets zu reden und auf bestehendes Völkerrecht zu verweisen. Entschieden sprach sich Dr. Hennig gegen eine Politik der „Vorleistungen" gegenüber der Sowjetunion aus. Die Wiedervereinigung des deutschen Volkes dürfe auf keinen Fall aus den Augen verloren werden. Die Vertriebenen seien dazu aufgerufen, diese Frage immer wieder auf den Tisch zu bringen und den Mut nicht zu verlieren. „Ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich selbst nicht aufgibt und daß er nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein", zitierte Dr. Hennig den ostpreußischen Schauspieler Paul Wegener und forderte die Angerburger auf, „auch morgen Angerburg, Ostpreußen und damit Deutschland die Treue zu halten".

In seinem Schlußwort dankte Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler den Rednern und dem Patenkreis sowie dem Heimatbund. „Auch im 32. Jahr des Bestehens unserer Kreisgemeinschaft Angerburg wollen wir nicht müde werden in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit unserem Patenschaftsträger, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), um als Deutsche dem gesamtdeutschen Auftrag unseres Volkes auch weiterhin zu dienen", sagte Milthaler. „Wir erfüllen mit unseren Hauptkreistreffen eine Verpflichtung unserer Heimat gegenüber, wenn wir über den politischen Tagesstreit hinaus unsere Mitmenschen mahnen über das Vaterland nachzudenken, die Liebe zum Vaterland wieder möglich zu machen und fruchtbar werden zu lassen zum Wohl aller Deutschen." SiS



TRAGHEIMER MÄDCHEN-MITTELSCHULE Königsberg (Pr), Klasse I b, Entlassungsjahr-1927 — Unterste Reihe (von links): Änne Pohl, Fräulein Andrasch, Hildegard Wenig, Rektorin Hagedorn, Fräulein Steffen, Herr Jöttkandt, Eva Schulz, Käthe Dorband. 2. Reihe (von links): Fräulein Siegert, Fräulein Tribukait, Hilda Vierthaler, Fräulein Horn, Paul Hoffmann, Käthe Lezim, Grete Mierwaldt †, Erna Stachowski, Erna Pakleppa, Fräulein August, Frau Specht. 3. Reihe (von links): Agnes Pauluhn, Helene Thal, Grete Krieger, Friedel Steinke, Susi Steinke, Paul Hoffmann, Eva Schadwinkel, Lotte Schybalski, Anny Rhode, Herta Schillder, Gertrud Lieb, Erna Kauker. 4. obere Reihe (von links): Lotte Schwermer, Lotte Zimmermann, Irma Rolle, Elfriede Storck, Grete Gardey, Else Schmidt, Ilse Pieraks, Gertrud Jux, Käthe Grams, Lotti Stoboy, Hilde Funk. Bitte melden. — Bitte melden. — Bitte melden. — Bitte melden. — Bitte melden. Käthe Lezim, Winkelhausen 17a, 5068 Odenthal; Charlotte Schröder-Zimmermann, Kanalstraße 3, 4400 Münster, freuen sich auf recht viele Lebenszeichen.



Unsere Eltern und Großeltern

Emil Tinney
und Frau Grete
geb. Ramnitz

haben vor 50 Jahren, am 26. Juli 1930, in Tilsit, Finkenau, geheiratet.

Wir freuen uns mit ihnen über diesen Ehrentag und gratulieren herzlich.

Manfred Tinney und Frau Regina, geb. Facius
Enkel Meike und Stephan
Ost-Berlin
Renate Metz, geb. Tinney und Mann Gerhard
Enkel Jutta und Michaela

Wendlinger Straße 43
7440 Nürtingen



Am 7. August 1980 feiert mein Mann, Vater und unser lieber Opa

Schmiedemeister
Johannes Lobien
aus Königsberg (Pr)
Schönfließer Allee 40
jetzt Beseler Allee 23
2217 Kellinghusen

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Gertrude
geb. Methner
aus Timberquell
Kreis Insterburg
seine Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder



Goldene Hochzeit feiern am 9. August 1980

August Richter
Frieda Richter
geb. Karth
aus Horn, Kreis Mohrungen
jetzt Schloßstraße 11
8501 Röckenhof-Kalchreuth

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
Kusine Martha Bruse
geb. Lemke
und Familie



Am 6. August 1980 feiert Frau

Ottile Lenzig
geb. Woyzechowki
aus Erdmannen
Kreis Johannisburg
jetzt Steige 2
3300 Braunschweig

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre
Kinder und Enkel



Jahre

alt wird am 1. August 1980 unsere liebe Mutter und Oma

Martha Kirschenberger
aus Karlsrode, Kr. Labiau
jetzt Hospitalstraße 25
4000 Düsseldorf 13

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder



Unsere liebe Mutter und Omi

Johanna Carstens
verw. Gawehn, geb. Tautorat
aus Kastaunen (Schmiede)
Kreis Insterburg
und Tilsit, Sommerstraße 6
jetzt Kaneelstraße 42
2254 Friedrichstadt/Eider
feiert am 3. August 1980 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute weiterhin
ihr Sohn Reinhold Gawehn
Schwiegertochter Hanni
Enkelkinder
Peter, Martin und Annemarie
aus 3308 Königslutter/Elm





Am 4. August 1980 wird unsere Tante

Luise Rittel
aus Tegnerskrug, Kr. Schloßberg
jetzt Liegnitzer Straße 30
5600 Wuppertal 2

90 Jahre.

Es gratulieren herzlich
ihre Nichten
und Neffen

Liebe **Allensteiner**, Kollegen, Freunde und Bekannte **von 1928 bis 1933.** Wer erinnert sich noch dieser schönen Zeit?
Ab 1. 1. 1980 haben wir unsere Drogerien endlich geschlossen, und so habe ich Zeit, mich fünfzig Jahre zurückzuversetzen. Dies kann ich auf den Tag genau mit Namen und Stunden. Es grüßt Euch, soweit wie noch vorhanden, Euer

Horst Patz

3071 Wietzen
Telefon (0 50 22) 6 44

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Grönberg
geb. Pessarra
geb. 5. 10. 1906 gest. 25. 5. 1980
aus Gehsen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Grönberg

Ellerhoop 44, 2000 Barsbüttel

Endlich ein Baby in der Redaktion!!

Auch wir freuen uns über

Nina Alexandra

mit Ursel und Craig Seifert.

Die Kollegen in der Parkallee

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach kurzer Krankheit unsere Tante

Luise Padeffke
geb. Wichmann
aus Fuchshagen (Ostpreußen)
* 22. 10. 1899 † 8. 7. 1980

Sie folgte ihrem lieben Bruder Paul nach zehn Monaten in die Ewigkeit.

In stillem Gedenken
Ihre Nichten und Neffen

Hauptstraße 77, 2224 Hochdonn, im Juli 1980

Nach einem erfüllten Leben in Liebe und Fürsorge für uns nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, meiner guten Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Tante

Margarete Salewsky

geb. Heling

* 8. 3. 1902 Sensburg — † 18. 7. 1980 Nordhorn

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Gustav Salewsky

Hunsrückstraße 4, 4460 Nordhorn

Aufgeschaut, es geht nach Hause,
geht der Himmelsheimat zu.
Aus der Kranken Leidenklause
sehnt die Seele sich nach Ruh'.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Bahlo

geb. Dennig

* 15. 8. 1886 — † 2. 7. 1980

aus Neumalken, Kreis Lyck, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Frida Kullack, geb. Bahlo

Durener Straße 6, 4630 Bochum-Langendreer

Wer überwindet, wird im Sterben
die Kron' des Himmelreiches erben.

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marta Synofzik

geb. Pawelzik

aus Mövenau, Ostpreußen
geb. 8. Dezember 1900
gest. 17. Juli 1980

In Liebe und Dankbarkeit

Kurt Lindgens und Frau Ilse
geb. Synofzik
Herbert Deußen und Frau Liesel
geb. Synofzik
Dr. rer. nat. Reinhard Synofzik und Frau Walburga, geb. Voigt
8 Enkel, 1 Urenkel
und die übrigen Anverwandten

Am Ringofen 7
4053 Jüchen 1, Wickrath, Sasserath, Frankfurt/Main
den 17. Juli 1980

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 21. Juli 1980, um 14 Uhr in der evangelischen Kirche zu Jüchen statt.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief nach kurzer Krankheit

Brigitte Charlotte Margarethe Weiler

verw. Biller, geb. von Quitzro

geb. 26. 9. 1922 Königsberg (Pr) — gest. 18. 7 1980 Oberstdorf

Gott der Herr nahm sie nach einem von selbstloser Liebe für ihre Mitmenschen erfüllten, aus der Kraft des Glaubens getragenen Leben viel zu früh im Alter von 57 Jahren in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Sepp Weiler, Gatte
im Namen aller Angehörigen

Frauenschuhstraße 12, 8980 Oberstdorf

Die Beerdigung fand am 22. Juli 1980 auf dem Waldfriedhof in Oberstdorf statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 21. Juli 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Else Pilchowski

geb. Eczko

aus Grabnick, Kreis Lyck

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Siegfried Pilchowski und Frau Ursula
geb. Schwarz
Fritz Tschüter und Frau Lieselotte
geb. Pilchowski
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Nordmeerstraße 19, 2400 Travemünde

Die Trauerfeier hat am 25. Juli 1980 in der Kirche zu Süsel/Ostholstein stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, meine geliebte Mutter und Schwiegermutter

Elvira Paul

geb. Gutzeit

geb. 22. 9. 1902 Unruh — gest. 21. 7. 1980 Malente

aus Thomsdorf, Kreis Preußisch Eylau

In stiller Trauer
Georg Paul
Manfred Paul
Elfriede Rockel, verw. Paul
und Familie

2321 Lebrade

Die Beerdigung hat am 25. Juli 1980 in Neumünster stattgefunden.



Am 19. Juli 1980 entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter und Großmutter

Auguste Jähnke

geb. Blöhm

im 83. Lebensjahr.

Sie folgte ihrem geliebten Mann nach kurzer Zeit in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Irmgard Schmidt, geb. Jähnke
und Familie
Christel Hofmann, geb. Jähnke
und Familie
Gabi und Joachim Fuchs

Liegnitzer Straße 38/39, 1000 Berlin 36, den 21. Juli 1980

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 25. Juli 1980, um 13.30 Uhr von der Kirche zu Eckernförde-Borby aus statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager, Onkel

Gustav Strehl

aus Aulacken, Kreis Lyck, Ostpreußen

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hans Strehl und Kinder, Landwehrhagen
Familie Manfred Strehl, Landwehrhagen
Familie Gerhard Strehl, Ahrensburg
Familie Bernhard Strehl, Ahrensburg
Helga Bohsack, geb. Strehl, **und Kinder** Bremen
und alle Verwandten

Schöne Aussicht 42, 3513 Staufenberg-Landwehrhagen
den 8. Juli 1980

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 11. Juli 1980, in Landwehrhagen stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden verschied mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Heybutzki

aus Kl. Schläfken, Kreis Neidenburg

geb. 5. 10. 1906 — verst. 27. 6. 1980

In stiller Trauer
Helene Heybutzki, geb. Cybulla
und alle Angehörigen

Dachauer Straße 4, 8062 Markt Indersdorf

Denn es sollen wohl Berge weichen
und Hügel hinfallen; aber meine
Gnade soll nicht von dir weichen,
spricht der Herr. Jes. 54

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Karl Zehe

* 5. 11. 1899 — † 7. 7. 1980

Herr auf Dietrichsdorf
Hauptmann d. Res. a. D.

ging fern seiner geliebten ostpreußischen Erde heim in den Ewigen Frieden.

Ruth-Felicitas Zehe, geb. Wagner
Klaus Zehe und Frau Helma
geb. v. Deutsch
Alexander und Felicitas

Goldammerweg 9, 4005 Meerbusch-Strümp
Bredastraße 6, 6340 Dillenburg

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben
Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat und jetziger Anschrift
Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift
Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind

---



Unerwartet verstarb nach langer, schwerer Krankheit, die sie mit aller Kraft versuchte zu meistern, meine liebe Frau, mein ein und alles, meine Schwiegertochter, meine Schwägerin, meine Nichte, unsere Kusine

Wanda Amalie Gotthilfe Wiehe

geb. Hinz

* 7. 12. 1914 in Friedland, Ostpr. — † 26. 7. 1980 in Hamburg

Sie verstarb fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen.

In Liebe und Dankbarkeit
Eberhard Wiehe
Elfriede Gönsch, verw. Wiehe
Werner Wiehe
Else, Klaus, Erika Schorlepp
Ursula Machtans
Heidi Lenz
Anneliese Seeger
Hans, Ilse, Peter Kohl

Am Ohlmoorgraben 14, 2000 Hamburg 62

Die Trauerfeier findet statt am 8. August 1980, 14 Uhr, in Hamburg, Friedhof Ohlsdorf, Krematorium, Halle B.

NATO:

Frieden in Europa

Vor 25 Jahren trat Deutschland in das Atlantische Bündnis ein

Vor 25 Jahren wurde die Bundesrepublik Deutschland NATO-Mitglied. Gleichzeitig kam es zur Gründung des Warschauer Paktes.

Die westliche Allianz ist ein Zusammenschluß gleichberechtigter Staaten zur Wahrung des Friedens und zur Verteidigung von Freiheit und Recht. Zu ihr gehören heute Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Kanada, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Portugal, die Türkei und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Auf der Grundlage gemeinsamer Wertvorstellungen, gemeinsamer sicherheitspolitischer Grundsätze, einer integrierten Kommandostruktur und eines gemeinsamen militärstrategischen Konzepts ist die NATO ein kollektives Verteidigungssystem. Das zur Zeit gültige militärstrategische Konzept der westlichen Allianz sieht eine abgestufte, für den Angreifer nicht berechenbare angemessene Reaktion gegen jede Form eines Angriffs vor, wodurch man glaubhaft abschrecken will. Dabei sollen feindliche Angriffe mit allen verfügbaren Kräften unverzüglich und so grenznah wie möglich abgewehrt werden.

Die NATO hat noch ein weiteres, ein politisches Ziel. Es ist die Suche nach Fortschritten im Entspannungsdialog zwischen Ost und West. So sichert die westliche Allianz unsere Freiheit nicht allein durch die Bereitstellung von Verteidigungskräften, sondern auch durch Bemühungen um Entspannung.

Anders müssen wir den Warschauer Pakt einschätzen. Obwohl er sich als Verteidigungsbündnis propagiert, deuten seine stetig wachsenden Potentiale, die Erziehung seiner Soldaten zum Haß gegen die Soldaten des freien Westens und ein unverändert starkes ideologisches Sendungsbewußtsein auf einen offensiven Bündnischarakter. Mitglieder des Warschauer Paktes sind Bulgarien, die Deutsche Demokratische Republik, Polen, Rumänien, die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und Ungarn.

Der Bündnischarakter des Warschauer Paktes muß an der strategischen Wirklichkeit unserer Tage beurteilt werden. Trotz Entspannungsbemühungen, Rüstungsbegrenzungsabkommen und anderen Verträgen hat die Bedrohung unserer Freiheit heute neue und gefährliche Dimensionen angenommen. Grund dafür ist die weltweite Machtpolitik der Sowjetunion, der Führungs- und Besatzungsmacht im Warschauer Pakt.

So war, als die Bundesrepublik Deutschland 1955 Mitglied der NATO wurde, Europa Angelpunkt der strategischen Überlegungen der verbündeten westlichen Nationen. Heute, 25 Jahre später, gibt es weitere Zentren, die strategisch ebenso wichtig sind, weil auch dort der freie Westen tödlich bedroht ist: die Ölregion am Persischen Golf und die Handelswege auf den Weltmeeren, von deren ungehinderten Nutzung unsere Wirtschaft abhängig ist. Diese mehrfache Bedrohung Europas durch die Sowjetunion einerseits und die Abhängigkeit der Verteidigung Westeuropas vom strategischen Potential der USA andererseits binden somit die regionale Sicherheit Europas an das globale Kräftegleichgewicht.



Verteidigungsminister Hans Apel und der NATO-Oberbefehlshaber in Europa, US-General Bernhard Rogers

Im Ernstfall ist der Warschauer Pakt haushoch überlegen

Nach dem militärstrategischen Konzept der NATO soll Westeuropa, in abgestufter Reaktion, unter Verzicht auf den Einsatz von Atomwaffen konventionell verteidigt werden können. Hier liegt die Aufgabe der Bundeswehr, vereint mit ihren westeuropäischen Verbündeten und amerikanischen Truppen. Deshalb ist es an dieser Stelle wichtig, daß wir nicht über nukleare Potentiale, sondern über die konventionellen Kräfteverhältnisse sprechen, die NATO und Warschauer Pakt in Mitteleuropa, der Kernregion der westlichen Verteidigungsplanung, bereithalten.

So stützt sich die westliche Allianz in Mitteleuropa auf 28 sofort verfügbare Divisionen mit rund 6500 Kampfpanzern. Diese Kräfte sollen noch vor Beginn eines Krieges durch amerikanische Verstärkungen ergänzt werden, die allerdings über 6000 Kilometer Luft- beziehungsweise Seeweg heranzubringen wären. Zusätzlich kann die NATO mit 15 französischen Divisionen und ihren rund 1000 Panzern rechnen.

Der Warschauer Pakt hat für einen Angriff auf den Westen 58 Divisionen mit rund 19 000 Kampfpanzern sofort verfügbar. Diese Kräfte können durch Verstärkungen aus den drei westlichen Militärbezirken der Sowjetunion innerhalb von Tagen um weitere 33 Divisionen mit rund 8500 Kampfpanzern ergänzt werden. Geographische Vorteile begünstigen dabei den Warschauer Pakt, wenn es um die schnelle Nachführung der Verstärkungen geht.

Gleichzeitig kann die NATO in Mitteleuropa etwa 1750 Kampfflugzeuge sofort in die Luft bringen, die in wenigen Tagen aus Übersee durch rund 500 weitere Maschinen verstärkt werden können. Zusätzlich kann mit 480 französischen Flugzeugen gerechnet werden. Greift der Warschauer Pakt an, kann er rund 2800 Kampfflugzeuge einsetzen, die in kurzer Zeit aus den westlichen sowjetischen Militärbezirken um weitere 1100 Maschinen verstärkt werden können.

Vergleicht man schließlich die Seekriegspotentiale im Nordatlantik und in den europäischen Randmeeren, ergibt sich folgendes Bild: die NATO verfügt über 13 Trägereinheiten, 324 größere Kampfeinheiten, 188 taktische U-Boote, 464 kleinere Kampfeinheiten, 570 Kampfflugzeuge und 694 fliegende Einheiten für die U-Boot-Jagd.

Das Potential des Warschauer Paktes in dieser Region setzt sich zusammen aus vier Trägereinheiten, 230 größeren Kampfeinheiten, 260 taktischen U-Booten, 711 kleineren Kampfeinheiten, 485 Kampfflugzeugen und 270 fliegende Einheiten für die U-Boot-Jagd.

In den aufgeführten NATO-Kräften sind die Potentiale der Bundeswehr enthalten. Der Allianz unterstellt sind heute zwölf sofort verfügbare deutsche Divisionen mit rund 3800 Kampfpanzern. Hinzu kommen rund 480 Kampfflugzeuge der Luftwaffe, die die Bundeswehr sofort in die Luft bringen kann. Die deutsche Marine verfügt über 23 größere Kampfeinheiten, 24 taktische U-Boote, 97 kleinere Kampfeinheiten, 113 Kampfflugzeuge und 60 fliegende Einheiten für die U-Boot-Jagd beziehungsweise Seeaufklärung.

Bewerten wir das konventionelle Kräfteverhältnis in Mitteleuropa, so stellen wir fest, daß die Streitkräfte des Warschauer Paktes denen der NATO überlegen sind. Dabei wird besonders deutlich, daß die Bundeswehr ohne seine Alliierten die Sicherheit unserer Grenzen nicht garantieren könnte. Auf der anderen Seite wäre das westliche Bündnis ohne die Bundeswehr nicht verteidigungsfähig.

Die konventionelle Überlegenheit des Warschauer Paktes in Mitteleuropa, am Mißverhältnis der Kampfpanzer deutlich gemacht, beträgt etwa drei zu eins. Dabei sind Verstärkungen beider Seiten eingerechnet. Allerdings können wir davon ausgehen, daß der Angriff des Warschauer Paktes auf die westliche Allianz die allein denkbare Voraussetzung für einen Krieg zwischen beiden Blöcken ist. Soll jedoch ein Angriff Erfolg versprechen, muß erfahrungsgemäß eine so erhebliche Überlegenheit an Land-, Luft- und Seestreitkräften vorhanden sein, wie sie bis heute trotz fieberhafter Aufrüstung vom Warschauer Pakt noch nicht erreicht werden konnte.

Auch müssen wir beim Vergleich der Kräfte andere Faktoren im Auge behalten, die die Risikobereitschaft eines potentiellen Angreifers zu zügeln vermögen. Die Panzerabwehrfähigkeit der NATO zum Beispiel erwächst nicht allein aus der Zahl der Kampfpanzer, sondern auch aus einem breiten Spektrum von Panzerabwehrwaffen der Land- und Luftstreitkräfte. Ähnlich ist es um die Luftabwehrfähigkeit bestellt. Die NATO besitzt heute in Mitteleuropa ein dichtes, in Höhenabdeckung und Tiefe gestaffeltes und jederzeit einsatzbereites Raketensystem zur Luftverteidigung.

So konnte es der Bundeswehr zusammen mit ihren Verbündeten in den letzten 25 Jahren gelingen, einen Krieg in Mitteleuropa zu verhindern. Diese Leistung recht zu würdigen wird erst möglich, wenn wir an die weit über hundert Kriege denken, die im Vergleichszeitraum außerhalb Europas in der Welt geführt worden sind.

Allerdings machen Potentiale allein die Beurteilung der Kampfkraft von Streitkräften nicht möglich. Wir müsen ebenfalls die Bereitschaft der Soldaten bewerten, im Krieg gegen einen hochgerüsteten und kampfkräftigen Gegner seinen Mann zu stehen. Auch müssen wir bedenken, ob das Volk selbst bereit ist, die Verteidigungswürdigkeit der freien Welt anzuerkennen und für die Verteidigung Opfer zu bringen.

Die Bundeswehr lebt von der Resonanz in unserem Volk

Dies zu beurteilen, fällt im Frieden schwer. Wer die Bundeswehr jedoch kennt, weiß, daß Zweifel am Geist der Truppe unbegründet sind. 263 000 Berufs- und Zeitsoldaten und 232 000 Wehrpflichtige stehen im täglichen Dienst ihren Mann und beweisen in der Ausbildung, bei Übungen und in Katastrophenfällen, daß wir uns auf sie verlassen können. Auch die Reservisten, von denen rund 200 000 jährlich im Heer üben, verdienen unser Lob für ihren Einsatz.

Seit Erlaß des Wehrpflichtgesetzes am 21. Juli 1956 haben fast vier Millionen männliche Staatsbürger in der Bundeswehr Wehrdienst geleistet. Auf der anderen Seite stehen rund 440 000 junge Männer, die bisher von ihrem gesetzlichen Recht auf Kriegsdienstverweigerung Gebrauch gemacht haben.

Auf der einen Seite hält eine deutliche Mehrheit der Bundesbürger einer empirischen Studie zufolge die Bundeswehr für wichtig beziehungsweise sehr wichtig. Andererseits hat uns die Vorgeschichte der Bremer Krawalle um ein öffentliches Rekrutengelöbnis vor kurzem gezeigt, wie schwer es selbst maßgeblichen Kreisen in unserer Gesellschaft fällt, zu ihren Soldaten und zur Landesverteidigung ein nüchternes und vorurteilfreies Verhältnis zu finden. Denn nicht eine militante Subkultur allein war in Bremen für die Schlacht um das Weser-Stadion verantwortlich. So sollen es auch führende Köpfe der dortigen SPD gewesen sein, die die Stimmung anheizen halfen, bis die Vernunft auf der Strecke blieb.

25 Jahre ist er her, daß die Bundesrepublik Deutschland sich zur Nordatlantischen Allianz bekannte. Die Bundeswehr ist in den zurückliegenden Jahren zu einer gut motivierten, straff geführten und modern ausgerüsteten Armee herangewachsen. Das ist gut so, denn die internationalen Spannungen sind unverändert groß. Die Bundeswehr funktioniert jedoch nicht im luftleeren Raum, sie lebt von der Resonanz im Volk, sie braucht unsere Anerkennung und unsere Opferbereitschaft. Sie ist dessen würdig, ist sie doch zur Verteidigung der Freiheit aller Bürger da.

So wird es Zeit, daß die Kriegsgegner im Lande ihren Blick schärfen, um den wirklichen Störenfried auf der Weltbühne auszumachen. Mögen sie auch nach Afghanistan blicken, dort hat Anfang des Jahres ein blutiges Drama begonnen. Die Regie jedoch führt dort nicht die NATO, auch ist der Hauptdarsteller nicht die Bundeswehr.

Carl Friedrich



Hissen der NATO-Flagge: Am 10. April 1965 wurde die 12. Panzerdivision offiziell dem Bündnis unterstellt — Fotos (2) dpa